

Die kleinste von den 7 Land = Staedten in der alten Marck Brandenburg – Archäologische Aufschlüsse zu den Anfängen der Stadt Werben a. d. Elbe, Ldkr. Stendal

Dann als vor einigen Jahren der Hr. Inspector in seinem Garten rojolen lassen: hat sich ein 4faches steinpflaster gezeigt, davon aber die Ursach nicht so wohl eine Verwüstung, als vielmehr die Erhöhung des Orts gegen die anstossende Elbe sein mag, um der Wasserflucht zuentgehen¹.

CHRISTIAN GILDHOFF

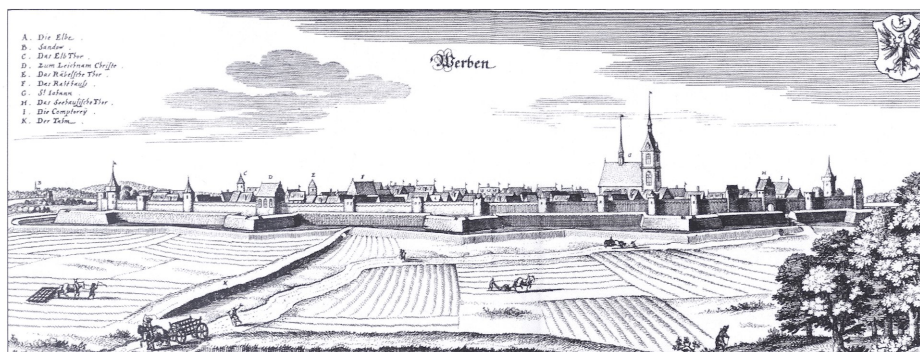


Abb. 1 Der Merianstich von 1652 zeigt die Stadt aus nordwestlicher Richtung. Ganz links außen im Hintergrund die Elbe.

Bis heute gilt, was Johann Heinrich Zedlers *Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste* schon im Jahre 1748 vermerkte: Mit seinen rund 900 Einwohnern ist Werben nicht nur in der Altmark, sondern in Sachsen-Anhalt überhaupt der kleinste Ort, der sich amtlich Stadt nennen darf. Dass dieser Status historisch begründet ist und der Ort selbst wohl schon bessere Zeiten gesehen hat, lässt der Blick auf den gewaltigen, spätgotischen Bau der Pfarrkirche St. Johannis unschwer erahnen, der bis heute eindrucksvoll das Stadtpanorama beherrscht – nicht anders als zu Zeiten Merians

¹ Bekmann 1751/53, Bd. 2, V. Theil, I. Buch, VIII.

Kap., 6 (rojolen = rajolen/rigolen:

[niederl./franz./niederdt.] tief pflügen, umgraben).

im frühen 17. Jh. (Abb. 1). Langhaus und Chor wurden zuletzt im 15. Jh. erweitert bzw. erheblich umgebaut, und vom wirtschaftlichen Wohlstand dieser Zeit zeugt heute noch das prächtige, gegen 1460/70 errichtete Elbtor. Schon Mitte des 14. Jh. wird Werben als Mitglied der Hanse aufgeführt, und seit 1321 gehört die Stadt zum Bund der altmärkischen Städte². Die Ausrichtung Werbens auf den Handel mag man nicht zuletzt daran ermessen, dass das repräsentativste Tor des Befestigungsringes zum Fluss und eben nicht in Richtung Landesinneres zeigte.

Die Gründe für den späteren Niedergang waren vielfältiger Natur, der Dreißigjährige Krieg besiegelte in gewisser Weise nur eine sich schon früher anbahnende Entwicklung. Der Verlust der politischen Autonomie der märkischen Städte ab dem späten 15. Jh., die Verdrängung im Elbverkehr durch Hamburger und Magdeburger Kaufleute und nicht zuletzt die drückende Steuerlast strangulierten nicht nur die wirtschaftliche Basis, sondern bremsten auch für lange Zeit die Erholung nach dem Kriege. Im Falle Werbens kamen noch lokalspezifische Faktoren hinzu, wie die schweren Elbüberschwemmungen der Jahre 1433, 1496 und 1595 sowie die ausgedehnten Stadtbrände 1438 und 1490. Die kleinste Stadt – zumindest der Altmark – aber war Werben immer schon: Bereits 1375/76 lag nach dem Landbuch Kaiser Karls IV. die Steuerleistung Werbens zum Teil deutlich hinter der aller anderen altmärkischen Städte³. 247 Feuerstellen werden dann in einer Zusammenstellung von 1564 genannt, nicht gerade viel, verglichen mit den 426 des benachbarten Seehausen oder gar den 1210 von Stendal, hochgerechnet an Einwohnern aber doch wohl mehr als heute⁴.

Zumindest aus archäologischer Sicht hatte die Stagnation der späteren Jahrhunderte aber auch ihr Gutes. Der eigentliche Stadtkern blieb frei von neuerer Überbauung, es gab kaum größere Bodeneingriffe und damit relativ wenig Zerstörung archäologischer Substanz. Denn wie sich im Zuge der Ausgrabung von September 2003 bis März 2004 zeigte, dürfte der heutige Ort auf einem im großen und ganzen intakten mittelalterlichen Schichtpaket liegen, das durch allmähliche Erhöhung der begangenen Oberflächen entstanden ist und sich zumindest in den untersuchten Abschnitten größtenteils durch nahezu perfekte Erhaltungsbedingungen (Feuchtboden) auszeichnet.

Anlass für die Grabungen war die geplante Neuverlegung sämtlicher Versorgungsleitungen mit anschließender Erneuerung des Straßenkörpers, beginnend in der Seehäuser Straße über Marktplatz und Marktstraße bis zum westlichen Ende der Kirchstraße (Abb. 2). In einem späteren Bauabschnitt sollen diesen Leitungen dann bis in die Räbelsche Straße und über das Räbelsche Tor am Südostausgang der Stadt hinaus fortgeführt werden. Mithin liefern die dabei gewonnenen Einblicke einen Querschnitt durch den Schichtaufbau unter der gesamten Stadt. Dies ist schon deshalb von Bedeutung, als es

2 Hansisches UB III, 203, Nr. 433; dazu Stein 1915, 119 ff. – Hansisches UB II, Nr. 385; CDB 1, XV 74, Nr. 100.

3 Schultze 1940, 54 f.: Danach zahlte Werben 20 Mark, Gardelegen und Osterburg je 30, Tangermünde 40, Salzwedel Alt- und Neustadt zusammen 45 und Stendal 80 Mark.

4 Verfasser war der damalige, in Werben geborene Stendaler Bürgermeister Nicolaus Goldbek; zitiert

nach Götzte 1873, 256. – Auf 1300 Personen wird die Einwohnerzahl des spätmittelalterlichen Werbens geschätzt, auf 2800 die Seehausens, auf 6000–7000 die Salzwedels und auf etwa 10000 die Stendals, der damals größten Stadt der Mark Brandenburg (Engel 1984, 50). Erst um 1800 erreichte Werben wieder die Einwohnerzahl, die es vor dem Dreißigjährigen Krieg gehabt hatte.

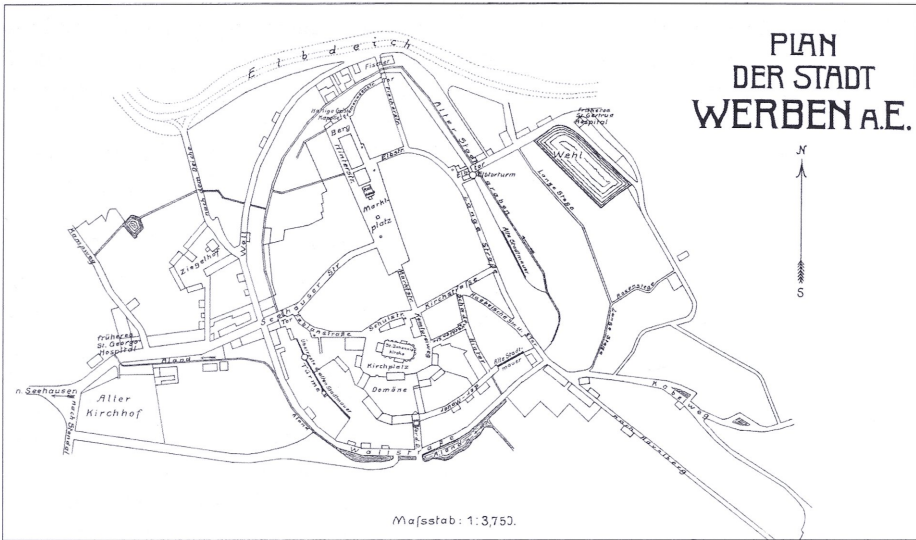


Abb. 2 Plan der Stadt Werben um 1900. Die Straßenführung ist bis heute unverändert.

bislang an archäologischen Untersuchungen fehlte und – wie in so vielen Kleinstädten – eine umfassende Aufarbeitung der Stadtgeschichte immer noch aussteht⁵. Dass die Stadt ältere Siedlungsstrukturen aus ihrer Anfangszeit überlagerte, ahnten kundige Zeitgenossen schon früher, wie die eingangs zitierte Beobachtung des auch archäologisch versierten Historikers Johann Christoph Bekmann⁶ aus der Mitte des 18. Jh. deutlich macht. Auch Wollesen (1905, 104) spricht von »schliffigem Untergrund« und gewaltigen Eichenbalken, auf die man bei Bauarbeiten an Häusern der südseitigen Seehäuser Straße sowie an der Westseite des Marktes im Bereich der heutigen Hausnummern Marktplatz 15–17 gestoßen war. Solche für sich genommen eher vagen Anhaltspunkte gewinnen erst im Lichte der laufenden Grabungsergebnisse eine neue Qualität.

Prognosen hinsichtlich der zu erwartenden Befundsituation waren schwierig. Die Ausgrabungen mussten zunächst baubegleitend durchgeführt werden; erst für die Untersuchungen auf dem Marktplatz und in der Marktstraße gab es aufgrund der bis dahin erzielten Erkenntnisse einen zeitlichen Vorlauf. Dabei war es aus Zeitgründen allerdings nicht möglich, sämtliche von den Baumaßnahmen betroffene Areale zu untersuchen. Stattdessen musste man sich auf einzelne Schnitte in kürzeren oder längeren Abständen beschränken, wobei auch hier der Termindruck Umfang und Intensität der Untersuchung bestimmte. Im Wesentlichen handelte es sich dabei um den etwa 1,2 m breiten Graben der Schmutzwasserleitung, der in der Seehäuser Straße leicht versetzt

5 Die vom Werbener Pfarrer Ernst Wollesen weitgehend ohne wissenschaftlichen Apparat verfasste »Chronik« ist stark institutionengeschichtlich ausgerichtet, wohingegen die Entwicklung der städtischen Topographie und stadtbaugeschichtliche Aspekte nur am Rande behandelt werden. Ergiebiger in dieser Hinsicht ist ein Aufsatz desselben

Verfassers von 1905, der allerdings vor allem die Lage der Burg thematisiert. Die beste Darstellung der älteren Geschichte bietet Claude 1975, 323–330; außerdem Schulze 1963, 110f.; 185 ff.

6 Zu Johann Christoph Bekmann und seinem Neffen Bernhard Ludwig: Schulz 1983, 619 ff.; 626 ff.

von der Straßenmitte verlief, den Markplatz bogenförmig querte und an dessen Ostseite entlang in die Marktstraße mündete. Mit Ausnahme letzterer schnitt der Graben bis in den anstehenden Boden, so dass auch der Profilaufbau im allgemeinen vollständig dokumentiert werden konnte. Weitgehend verzichtet werden musste auf die Untersuchung der zahlreichen Hausanschlüsse.

Zur Siedlungsgeschichte der Wische

Das zum Jahre 1005/06 erstmals genannte Werben liegt am Nordostrand der Wische, und bereits der Name der Stadt, der sich vom polabisch-pomorischen Wort für »Weide« (*viřba*) ableitet (Trautmann 1949, 45), sagt einiges über deren Standort aus. Die Wische ist eine fruchtbare, allerdings auch durch starke Vernässung geprägte Marschenlandschaft, die als Teil des alluvialen Überschwemmungsgebietes der Elbe von den Diluvialrücken der Altmark und der Prignitz eingeschlossen wird. Das Wort »Wische« ist dabei nichts anderes als der niederdeutsche Ausdruck für »Wiese«. In den lateinischen Urkunden des 12. bis 14. Jh. heißt der Landstrich daher schlicht *pratun*⁷. Diese ursprünglich von zahlreichen Seitenarmen der Elbe durchzogene Auenlandschaft wurde vor ihrer Eindeichung regelmäßig von Hochwassern überflutet, die aber auch jenen feinen Schlick ablagerten, der ursächlich für die hohe Bodengüte ist⁸. Aufgrund der beständigen Gefährdung durch das Wasser war die Wische daher lange Zeit nur sehr dünn besiedelt, erst die im 12. Jh. einsetzende Eindeichung und Drainage schuf die Voraussetzungen für eine intensive landwirtschaftliche Nutzung. Der so genannte »Wendekreuzzug« von 1147, ein religiös bemantelter Eroberungskrieg gegen die verbliebenen slawischen Fürstentümer, stand dabei am Anfang einer territorialen Neuordnung, in deren Folge sich auch die Besiedlungslandschaft einschneidend änderte⁹. Markgraf Albrecht der Bär, der 1134 die »Nordmark« als Reichslehen erhalten hatte, rief niederländische Bauern zur Ansiedlung ins Land, die einschlägige Erfahrung aus ihrer Heimat mitbrachten. Alles sumpfige und flache Land am südlichen Elbufer, so der Chronist Helmold von Bosau in einem berühmten und vielzitierten Passus seines Werkes, hätten die von Albrecht herbeigeholten *Hollandros*, *Selandros* und *Flandros* in Besitz genommen¹⁰. Erstmals 1157 urkundete Albrecht der Bär in Werben¹¹, es ist zugleich das erste Mal seit mehr als einem Jahrhundert, dass der Name des Ortes wieder in den Quellen auftaucht,

7 Vgl. auch Johann Heinrich Zedlers Universallexikon, Bd. 57 (Leipzig, Halle 1748), Sp. 1257: »Wische, heißen an theils Orten so viel, als ungebauete Felder, oder auch erst neuerlich zu Baulande zugerichtete Heiden oder Wiesen,...«. Als Teil von Flur- und Ortsnamen ist der Ausdruck auch in den Flussmarschen der Unterläufe von Elbe und Weser und in den Seemarschen an der Nordseeküste geläufig.

8 Quitzow 1902, 10ff.; Meynen/Schmithüsen 1959–62, 1189f.; 1196.

9 Zum Folgenden ausführlich Gildhoff (in Vorber.). Unter der älteren Literatur zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Wische wäre insbesondere Schulze 1979, bes. 77ff., zu nennen, zur

niederländischen Kolonisation Ostdeutschlands vgl. die dort in Anm. 127f. genannte Literatur sowie jüngst auch Mangelsdorf 1997 und Schich 2001.

10 Helmold von Bosau, I, cap. 89, 312. Die Identifizierung des bei Helmold genannten Marschinerlandes (Marschinerlande) mit der Wische ist strittig und wird von einem Großteil der Forschung bezweifelt (so etwa Kupka 1931/37, 117f.). Gleichwohl gehörte nach einhelliger Auffassung die Wische zu den von Albrecht dem Bären besiedelten Regionen.

11 CDA 1, 319f. Nr. 436; Krabbo/Winter 1910–1955, Nr. 275.

das erste Mal auch, dass sich ein askanischer Markgraf in der Wische findet. In einer auf 1160 datierten Urkunde schenkte Albrecht dem Johanniterorden nicht nur die eingangs erwähnte Kirche in Werben, sondern überdies *sex mansos Hollandrensis dimensionis*, also sechs Hufen holländischen Maßes¹², ein deutlicher Hinweis auf die Herkunft der Neusiedler. In dieselbe Richtung weisen die Namen einer Reihe, später teils wüst gefallener Orte westlich von Werben, wie Lichterfelde, Muntenack oder Kamerik. Anlässlich der Havelberger Domweihe 1170 überließ Albrechts Sohn Otto der dortigen Bischofskirche u. a. 50 Schillinge von ihm zustehenden Geldzahlungen der an der Elbe siedelnden Holländer (Helbig/Weinrich 1975, Nr. 17). Eine Einwanderung aus dem niedersächsischen Raum deutet hingegen die für die Altmark singuläre Häufung von -lage-Orten (Rengerslage, Giesenslage, Germerslage usw.) südwestlich von Werben an: Es handelt sich hier um einen Ortsnamentypus, der sonst nur zwischen mittlerer Weser und Ems vorkommt (Bischoff 1967, 205). Auch die Siedlungsformen zeigen in der Wische eine im Gegensatz zum Rest der Altmark prägende Dominanz der für Rodungssiedlungen typischen Form des Marschhufendorfs (Lauburg 1914, Taf. 4).

Gleichwohl ist die Entwicklung differenzierter verlaufen, als es das Bild eines den Landesausbau energisch vorantreibenden Landesherrn suggeriert und wie dies in Anlehnung an Helmolds Chronik vielfach auch in der Fachliteratur gezeichnet wird. Die Wische war nämlich vor ihrer Eindeichung keineswegs eine siedlungsfeindliche, menschenleere Landschaft. Wenn auch der Fundniederschlag erkennbar spärlicher ausfällt als auf der eher sandigen, so genannten Höh', so zeigt sich doch recht deutlich, dass zumindest der südöstliche Teil der Wische zwischen Uchte, Seegraben/Beverlake und dem Nordrand der Arneburger Diluvialplatte seit dem Mittelneolithikum immer wieder besiedelt worden ist¹³. Auch Spuren slawischer Bewohner, zumeist des 9.–12. Jh., finden sich hier, vielfach genau an den Stellen, die schon frühere Siedler aufgesucht hatten¹⁴. Es scheint daher kein Zufall zu sein, dass gerade der Südsaum der Wische mit Osterburg und Walsleben sowie – weiter südlich – Arneburg von Burgen eingefasst wird¹⁵, die

12 CDA 1, 333 Nr. 456; Helbig/Weinrich 1975, Nr. 16. Zur Datierung der Urkunde Knoll 1971, 31.

13 Ich beschränke mich hier auf einige Überblicksdarstellungen, die – obgleich teilweise älteren Datums – doch ein aussagekräftiges Bild vermitteln. Insgesamt am besten erschlossen ist das Neolithikum (Wetzel 1966, Abb. 1; Wetzel 1979, Karte; Preuß 1980, Karte 1; Beran 1990, Karte 10; zuletzt zusammenfassend Beier 1996). Verglichen mit der etwas dichteren Besiedlung im Spätneolithikum (Einzelgrabkultur, Schönfelder Kultur), zeichnen sich ältere und mittlere Bronzezeit durch ausgesprochene Fundarmut aus (Stephan 1956, Karte 1–5; Fröhlich 1983, 472 Karte 1). Eine signifikante Zunahme scheint es zumindest im Laufe der jüngeren Bronzezeit gegeben zu haben (vgl. hier etwa Horst 1978, 151 Abb. 6); wie bei der vorrömischen Eisenzeit ist der Bearbeitungsstand hier allerdings schlecht (nicht zugänglich war mir die unpublizierte, allerdings schon vor rund 40 Jahren verfasste Dissertation von H.-J. Gomolka); Seyer 1976, Karte 1 u. 2; Leineweber 1997, Karte 1. – Eine sys-

tematische Aufstellung einschließlich neuerer, zumeist unpublizierter Funde war im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Eine solche Untersuchung wäre durchaus wünschenswert, um nicht nur die spezifischen naturräumlichen Bedingungen herauszuarbeiten, sondern um auch der Frage nach der Kontinuität einzelner Siedlungsplätze und der Dynamik der Siedlungsentwicklung nachzugehen.

14 So in Düsedau (Herrmann/Donat 1973, Nr. 19/11), Iden (Nr. 19/33), Kirch Polkritz (Nr. 19/34), Königsmark (Nr. 19/39), Meseberg (Nr. 19/41–42), Osterburg (Nr. 19/44–49, 19/51), Seehausen (Nr. 19/61–62).

15 Dazu mit Quellennachweisen: Grimm 1958, 113 ff.; Knorr 1964; Podelh 1975, bes. 18 ff.; 627 ff.; 649; Herrmann/Donat 1973, Nr. 19/46; 20/1; Gringmuth-Dallmer 1996. In dem jüngst archäologisch untersuchten Osterburg datierte die Masse der Hölzer des ergrabenen Burgwalles in das Jahr 966 (Schwarz 1994, 168 ff.), die Burg in Walsleben wird erstmals anlässlich ihrer Eroberung durch die

sämtlich noch in der Zeit vor dem großen Slawenaufstand des Jahres 983 angelegt worden sind. Diese Kette an Befestigungen unterstreicht aber zugleich den Grenzcharakter der Region, denn nördlich der genannten Linie, also in den elbnahen Gebieten der Wische, fällt der archäologische Fundniederschlag deutlich geringer aus. Reste früh- und mittelslawischer Siedlungen sind bislang nur aus Berge, Beuster, Schönberg, Vielbaum und Wahrenberg bekannt (Herrmann/Donat 1973, Nr. 19/5–7, 19/59–60, 19/65–67, 19/68), nur in Schönberg wurde auch spätslawische Gurtfurchenware gefunden. Mit Ausnahme von Beuster waren all diese Plätze bereits in der (späten) Kaiserzeit besiedelt, Schönberg und Berge weisen zudem urgeschichtliche Siedlungsspuren auf. Auch bei Werben ist ein kleineres spätkaiserzeitliches Urnengräberfeld aufgedeckt worden (Leineweber 1997, 189 f., Nr. 105).

Innerhalb der Wische ist also zu differenzieren zwischen einer elbferneren Region, die von dem regelmäßig auftretenden Frühjahrshochwasser offenbar spürbar weniger und seltener betroffen war als die näher am Fluss gelegenen Gebiete, in denen das immer wiederkehrende Wasser eine Besiedlung weitgehend ausschloß. Der – nach derzeitigem Kenntnisstand – insgesamt eher spärliche Fundniederschlag deutet jedoch hier wie da eine nur temporäre Nutzung kleinerer Areale innerhalb einer weithin versumpften Landschaft an, mit dem Unterschied, dass diese Siedlungsinseln im Süden etwas dichter lagen und häufiger aufgesucht wurden¹⁶. Vielleicht stellte aber genau auf diese Zweiteilung zwischen einem Altsiedelland und einem im Wesentlichen erst in der 2. Hälfte des 12. Jh. erschlossenen Gebiet eine Urkunde Kaiser Heinrichs VI. von 1197 ab, die zwischen alter und neuer Wische unterschied¹⁷. Demnach wäre zu vermuten, dass jener südliche, für die ganze Region namengebende Teil vor der Eindeichung im Wesentlichen für die Viehzucht genutzt wurde. Denn im Spätmittelalter war die Wische Getreideanbaugebiet, wie man aus den bäuerlichen Abgabeleistungen weiß¹⁸, hatte mithin ihren Charakter als Marschwiesenland weitgehend eingebüßt.

Innerhalb des elbnahen, weithin besiedlungsarmen Teils der Wische besitzt der Raum um Werben eine gewisse Sonderstellung, wie die frühe Nennung des Ortes schon zu Beginn des 11. Jh. zeigt. Insbesondere das unter Otto dem Großen gegründete Bistum Havelberg wurde mehrfach mit Grundbesitz in der Umgebung Werbens ausgestattet.

Slawen im Jahre 929 erwähnt, und in Arneburg hatte der dort residierende und 978 verstorbene Graf Brun ein Kloster gegründet und mit der Hälfte der Burg ausgestattet.

- 16 Eine Vorstellung von den Auswirkungen eines starken Hochwassers vermag noch die bei Roeßler (1911, 76 [Anhang]) abgebildete Karte des von der Überschwemmung 1909 betroffenen Gebietes zu vermitteln, das den größten Teil der Wische einschloß. Vielfach wasserfrei bzw. am Rande der Überflutungszone lagen lediglich die schon vor dem 12. Jh. besiedelten Plätze. Dabei ist natürlich in Rechnung zu stellen, dass zu Beginn des 20. Jh. das natürliche Überschwemmungsgebiet durch Eindeichungen bereits massiv reduziert worden war, Überschwemmungen in Teilgebieten also umso stärkere Wirkung entfalten konnten. Nach Roeßler (1911, 11 f.; 66 Tab. II; 71 [Karte]) umfasste es bei einer maximalen Breite von 22 km zwischen

Tanger- und Havelmündung ursprünglich 872 km² und zwischen Havel- und Alandmündung 550 km². Davon waren damals 606 km (69%) bzw. 432 km² (79%) eingedeicht. Da die Wische selbst ein von Ost nach West geneigtes Relief aufweist, alle Flüsse, Bäche und Gräben daher zu Biese und Aland entwässern und die Geländehöhe eben keineswegs mit zunehmender Entfernung von der Elbe ansteigt, sind die tatsächlichen hydrographischen Verhältnisse komplexer, als auf den ersten Blick zu erahnen. – Vgl. speziell zur Wische auch Gringmuth-Dallmer/Altermann 1985, 343 mit Abb. 2, und jüngst allgemein zur Problematik des Siedlungsnachweises in Flussauen Urz u. a. 2002, 269 f.

17 CDB 3 I, 5 f. Nr. 4; CDA 1, 531 Nr. 718: ...*in antiquo seu novo prato*.

- 18 Zusammenstellung von Quellenbelegen bei Gildhoff (in Vorber.).

Nun ist gerade hier die Quellenlage zwar auffällig dicht, jedoch nicht ganz unproblematisch, wie ein näherer Blick auf die Schriftüberlieferung zeigt. Bereits in der auf das Jahr 946 datierten, aber mehrheitlich als gefälscht angesehenen Stiftungsurkunde des Bistums wird der Ort Räbel mit sechs Hufen genannt¹⁹. 1150 bestätigt Konrad III. nicht nur die Schenkungen Ottos I., sondern die aller Ottonen einschließlich derjenigen Kaiser Heinrichs II. Neben Räbel nennt die Urkunde Konrads zusätzlich fünf Hufen in der Wische²⁰. Es besteht ein gewisser Konsens, dass beide Besitzungen, die ja außerhalb der Havelberger Diözesangrenzen lagen, nicht zur Gründungsausstattung des Bistums gehörten, sondern erst später, in der Zeit Ottos III. oder Heinrichs II. hinzugekommen sein müssen, eine mit Blick auf den Zeitpunkt der Erstnennung Werbens durchaus plausible Vermutung. Nur ein Jahr darauf, 1151, schenken Albrecht der Bär und sein Sohn Otto dem Bistum unter anderem vier Hufen *in prato, quod vulgo vocatur Wisch, iuxta ripam fluminis albis*, drei weitere Hufen *in predio, quod Alant dicitur*, und darüber hinaus die Kirche St. Nikolaus in Berge, ebenfalls *in prato wisch* gelegen²¹. Da der Schenkung unter anderem der Halberstädter Bischof Rudolf als Lehnherr zustimmen musste, dieser aber schon Anfang Oktober 1149 gestorben war, dürfte zumindest die Übereignung der Kirche St. Nikolaus einige Zeit vor der Ausfertigung der Urkunde erfolgt sein. Die Erwähnung einer weiteren Kirche, nur fünf Kilometer entfernt von Werben, dessen Pfarrkirche ja auch schon seit 1160 bezeugt ist, lässt dabei auf eine gewisse Dichte der Besiedlung um die Mitte des 12. Jh. schließen. Der hier gleichfalls genannte Ort Aland, vermutlich zwischen Werben und Räbel nahe der Quelle des Tauben Aland zu lokalisieren und bereits im 14. Jh. wieder wüst, ist möglicherweise noch älteren Datums. 1121 schenkte Bischof Reinhard von Halberstadt Kloster Schöningen (Ldkr. Helmstedt) den Besitz des aufgelösten Klosters Calbe an der Milde, darunter *in Allende III mansi et dimidus et II areae*²². Das vermutlich unter Otto I. gegründete Laurentius-Kloster in Calbe war schon 983 im großen Slawenaufstand wieder zerstört worden; ein Großteil seines Besitzes stammte, wie die Urkunde Reinhards berichtet, aus dem Besitz seiner Stifterin, der Gräfin Oda²³. Damit läge hier der bislang früheste, schriftlich bezeugte Siedlungsnachweis für das Innere der Wische und in unmittelbarer Nähe des späteren Werben vor – immer vorausgesetzt, dass es sich tatsächlich um die Wüstung Aland handelt. Aland wird im 12. Jh. noch mehrfach in verschiedenen Bestätigungsurkunden genannt und darüber hinaus in einer weiteren Urkunde des Jahres 1186²⁴. In derselben Quelle taucht erstmals auch der Name des heute ebenfalls wüsten Dorfes Thene südlich von Berge auf²⁵.

19 MGH D Otto I. Nr. 76. Dazu zuletzt Bergstedt 2001/02; Ruchhöft 2003.

20 MGH D Konrad III. Nr. 241; Helbig/Weinrich 1975, Nr. 31: *...in villa que dicitur Robeli VI mansos; in prato quod vulgo dicitur Wische V mansos*. Das Diplom Konrads ist fast wortwörtlich in eine Bestätigungsurkunde Friedrichs I. von 1179 inseriert (MGH D Friedrich I. Nr. 780). Die Echtheit beider Urkunden in der vorliegenden Form ist jüngst von Ruchhöft (2003, 183; 185 f.) angezweifelt worden, beide sollen im frühen 13. Jh. interpoliert worden sein.

21 CDA 1, 277 f. Nr. 368; Krabbo/Winter 1910–55, Nr. 190.

22 UB Hochstift Halberstadt I, 122 ff. Nr. 151. – Zur Wüstung Aland vgl. Zahn 1909, 4 f.; die Lokalisierung wird

nicht schlüssig begründet. Vgl. zur Etymologie des Namens »Aland« auch Voigt 1931–37, 448 f. (Insel).

23 Holtzmann 1930, hier 196 ff., bes. 198 f.

24 UB Hochstift Halberstadt I, 157 ff., Nr. 189 (1137); Cod. trad. Corbeiensium 769 ff. Nr. 38 (1180) sowie in den in Anm. 20 genannten Diplomen von 1151 und 1179. – CDB 1 III, 88 Nr. 10; Krabbo/Winter 1910–1955, Nr. 456: *...item in prato in villa, que alende uocator, trium mansorum*.

25 Dazu Zahn 1909, 220 f. Wie ein Abgleich der relativ dichten Quellenüberlieferung zeigt, sind die vier Hufen in Thene möglicherweise identisch mit den schon 1151 genannten *quatuor mansos in prato*; vgl. dazu Gildhoff (in Vorber.).

Mithin verdichtet sich der Eindruck, dass hier im nordöstlichen Winkel der Wische die Besiedlung schon vor die Zeit der eigentlichen Landeserschließung des 12. Jh. zurückreicht und erste Anfänge offenbar bereits in ottonischer Zeit zu suchen sind. Es wäre in der Tat nur schwer vorstellbar, dass die zu Beginn des 11. Jh. genannte Burg Werben in einem weithin siedlungsleeren Umfeld angelegt worden ist. Und es mag auch kein Zufall sein, dass alle genannten Orte – Thene allein ausgenommen – von der großen Überschwemmung im Frühjahr 1909 verschont geblieben sind.

Folgt man dem Zeugnis der urkundlichen Belege, konzentrieren sich gerade die frühen Ortsnennungen in auffälliger Weise in der unmittelbaren Umgebung von Werben. Dabei handelt es sich vielfach um Dörfer, die sich schon aufgrund ihres Namens als Gründungen der Ausbauzeit zu erkennen geben. Das im Spätmittelalter wüst gefallene Kamerik wird 1208 erstmals erwähnt²⁶. Mit Giesenslage tritt im Jahre 1200 der erste der bereits erwähnten -lage-Orte in das Licht der Überlieferung²⁷. Es folgen kurz darauf Germerslage und Rengerslage (1207, 1209); in der zugrunde liegenden Urkunde bestätigt Markgraf Albrecht II. St. Nikolaus in Stendal Besitzungen, die seine Brüder, Markgraf Otto (†1205) und Graf Heinrich (†1192) dieser Kirche geschenkt hätten²⁸. Zumindest für die drei genannten Ortschaften wird man daher allein schon aufgrund der Schriftquellen eine Entstehung vor 1200 als gesichert voraussetzen dürfen. 1209 bestätigte Albrecht II. noch einmal alle alten Besitzungen des Bistums Havelberg und schenkte darüber hinaus der dortigen Kirche acht Hufen in der Wische, nämlich in Aland, Thene, Räbel und Rengerslage, aber auch in Werben sowie in Klinten (*Klint*), Schuring (*Scuringe*) und Behrendorf, die hier zum ersten Mal genannt werden²⁹.

Nun liefert eine Ersterwähnung natürlich nur einen indirekten und mit mancherlei Einschränkungen verbundenen Hinweis auf den Siedlungsbeginn. Ein Ort taucht bevorzugt dann in den Quellen auf, wenn dem ein Wechsel von Besitz oder Rechten vorangegangen war. Zugleich ist ein solches Rechtsgeschäft einem gleich mehrfachen Überlieferungsfilter unterworfen: Sieht man einmal von der Schriftkundigkeit ab, die noch im 12. und 13. Jh. keineswegs selbstverständlich war, so ist kaum zu übersehen, dass Urkunden des (späteren) askanischen Landesherrn bessere Erhaltungschancen hatten als die kleinerer Adelliger oder Ministerialen, zumal dann, wenn sie in einem kirchlichen Archiv verwahrt wurden. Dessen ungeachtet, bleibt doch die Häufung sehr früher Nennungen im Raum um Werben auffällig; alle bislang erwähnten und urkundlich bezeugten Orte liegen innerhalb eines Umkreises von gerade einmal acht Kilometern. Mit Behrendorf, Giesenslage und dem gleichfalls in dieser Zeit genannten Hindenburg kennt man überdies schon zu Beginn des 13. Jh. gleich mehrere Orte an der erst aus späterer Überlieferung bekannten Straßenverbindung zwischen Werben und Stendal³⁰. Wie Schulze

26 CDB 1 XVII, 2f. Nr. 2; Krabbo/Winter 1910–1955, Nr. 536: *...videlicet mansum unum in villa, que dicitur Kamerick*. – Dazu Zahn 1909, 101f.

27 Quelle bei Diestelkamp 1931/37, 111 ff.: *...; quartam quoque partem mansi unius et integrum in Ghisenslage*. Es handelt sich um die Besitzbestätigung der Stiftung des Klosters Krevese (Ldkr. Stendal) durch Graf Albrecht von Osterburg.

28 Germerslage, Rengerslage: CDB 1 V, 29 f. Nr. 18–19; Krabbo/Winter 1910–1955, Nr. 543.

29 CDB 1 III, 89 ff., Nr. 12; Krabbo/Winter 1910–1955, Nr. 546; zu Klinten und Schuring vgl. Zahn 1909, 107 ff.; 207.

30 Mehrere Angehörige der Familie der *milites de Hindenburg* werden 1196 und 1208 als Zeugen in Urkunden der brandenburgischen Markgrafen genannt (CDB 3 I, 2 ff. Nr. 2; 1 III, 89 Nr. 11; Krabbo/Winter 1910–1955, Nr. 491, 534, 536). Zur Straße: Bruns/Weczerka 1967, 245.

(1963, Karte 3–4) gezeigt hat, konzentrierte sich der altmärkische Besitz Albrechts des Bären und seiner unmittelbaren Nachfolger auf die östlichen und nordöstlichen Gebiete. Führt man alle Indizien zusammen, verdichtet sich der Eindruck, dass vermutlich schon die Askanier die Erschließung der Wische im 12. Jh. vornehmlich entlang des genannten Straßenzuges betrieben hatten, und dass dabei gerade Werben, über das sie die uneingeschränkte Verfügungsgewalt besaßen, eine wichtige Rolle spielte.

Keine Erwähnung findet in Helmold von Bosaus Erzählung allerdings der Umstand, dass auch andere Adelsgeschlechter aktiv an der Erschließung der Wische beteiligt waren³¹. Wie die Askanier nutzten einige von ihnen die Gelegenheit, die sich ihnen mit der Eroberung slawischen Territoriums nach 1147 bot, so die Edlen Gans von Putlitz (Wittenberge) oder die von Jagow (Aulosen), vielleicht auch die Grafen von Dannenberg. Hingegen waren die Grafen von Osterburg offenbar schon frühzeitig im südlichen Teil der Wische, der »alten Wische« begütert. Mithin bestimmten keineswegs nur fiskalische Motive die Politik Albrechts des Bären, es galt auch zu verhindern, dass territoriale Konkurrenten im askanischen Kernland Fuß fassten.

Schon sehr früh werden die ersten Deichbauten erwähnt. 1209 schenkte Markgraf Albrecht II. von Brandenburg der Havelberger Kirche insgesamt acht Hufen Landes in der östlichen Wische. In der bereits erwähnten Urkunde von 1209 wird den Bewohnern der Dörfer in der Umgebung Werbens ausdrücklich die Pflicht auferlegt, ihren Deich instand zu halten³². Explizit genannt wird der Deich ober- und unterhalb der Stadt in einer (vermutlich gefälschten) Urkunde von 1226³³.

Nach wie vor aber bestimmte die ständige Hochwassergefahr das Leben in der Wische. So überragt die heutige Umgebung Werbens mit etwa 24,3–24,7 m üHN nur knapp den mittleren Wasserspiegel der Elbe von 23,0–23,4 m üHN; bei einer modernen Deichhöhe von etwa 28 m üHN kann man sich eine ungefähre Vorstellung von der beständigen Bedrohung der Stadt machen. Es war aber nicht nur das Wasser von außen, das den Bewohnern zu schaffen machte. Hinzu kam der Rückstau der Nebenflüsse, Bäche und Gräben, der vor allem für die tiefer gelegenen Orte der westlichen Wische zum Teil ebenso fatale Folgen hatte wie ein Deichbruch, auch er eine Folge des steigenden Elbpegels ebenso wie das so genannte »Qualmwasser«, Grundwasser, das besonders in den Niederungen nach oben gedrückt wird (Gumpert 1964, 120; 125, sowie schon Borgstede 1788, 103). Ein ungenügendes oder schlecht gewartetes Netz von Entwässerungsgräben konnte diese Wirkungen noch einmal zusätzlich verschärfen. Noch Ende der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts führte die SED darum die so genannte »Wische-Kampagne« durch. Was die Wische aber trotz Hochwassergefährdung und ungeachtet des sehr fetten und daher schwer zu bestellenden Bodens gleichwohl so anziehend machte, war dessen große Fruchtbarkeit und der Reichtum an Erträgen. Den »herrlichsten Acker« habe die Wische, so Christoph Entzelt in seiner 1579 veröffentlichten Altmärkischen Chronik (Bohm 1911, 47), die Gegend sei »als die fruchtbarste in der Kurmark bekannt«, ver-

31 Dazu ausführlich Gildhoff (in Vorber.).

32 Wie Anm. 29:...*aggerem suum contra albis fluminis impetum conservent.*

33 CDB 1 VI, 400f., Nr. 4; Krabbo/Winter 1910–1955, Nr. 588.

merkte ein Beobachter zu Beginn des 19. Jh. (Bratring 1804, 299), fruchtbarer noch als die Magdeburger Börde, heißt es bei einem anderen³⁴.

Beobachtungen zur städtischen Topographie und Siedlungsentwicklung anhand der Grabung 2003/04

Infolge ihrer Entstehungsgeschichte weist die nahezu ebene Wische praktisch keinerlei Erhebungen auf. Gemessen an der näheren Umgebung, aber für den Betrachter so gut wie nicht wahrnehmbar, steigt das Gelände innerhalb des eigentlichen Stadtgebietes von Werben gleichwohl etwas an. Wie sich im Verlauf der Grabung zeigte, ist diese leichte Anhöhe aber erst die Folge und keineswegs die Voraussetzung der mittelalterlichen Besiedlung, denn die historische Oberfläche vor der Entstehung der Stadt lag im Wesentlichen auf gleicher Höhe wie die Umgebung und damit um einiges niedriger als heute. So liegt westlich vor dem ehemaligen mittelalterlichen Mauerring die Oberkante der Seehäuser Straße bei etwa 26,15 m üHN und steigt in Richtung Marktplatz leicht, aber kontinuierlich an. Dort, wo die Fabianstraße in die Seehäuser Straße einmündet, beträgt sie 26,25 m, erreicht auf dem Marktplatz Höhen von 26,90 m und 27,30 m und misst am südlichen Ende der Marktstraße 27,90 m üHN. Deutlich tiefer – zwischen 1,0 m und 2,3 m – lag dagegen die historische Oberfläche vor der Stadtentstehung. Von 25,10–25,15 m üHN an der Kreuzung von Seehäuser Straße und Südwall fiel diese zunächst innerhalb des Mauerrings leicht ab auf Werte um 24,70–24,80 m üHN, die mit geringfügigen Schwankungen noch am östlichen Ende der Seehäuser Straße beibehalten wurden. Erst auf der Ostseite des Marktplatzes wurden dann Höhen um 25,00 m erreicht, die am Süden sogar bis etwa 25,10 m anstiegen, um im Nordteil der Marktstraße erneut auf Werte um 25,00 m üHN zurückzugehen³⁵.

Wie die archäologische Untersuchung erwies, wurde praktisch von Beginn der Besiedlung an der Bereich von Seehäuser Straße, Marktplatz und Marktstraße als öffentliche Fläche, d. h. als Verkehrsraum genutzt – die wenigen Ausnahmen werden später noch zu erörtern sein. Dabei zeigte sich in sämtlichen Schnitten zwischen der Seehäuser Straße/Ecke Fabianstraße und Marktstraße im Wesentlichen der gleiche Schichtaufbau (Abb. 3, 6, 12, 30): Unmittelbar auf der alten, lehmigen bis tonigen Oberfläche lag eine zwischen 0,3 und 1,2 m mächtige, dunkel- bis schwarzbraune, vorwiegend lehmige, aber bisweilen auch fast torfartige Kulturschicht, die wiederum von verschiedenen Sandschichten überlagert wurde; nach oben hin wurde dieses Schichtpaket durch den Aufbau der modernen Straßendecke abgeschlossen. Generell war die Schichtmächtigkeit auf dem Marktplatz und den unmittelbar anschließenden Straßenabschnitten mit durchschnittlichen Stärken von 0,6–1,0 m erkennbar stärker als im Westteil der Seehäuser Straße. Die Kulturschicht war beständig durchfeuchtet und bot somit nahezu perfekte Voraussetzungen für den Erhalt der zahlreichen darin enthaltenen organischen Reste³⁶. Neben Hölzern

34 Fabri 1797, 20. Ähnlich Buchholtz 1765, 44; Borgstede 1788, 103. – Vgl. auch die bei Stremme o. J., 126 ff. abgebildete Boden- und Bodennutzungskarte der Wische auf der Grundlage einer 1947 und 1948 durchgeführten Erhebung.

35 Dass das heutige Geländenniveau über dem des

Hochmittelalters liegt, macht sich an der Kirche St. Johannis besonders deutlich bemerkbar, deren Inneres man nämlich nur über eine nach unten führende Treppe erreicht.

36 Entsprechende Proben werden von Dr. M. Hellmund (LDA) ausgewertet.

in nahezu allen Größen und Stärken – wobei insbesondere die dünneren, unbearbeiteten Äste und Zweige noch mehr oder weniger vollständig berindet waren – kamen auch Strohlagen vor, bei denen es sich am ehesten um Stallmist gehandelt haben dürfte. Hervorzuheben sind überdies die an verschiedenen Stellen gefundenen, z. T. lageartig konzentriert auftretenden Lederreste. Soweit sich dies anhand einer nur oberflächlichen Durchsicht sagen lässt, handelt es sich dabei überwiegend um Schnittabfälle, doch sind vereinzelt auch Schuhsohlen darunter. Zwei besonders große Lederkonzentration wurden vor dem Haus Nr. 7 in der Seehäuser Straße und am südlichen Ende des Marktplatzes in Schnitt 37 beobachtet.

Entstanden ist diese Kulturschicht als Folge einer kontinuierlichen, aber keineswegs systematischen oder gar geplanten Erhöhung des Gelniveaus³⁷. Auch in Werben wurde – wie bis in das Spätmittelalter hinein im allgemeinen üblich – der öffentliche Raum für die Entsorgung privater Abfälle genutzt (Kühnel 1985, 58 ff.; vgl. auch Mührenberg 1996, 20 f.; 39 f.); neben den bereits erwähnten Mistlagen traten nahezu überall Tierknochen auf. Wie eine exemplarische Untersuchung der Knochen aus Schnitt 35 (Abb. 3) durch H.-J. Döhle (Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, LDA) zeigte, sind darunter alle gängigen Haustiere; nachgewiesen wurden Rind, Schaf/Ziege, Schwein, Pferd, Katze, Huhn und Gans³⁸. Da bearbeitete Stücke fehlen, dürfte es sich in erster Linie um Speiseabfälle gehandelt haben. Kaum vorstellen mag man sich die hygie-

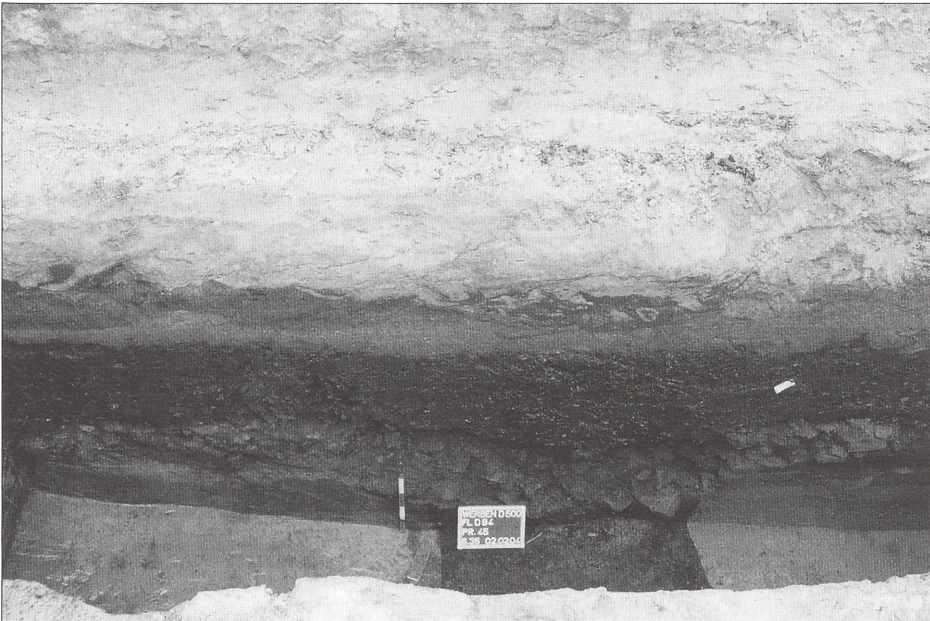


Abb. 3 Leitungsgaben W-Seite Marktplatz mit Schichtaufbau im Profil. Im Vordergrund Entwässerungs(?)graben.

37 Zur Ausbildung solcher Horizonte: Mührenberg 1993, 88.

38 Die Tierknochen aus Werben werden von Dr. R.-J. Prilloff aufgearbeitet.

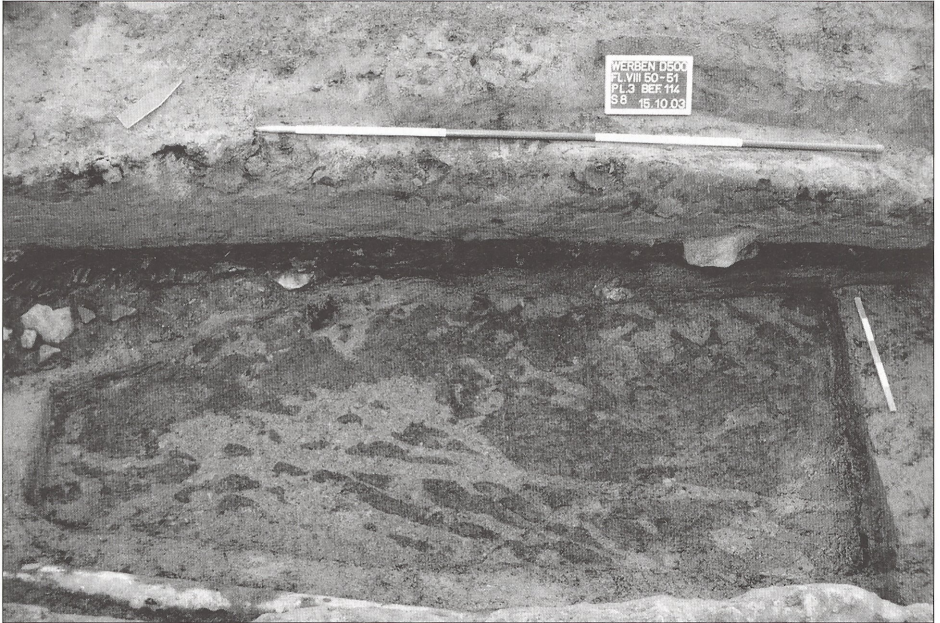


Abb. 4 Leitungsgaben vor Seehäuser Str. Nr. 8: Tritt- und Wagenspuren des 13. Jh.

nischen Bedingungen, und wie wenig zimperlich es dabei zuring, zeigen die Skelettreste eines Hundes, dessen Kadaver man offenbar einfach auf dem Marktplatz liegen ließ.

Eine eigentliche Stratigraphie war innerhalb dieser Kulturschicht praktisch nicht vorhanden, zumindest nicht erkennbar, sieht man von geringfügigen und räumlich eng begrenzten Unterschieden hinsichtlich Farbe und Konsistenz ab, die hie und da beobachtet werden konnten³⁹. Dies dürfte zum einen mit der sukzessiven Erhöhung durch kontinuierliche Ablagerung zusammenhängen, die offenbar ohne wesentliche Zäsuren vorstatten ging. Hinzu kam, dass der beständig feuchte Untergrund die Ausbildung klar voneinander abgrenzbarer Laufhorizonte kaum zuließ, da man beim Betreten vermutlich den größeren Teil des Jahres über im Schlamm gewatet sein dürfte und so die jeweils obersten Schichten immer wieder durcheinandermengte. Immerhin haben sich auf diese Weise überall dort, wo unmittelbar hellere Sandschichten auflagen, die Tritt- und Fahrspuren als positive Verfüllungen erhalten (Abb. 4).

Trotz der offenkundig katastrophalen Wegeverhältnisse sind durchgreifende, systematische Maßnahmen zu deren Verbesserung weitgehend unterblieben. Zwar wurden immer wieder einzelne, meist kürzere Straßenabschnitte befestigt, doch machen diese angesichts des vielfältigen Sammelsuriums von bohlenartigen Hölzern recht unterschiedlichen Zuschnitts (Abb. 5), schlampig gesetzt und nicht selten in Zweitverwendung, einen eher unfachmännischen Eindruck. Planmäßige Bauaktivitäten wird man bei

39 Zu den Besonderheiten gehörte es, dass der beim ersten Abstich braune bis dunkelbraune Boden offenbar aufgrund des Kontaktes mit Sauerstoff in

kürzester Zeit nachdunkelte und eine schwarzbraune bis grauschwarze Farbe annahm.



Abb. 5 Schnitt 28 mit Resten eines randlich angeschnittenen Bohlenwegs.

dieser Art von Bohlenwegen wohl ausschließen können, weit eher handelte es sich um individuelle Maßnahmen zur Verbesserung der Wegesituation. Vielfach beließ man es auch nur bei einfachen Reisiglagen (Abb. 6), deren Stärke den jeweiligen Erfordernissen entsprechend variierte und die sich wie die Bohlenwege nur über kleinere Flächen erstreckten. Von einem gezielten Ausbau der Infrastruktur, wie man es in anderen Städten dieser Zeit sehr wohl beobachten kann, war man in Werben weit entfernt⁴⁰. Dass dies so war, dürfte aber nicht zuletzt mit den beschriebenen hydrographischen Bedingungen zu tun haben, denen man offenbar in der Anfangsphase der Wischesiedlung nicht grundlegend beikommen konnte. Neben den wenig wasserdurchlässigen Böden spielte hier insbesondere der hohe Grundwasserspiegel eine Rolle, der vor allem in der niederschlagsreicheren Jahreszeit anstieg, gerade Werben lag zudem am Rande eines Qualmwassergebietes, das sich südlich des Tauben Aland anschloss⁴¹. Zumindest außerhalb der Städte müssen daher bei entsprechender Witterung noch Ende des 18. Jh. geradezu »mittelalterliche« Bedingungen geherrscht haben, wie man den Klagen der Zeitgenossen entnehmen kann⁴².

Die Ablagerung dieser schwarzbraunen Kulturschicht vollzog sich über einen Zeitraum von etwa 100 bis 130 Jahren, je nach Siedlungsentwicklung und Lage innerhalb der Stadt möglicherweise auch über eine kürzere Periode. Es sind vor allem die zahlreichen

40 Vgl. hier die systematische Zusammenstellung bei Dahlerup Koch 2000; Grabowski 2002; (für den Hinweis auf den ersten Titel danke ich H. Witte M. A., Bremen).

41 Dazu allgemein Gumpert 1964, bes. 124 ff. mit Karte A und B.

42 Fabri 1797, 19; Bekmann 1751/53, Bd. I, 626. – Dazu auch Gumpert 1964.

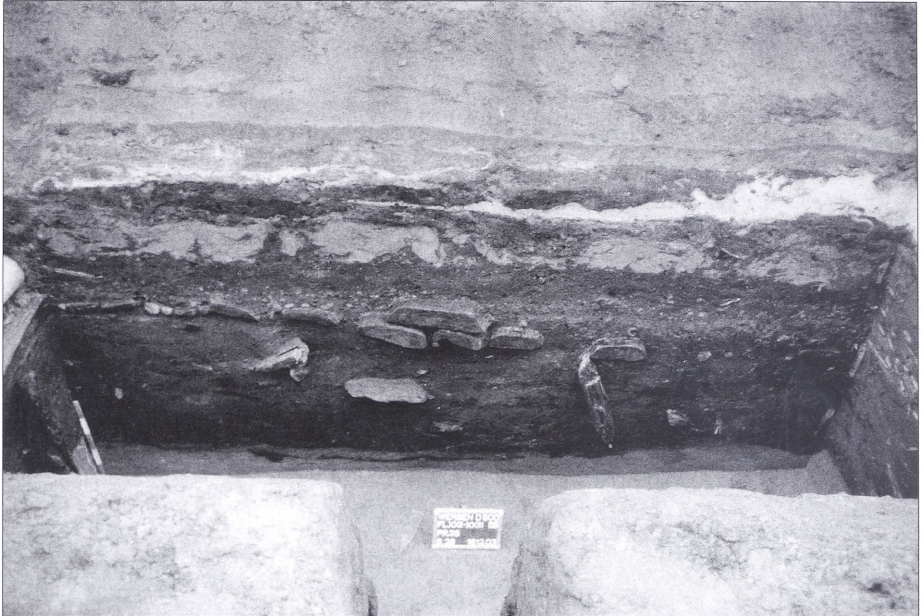


Abb. 6 Schnitt 30 mit Schichtaufbau im Profil. Gut zu erkennen sind die verschiedenen Reisiglagen im Anschnitt.

Dendrodaten, die hierzu wesentliche Aufschlüsse liefern⁴³. Von den 169 genommenen Proben, von denen sich etwa zwei Drittel als datierbar erwiesen, stammt der überwiegende Teil aus der Kulturschicht. Dabei wurde so gut wie ausschließlich Eiche verbaut, Erlen und Ulmen spielten mit zehn (5,9 %) bzw. einem nachgewiesenem Exemplar keine nennenswerte Rolle.

Zieht man allein die 34 Hölzer mit Waldkante oder Kern-Splint-Grenze heran, also jene Proben, die sich jahrgenau bzw. innerhalb eines eng begrenzten Zeitraumes datieren lassen, so zeigt sich eine relativ gleichmäßige Streuung der Daten zwischen 1172±10 Jahre bzw. 1188 WK und 1267 WK sowie 1269±10 Jahre⁴⁴. In diesen zeitlichen Rahmen fügen sich ohne Schwierigkeiten auch jene Proben ein, bei denen nur mehr das Kernholz vorhanden war. Auch wenn solche Datierungen prinzipiell nur einen *terminus post quem* angeben⁴⁵, lassen Datenserien – dies legen zumindest die Ergebnisse aus Werben nahe – sehr wohl Aussagen zum Siedlungsverlauf zu. Dabei bestätigen insbesondere die frühen

43 Für die Bestimmung und Datierung der Hölzer sei Dr. K.-U. Heußner, Dendrochronologisches Labor der Eurasien-Abteilung des DAI, Berlin, herzlich gedankt.

44 Im einzelnen: 1172±10, 1188, 1198, 1212±10, 1213, 1217, 1218, 1218±10, 1221, 1221±10, 1222±10, 1224±10, 1227 (2x), 1232, 1233±10, 1234, 1236±10, 1238±10, 1239 (2x), 1243±10, 1246±10, 1254±10, 1257, 1260, 1261 (3x), 1263, 1264, 1267, 1269±10 (2x).

Zu den Hölzern mit Splintgrenze Frommhagen u. a. 2000, 240ff.

45 Die Problematik von Einzelproben verdeutlicht am besten die Datierungen von zweimal beprobten Hölzern (jeweils frühestmögliches Fälldatum): Bef. 593: Um/nach 1150 bzw. 1196. – Bef. 284: Um/nach 1209 bzw. 1241. – Bef. 669: Um/nach 1229 bzw. 1244.

Daten einen Besiedlungsbeginn vor der Jahrhundertwende, mit ziemlicher Sicherheit ab den 1180er Jahren⁴⁶. Hingegen reicht keine dendrochronologische Datierung über das 3. Viertel des 13. Jh. hinaus⁴⁷, die Hölzer mit den jüngsten Daten lagen bezeichnenderweise knapp auf oder zumindest im obersten Bereich der Kulturschicht.

Schon bei der Freilegung war jedoch offensichtlich, dass viele Hölzer vor allem der Bohlenwege in Zweitverwendung verbaut worden waren; entweder wiesen sie deutliche Nutzungsspuren auf oder waren erkennbar für einen anderen Zweck zugerichtet worden. Die Streubreite der Dendrodaten innerhalb ein- und desselben Bohlenwegs bestätigte nachträglich diese Beobachtung. Auch waren Hölzer vielfach nicht verbaut, sondern als Abfall in die Kulturschicht gelangt. Damit drängt sich natürlich die Frage nach möglichen Verzerrungen geradezu auf⁴⁸. Immerhin zeigte sich, dass die Position der einzelnen Hölzer – von wenigen Ausnahmen abgesehen – »richtig« war, d. h. die jeweils jüngeren Hölzern lagen über älteren, die stratigraphische Sequenz war insoweit in sich stimmig.

Dass auch die absolutchronologische Datierung im Wesentlichen zutreffend war, erwies die Überprüfung einiger keramischer Leitfunde des 13. und 14. Jh. Allerdings ist der Forschungsstand für die Altmark, letztlich aber auch für Wendland und Prignitz nach wie vor unbefriedigend. Zunächst einmal fällt auf, dass in Werben mit Anteilen von (geschätzt) über 90 % nahezu ausschließlich hartgebrannte, einheitlich graue Irdenware (= Harte Grauware) vorliegt – Faststeinzeug, Steinzeug und frühe glasierte Keramik bleiben hier vorerst außer Betracht. Selbst von der ältesten Oberfläche unter der mehrfach erwähnten Kulturschicht wurden nur wenige Scherben älterer uneinheitlich bzw. vorwiegend reduzierend gebrannter Keramik geborgen, wie man sie etwa aus dem Magdeburg des 12. Jh. in großem Umfang kennt (vgl. etwa Nickel 1964, 99 ff.), wie sie auch in Brandenburg (Stadt) noch im späten 12. und in der 1. Hälfte des 13. Jh. dominieren (Biermann 1999, 203 ff. mit Abb. 6). Es fehlt auch jener für die slawisch-deutschen Burgen des 12. Jh. typische Mischhorizont aus Kugeltopferkeramik und spätslawischer Gurtfurchenware, wie man ihn etwa in Osterburg, Lenzen, Weinberg/Hitzacker oder Meetschow, aber auch auf der »Schulenburg« in Seehausen antrifft⁴⁹. Immerhin wird auch die jüngste Keramik in der 1208 zerstörten Burg von Osterburg gleichermaßen bereits als sehr hart gebrannt, feinkörnig und von stumpfgrauer Farbe beschrieben (Knorr 1964, 281 ff. mit Abb. 2). In der ausweislich urkundlicher Überlieferung 1197 errichteten Burg Mundzoige bei Parchen zwischen Genthin und Burg wurde nur graue Keramik gefunden⁵⁰. Auch für

46 Dendroproben mit fehlendem Splintholz und »um/nach«-Datierung des späten 12. Jh. und der Zeit um 1200 (bei Doppelproben die jeweils älteren unberücksichtigt): 1176 (3x, eine weitere Probe sekundär verbaut), 1184 (2x), 1194, 1196, 1197, 1199, 1201, 1203, 1207, 1210. Alle Angaben sind die approximativ ermittelten frühestmöglichen Fälldaten, d. h. es wurden zum letzten erhaltenen Jahring im Mittel 20 Jahre addiert.

47 Die jüngsten Dendroproben mit fehlendem Splintholz und »um/nach«-Datierung gehören in die Zeit um/nach 1265, nach 1265 und um/nach 1271.

48 Vgl. hierzu auch Kulessa 2001, bes. 380 ff.; Frommhagen u. a. 2000, 233 f.; Ruchhöft 2005, 143. – Auf die vielfache Wiederverwendung von Altholz beim Bau von Bohlenwegen hat auch Schäfer

(1997, 26 ff.; 39) hingewiesen; bei der von ihr untersuchten Straße streuten die Daten über einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren. Zugleich machen Vergleichsbefunde deutlich, dass zum Teil schon nach weniger als zehn Jahren Reparaturen oder Neuanlagen (z. B. in Schleswig) erforderlich waren.

49 Vgl. Herrmann/Donat 1973, 179 Nr. 19/61 mit Abb. 19/61.

50 Nähere Fundumstände sind den Ausführungen von Grimm 1958, 331 Nr. 748 sowie Grimm 1959, 84 nicht zu entnehmen. Der festdatierte Fundkomplex bildet einen der wenigen Fixpunkte in Grimms chronologischer Beweisführung. Auf deren fehlende Stringenz hatte zu Recht schon Assing 1985, 64 Anm. 58 hingewiesen.

das Wendland geht Wachter (1998, 78) schon ab dem späten 12. Jh. von einer Dominanz harter, grauer Irdenware aus. In allen Fällen handelt es sich allerdings letztlich um historische Datierungen, die nur schwer überprüfbar sind⁵¹. Im mecklenburgischen Hagenow kommt »graue Irdenware« ausweislich der Dendrodaten offenbar schon in Schichten vor, die vor 1200 entstanden sind (Krause 1999, 229 Anm. 76). In der Dammburg, Ldkr. Gifhorn, tritt Ende des 12. Jh. erstmals graue Irdenware auf, wenn auch in geringem Umfang (Heine 1993, 231 ff.; 260), wohingegen in dem um 1200 produzierenden Töpferofen von Salzgitter-Gebhardshagen nahezu ausschließlich Keramik dieser Machart gebrannt wurde (Kellner-Depner 2000). Auch die Keramik aus den dendrochronologisch um 1200 datierenden Lagen eines Bohlenweges im niederlausitzischen Luckau wird überwiegend als hart gebrannte Grauware beschrieben (Ströbl 2000, 128 ff.). Harte, graue Irdenware in kleineren Anteilen stammt überdies aus dem Töpferofen des späten 12./frühen 13. Jh. in Göttin sowie aus den beiden ältesten Phasen in Brandenburg-Altstädtische Fischerstraße (Biermann 1998, 203; 1999, 202 ff. mit Abb. 6, 237 f.). Insofern bleibt die massive Präsenz dieser Warenart in Werben in einer Kulturschicht, die sich nach den Dendrodaten etwa ab den 1180er Jahren abgelagert haben muss, bemerkenswert, wenn auch keineswegs ausgeschlossen. Es wäre zu erwägen, ob hier nicht die zwar nicht konkret für Werben, aber doch für die Wische insgesamt nachweisbare Herkunft eines Großteils der Bewohner aus westlicher gelegenen Regionen, in denen hartgebrannte, grautonige Keramik schon früher in Gebrauch war, eine Rolle spielte.

Relativ gut bekannt ist das Formen- und Verzierungsspektrum grautoniger Waren im westlichen Brandenburg. Hier sei nur auf einige Elemente hingewiesen, die einerseits das Werbener Geschirrrépertoire recht gut kennzeichnen, andererseits aber auch erste chronologische Anhaltspunkte liefern. Gut vertreten sind neben den klassischen Kugeltöpfen vor allem Kannen und Krüge, jeweils charakterisiert durch sehr kurze, aus dem Gefäßkörper herausgezogene Standlappen. Dabei handelt es sich wohl um eine vor allem auf das 13. Jh. beschränkte Übergangsform zu den eigentlichen Dreibeingefäßen⁵², den Grapen. Letztere treten in der Region ab dem späten 13. Jh. auf, bleiben aber insgesamt, wie auch in Werben, selten⁵³. Ebenfalls nur wenige Fragmente liegen von Mündelgefäßen vor, die bereits in dem nach 1274 wüstgefallenen Freyenstein (Plate 1989, Taf. 48) vorkommen. Beliebt waren hingegen pokalartige Gefäße mit weit ausgestelltem Standboden, wie sie etwa auch aus Perleberg oder Seehausen in größerer Anzahl vorliegen⁵⁴. In Werben konzentrierten sie sich auffallender Weise in den Schnitten auf dem Marktplatz. Von Pokalen einmal abgesehen, waren Standbodengefäße jedoch nicht sehr häufig. Auch Gefäße mit metallisch glänzender Oberfläche traten nur selten auf.

Unter den Verzierungsmustern dominiert wie nicht anders zu erwarten ein unterschiedlich stark ausgeprägtes Riefendekor im Schulterbereich. Deutlich seltener sind Rollrädchenverzierungen (überwiegend Rhombenmuster neben wenigen Rechteckstempeln

51 Vgl. speziell zu Osterburg die Diskussion zwischen Herzog 1992, bes. 71, und Mangelsdorf 1994a, bes. 142.

52 Zusammenfassend: Schulz 1995, 52 (hier als Standknubben bezeichnet), etwas anders Biermann 1999, 226.

53 Biermann 1999, 220. Im mecklenburgischen Kü-

tengebiet erscheinen sie in dendrodatierten Fundkomplexen vereinzelt ab etwa 1260, verstärkt dann ab 1280/90 (Schäfer 1996, 314; 322).

54 Seier 1994, 97 f. mit Abb. 4h, sowie frdl. Hinweis Dr. A. Bulla. Nach Mangelsdorf (1994b, 95) treten Pokale vor allem als Trinkgeschirr in den Städten auf.



Abb. 7 Reste eines Straßenpflasters mit sekundär verbauter Schiffsplanke.

sowie einigen Stücke mit – allerdings etwas zweifelhaftem – so genanntem römischem Zahlendekor), die zum Teil aus den tieferen Lagen der dunklen Kulturschicht geborgen wurden. In Schnitt 22 stammt ein Fragment aus einem Bereich, der hier von einem um/nach 1265 angelegten gepflasterten Weg (Abb. 7) überlagert wird. In Schnitt 29 (vor Seehäuser Str. 18) werden zwei Scherben durch Hölzer mit Fälldaten von 1236 ± 10 bzw. nach 1241 datiert, in Schnitt 34 (alle weiteren Marktplatz) stammen rollrädchenverzierte Scherben aus einem Bereich, der vor 1261 (WK) abgelagert wurde, in Schnitt 33 aus Schichtabschnitten mit Fälldaten um/nach 1239 bzw. 1238 ± 10 , in Schnitt 36 unter einer Schicht mit Hölzern, die um/nach 1222 bzw. 1232 gefällt wurden, und aus Schnitt 37 unter einem Bohlenweg mit Fälldaten 1239 und 1239 ± 1 (beide WK). In Schnitt 35 schließlich wurde ein rollrädchenverziertes Wandfragment in einer Schichthöhe unter Hölzern mit den Fälldaten um/nach 1207 und 1218 (WK) gefunden. Dies entspricht durchaus jüngeren Beobachtungen in Mecklenburg-Vorpommern, wo Rollrädchendekore vereinzelt schon in der ersten Jahrhunderthälfte auftraten, während sie etwa in Brandenburg (Stadt) erst ab der 2. Hälfte des 13. Jh. Verwendung fanden (Biermann 1999, 228; Schäfer 1996, 309).

Chronologisch relevant ist das Auftreten von Faststeinzeug und Steinzeug⁵⁵. In Werben kommen verschiedene Varianten dieser Warenarten mit einer sehr aufschlußreichen stratigraphischen Verteilung vor. Die relativ größte Gruppe macht das rotengobierte

55 Unter Einbeziehung der wenigen frühneuzeitlichen Fragmente liegen insgesamt 207 Scherben vor. Hinsichtlich ihrer Machart erweist sich die

Gruppe als ziemlich inhomogen, so dass an dieser Stelle in der Regel auf eine genauere Ansprache und Provenienzzuweisung verzichtet wird.

Faststeinzeug mit grauem, weitgehend versintertem Bruch aus. Die der Beschreibung nach praktisch identische Keramik aus Brandenburg ist dort erstmals in Schichten ab der Mitte des 13. Jh. zu finden, wird aber erst im 14. Jh. beliebter. Dies deckt sich weitgehend mit den in Mecklenburg zumeist dendrochronologisch gewonnenen Datierungen, wo solche Gefäße etwa ab 1260 und verstärkt ab 1270/80 in Gebrauch kommen⁵⁶. Gemagertes Steinzeug rheinischer und südniedersächsischer Provenienz tritt hier im nächstjüngeren Horizont auf, der von etwa 1270/80 bis um 1320 reicht. Erst danach setzt dann ein umfangreicher Import vollständig versinterten Siegburger Steinzeugs ein (Schäfer 1996, 320 ff.); allgemein geht man von einer Produktion vollständig versinterten Steinzeugs seit 1300 aus⁵⁷.

Die Fundverteilung in Werben zeigt hier ein charakteristisches Bild. In der Seehäuser Straße wurden im Abschnitt zwischen Fabianstraße und Marktplatz so gut wie alle Steinzeug- und Faststeinzeugscherben aus dem obersten Bereich der dunklen Kulturschicht bzw. der auf dieser aufliegenden Sandschichten geborgen (über dem ersten dokumentierten Planum); in den Schnitten 28–30 (Abb. 8) durchweg oberhalb der dendrodatierten Bohlenwege. Lediglich in dem weiter westlich gelegenen Schnitt 22 (vor Seehäuser Str. 5 u. 6) liegen zwei Faststeinzeugscherben möglicherweise aus etwas tieferen Bereichen der Kulturschicht vor; dieser Teil der Stadt gehörte aber vermutlich ohnehin einer etwas jüngeren Ausbauphase an. Sind Faststeinzeugscherben immerhin noch mit einer gewissen Regelmäßigkeit in der Kulturschicht anzutreffen, so sind Fragmente von Steinzeug und den tendenziell etwas jüngeren Faststeinzeuggefäßen mit Wellenfuß fast durchweg nur in Schichten oberhalb der Kulturschicht zu finden. Zu den seltenen Ausnahmen gehört ein eindruckverziertes Bodenstück aus rotengobiertem Faststeinzeug unter der obersten Reisiglage im westlichen Teil von Schnitt 8 (vor Einmündung Fabianstraße)⁵⁸, je eine unverzierte Steinzeugscherbe aus Schnitt 17 (vor Seehäuser Str. 7) und über der obersten Reisiglage in Schnitt 28⁵⁹ sowie eine unverzierte Steinzeug- oder Faststeinzeugscherbe aus Schnitt 32⁶⁰. Lediglich die unglasierte Steinzeugscherbe aus Schnitt 28 war vollständig versintert, alle anderen weisen eine deutliche Magerung auf.

Ähnliche Beobachtungen konnten auf dem Marktplatz und in der Marktstraße gemacht werden (Abb. 9). Bezeichnenderweise stammten die mit 24 bzw. 15 Stein- und Faststeinzeugscherben relativ größten Einzelmengen aus den Schnitten 33 und 37, in denen die dunkle Kulturschicht durch jüngere, allerdings erst nachträglich erkannte Eintiefungen geschnitten wurde. In beiden Schnitten war unter den Steinzeugscherben

56 Biermann 1999, 194 (Warenart 511); 206; 209; 239; Schäfer 1996, 306f. Tab. 1; 314; 317. – Besonders im Hinblick auf Faststeinzeuge und Steinzeug sind beide Chronologien allerdings mit Vorsicht zu verwenden, da sie ihrerseits teilweise auf deren nach heutigem Forschungsstand bekannte Datierungen zurückgreifen. Jedoch scheint gerade das erste Auftreten beider Warengruppen durch lokale Dendrodaten gesichert.

57 Zusammenfassend: Roehmer 2001, bes. 480. – Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die jüngst vorgestellten Funde aus der Nutzungsschicht eines 1308 errichteten und wohl schon gegen 1318 aufgelassenen Abfallschachtes

(Schäfer/Schäfer 1997, 282 u. Tab. 2) sowie eines um 1302 oder kurz darauf verfallenen Holzkellers (Ansorge 2005, 559 mit Abb. 12), die beide u. a. Scherben bereits vollständig gesinterten Siegburger Steinzeugs enthielten.

58 Bef. 115 (Fd.-Nr. 136).

59 Bef. 115 (Fd.-Nr. 274), Baggerfund; aus gleichem Fundzusammenhang zwei Wandscherben mit Rechteckrollstempel. – Bef. 350 (Fd.-Nr. 476): Wandscherbe aus vollständig durchgesintertem, beigegrauem Ton; keine Engobe, keine Glasur.

60 Bef. 383 (Fd.-Nr. 529), Baggerfund: Bodenscherbe aus beigegrauem, versintertem, aber mittelgrob gemagertem Ton; ohne Engobe oder Glasur.

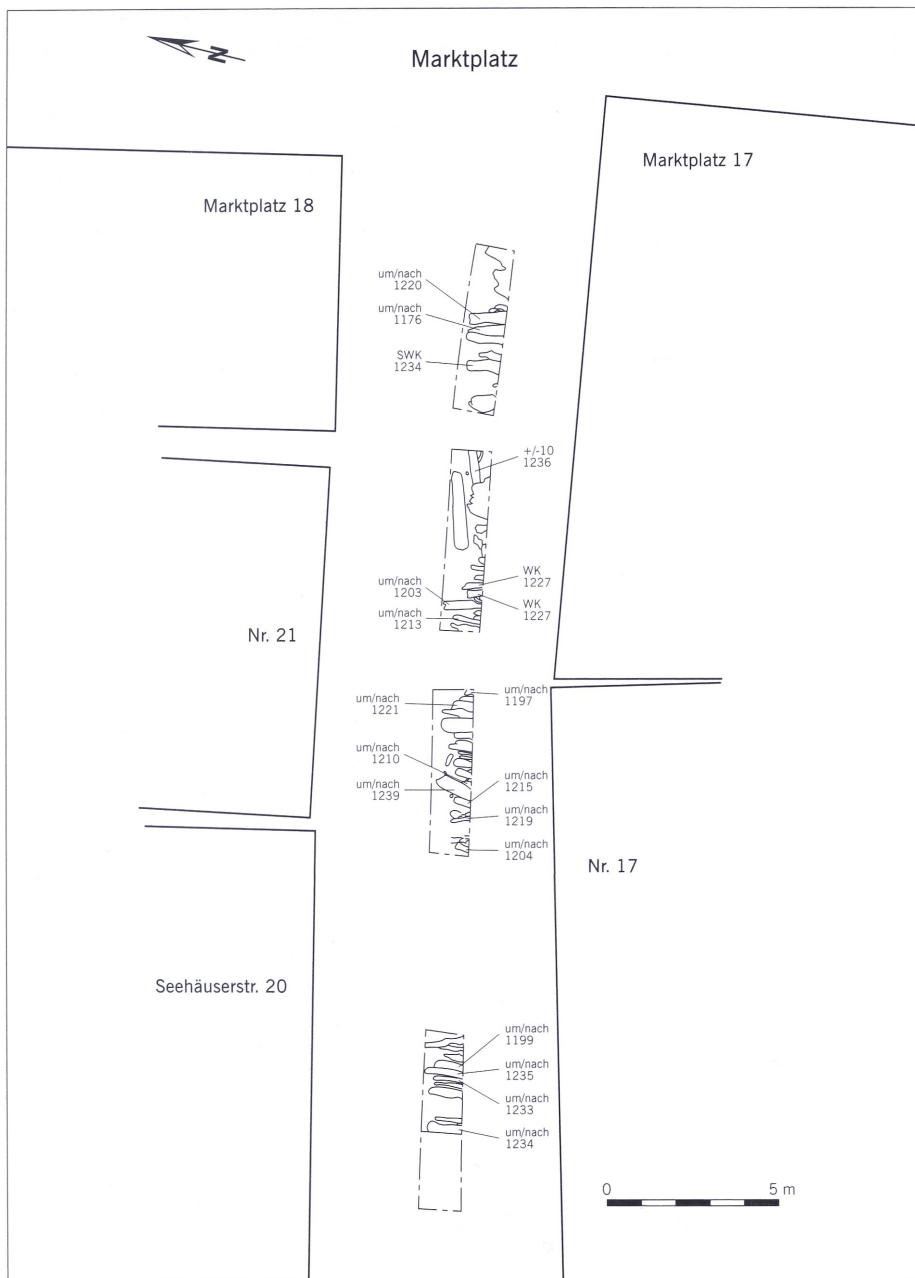


Abb. 8 Östliches Ende der Seehäuser Straße mit den Schnitten 31, 28, 29 und 30 (von W nach O).

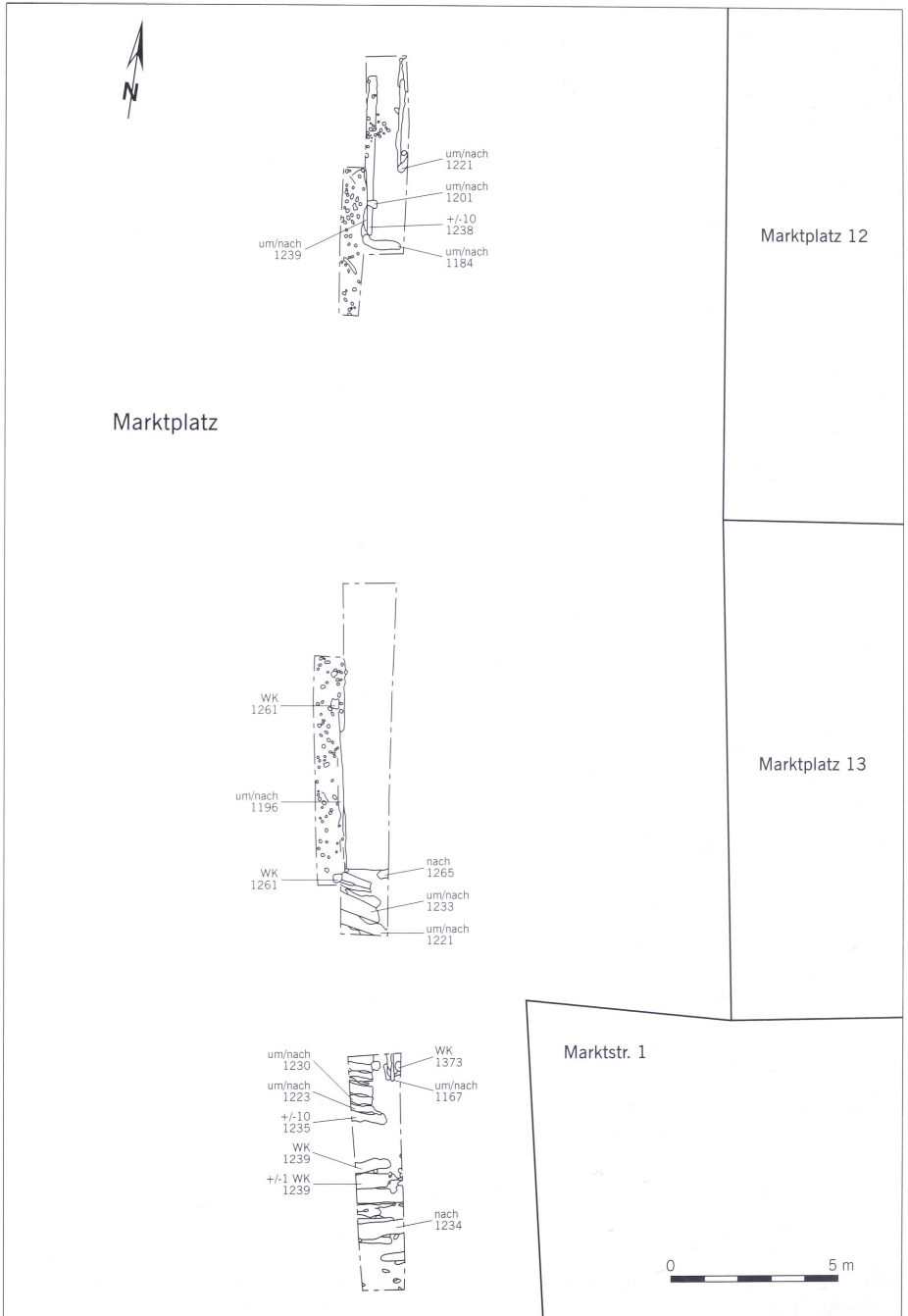


Abb. 9 Südteil des Marktplatzes mit Lage der Schnitte 33, 34 und 37 (von N nach S).

jedoch lediglich je ein vollständig durchgesintertes Stück, das Fragment aus Schnitt 37 stammt möglicherweise aus sächsischer (Waldenburger) Produktion. Alle stratifizierten Scherben bestätigen hingegen den bereits gewonnenen Eindruck: So wurde oberhalb des frühestens 1239 verlegten Bohlenwegs in Schnitt 37 eine rillenverzierte, gemagerte Steinzeugscherbe geborgen und aus dem Bereich der obersten Holzlagen in Schnitt 38, die knapp unter der Oberkante der dunklen Kulturschicht liegen und mit Dendrodaten der Jahre 1267 (WK) und 1269±10 ohnehin zu den jüngsten Holzbefunden gehören, zwei Wellenböden rotengobierten Faststeinzeugs bzw. durchgesinterten (Siegburger?) Steinzeugs⁶¹.

Vervollständigt wird das Bild durch die Keramik aus den auf der Kulturschicht aufliegenden Sandschichten, auf die weiter unten noch ausführlicher einzugehen sein wird (siehe Seite 361). Zunächst bleibt festzuhalten, dass die Ablagerung der Kulturschicht etwa gegen Ende des 13. Jh. bzw. um 1300 abgeschlossen war, also rund eine Generation später als die jüngsten Dendrodaten.

Die Anfänge der Siedlungsentwicklung sind über die Befunde nicht ganz einfach zu fassen. So ist bei verschiedenen Gruben, Gräben, aber auch Pfostensetzungen, welche die alte Oberfläche schneiden, praktisch nicht zu erkennen, von welchem Niveau aus sie eingetieft wurden, mithin lässt sich auch ihr Alter nicht verlässlich bestimmen. Auf dem Marktplatz wurden in den Schnitten 35 und 36 Reste von in N-S-Richtung verlaufenden Gräben erfasst, die wohl am ehesten der Entwässerung gedient haben dürften⁶². Aufgrund ihrer teilweise geringen Breite und der fehlenden Seitenbefestigung können sie nicht wesentlich tiefer als dokumentiert gewesen sein, wie dies auch die Ziegelbruchlage andeutet, die über den Graben auf der Westseite des Marktplatzes geschüttet worden war (Abb. 3). Dazu passt, dass einer der beiden 0,7–0,8 m tiefen Gräben in Schnitt 36 zu einem späteren Zeitpunkt erneuert worden ist, wobei die Sohle des jüngeren, leicht versetzt angelegten Grabens etwas höher liegt.

Einige wenige Gruben unterschiedlicher Form, teils annähernd rechteckig, teils unregelmäßig gerundet und vielfach mit dichten Mistlagen verfüllt, fanden sich in der südöstlichen Ecke des Marktplatzes (Schnitt 34) und im nördlichen Abschnitt der Marktstraße (Schnitt 38). Zumindest letztere lieferte ausreichend Keramik; eine erste, kursorische Sichtung erbrachte keine Funde, die nach der Mitte des 13. Jh. zu datieren gewesen wären.

Wichtigster Befund aus der Frühzeit der Besiedlung war eine in Schnitt 37 aufgedeckte, etwa in N-S-Richtung verlaufende Pfostensetzung (Abb. 10). Es handelt sich um mindestens fünf, um die 30 cm starke, lediglich entrindete und entastete, nur am oberen Ende zugerichtete Eichenstämme, die in regelmäßigen Abständen von etwa 1,4 m in den anstehenden Boden eingegraben worden waren, wie auch die relativ großen Pfosten-gruben zeigen. Einer mit der Hilfe eines Baggers gezogener und dabei möglicherweise leicht beschädigter Pfosten maß noch 0,93 m, das untere Ende war glatt abgesägt worden. Bei dieser auf den ersten Blick etwas befremdlichen Konstruktion mag eine nicht unwe-

61 Eine vollständige Darlegung der Fundverteilung ist an dieser Stelle aus nachvollziehbaren Gründen nicht möglich.

62 Vgl. zu ähnlichen Befunden im brandenburgischen Luckau: Ströbl 2000, 126; zu mittelalterlichen Drainagegräben im Stadtgebiet von Lübeck:

Mührenberg 1996, 14 f.; 38. Zu den umfangreichen und systematischen Entwässerungsarbeiten im Braunschweiger Hagen, die möglicherweise von holländischen Spezialisten ausgeführt wurden: Meibeyer 1997, 17 ff.

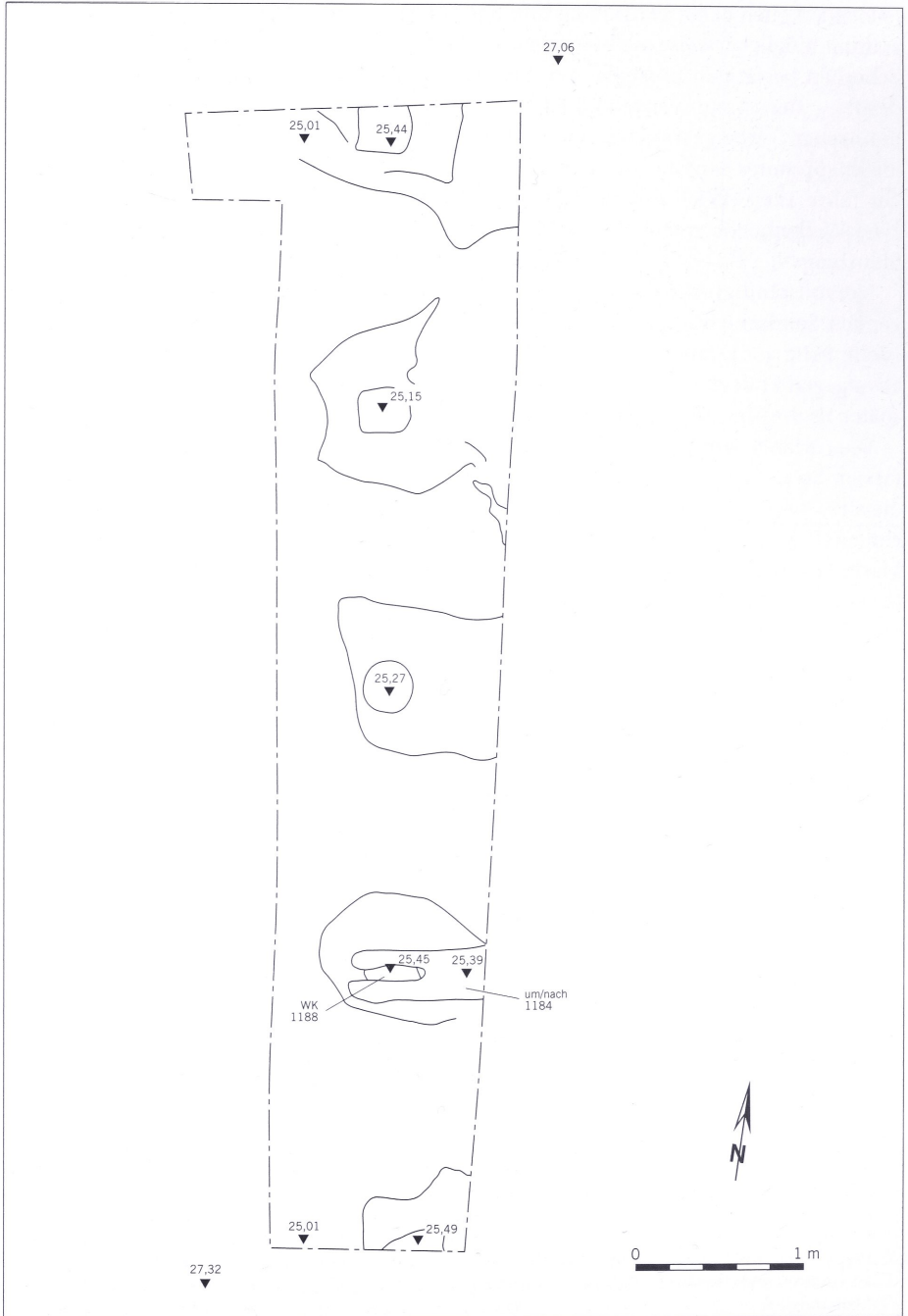


Abb. 10 Schnitt 37: Lage der Brückenpfeiler im untersten Planum (Höhenangabe in m üHN).



Abb. 11 Schnitt 37: Brückenpfeiler (um/nach 1184) und Trägerbalken (1188).

sentliche Rolle gespielt haben, dass ein angespitzter Pfosten bei entsprechender Belastung möglicherweise noch weiter in den weichen Untergrund gedrückt worden wäre. An seinem oberen Ende war der geborgene Pfosten auf etwa 25–30 cm keilartig zugespitzt und verjüngte sich zu einem kantigen, etwa 7 cm breiten und 19 cm langen Zapfen, der von unten in eine entsprechende, durch das ganze Holz hindurchgehende Nut eines aufliegenden Balkens griff (Abb. 11)⁶³. Für den Ständerpfosten wurde ein Fälldatum von 1188 (Waldkante) und für den Trägerbalken ein Datum von um/nach 1184 ermittelt⁶⁴. Wie entsprechende Bearbeitungsspuren zeigen, sind solche Trägerkonstruktionen auch bei den übrigen Pfosten zu rekonstruieren. Jochartige Konstruktionen dieser Art kennt man prinzipiell schon aus dem slawischen Brückenbau⁶⁵. Bei dem Befund aus Werben fehlen allerdings die dort gebräuchlichen, seitlich schräg angesetzten Stützpfeiler, die wegen der Dicke und relativ geringen Tiefe der Ständer hier aber entbehrlich waren. Der größte Unterschied liegt jedoch in der Verzapfung von Trägerbalken und Ständern, auch wenn

63 Im Bereich der Verzapfung war das Holz relativ stark angegriffen, so dass die zimmermannstechnische Qualität der Ausführung nicht beurteilt werden kann.

64 Ein zweiter Pfosten war für eine dendrochronologische Datierung zu kurz, darüber hinaus war eine eingehendere Untersuchung und weitere Probenentnahmen aufgrund des Zeitdrucks und der fehlenden Motorsäge nicht möglich. – Aufgrund der identischen Zurichtung aller Pfosten und der gewis-

sermaßen auf das Notwendigste beschränkten Bearbeitung dürfte eine Zweitverwendung bei diesen Hölzern aber so gut wie ausgeschlossen sein.

65 Vgl. etwa Herrmann 1966, 220 Abb. 4.; zusammenfassend: Bleile 1998, 145 ff. – Eine sehr gut vergleichbare Konstruktion liegt jetzt auch von einem slawischen Bohlenweg des 10. Jh. vor: Bleile/Kleingärtner 2001, 139 ff. mit Abb. 2; 148 f.; ähnliche Jochbalken auch bei Both 2005, 29 Abb. 6.

letztere aufgrund ihrer sparsamen, fast primitiven Zurichtung noch einen »archaischen« Eindruck machen⁶⁶. Dass überhaupt eine aus dem Brückenbau stammende Bauweise gewählt worden ist, mag dabei ein Indiz für die offenbar noch durch recht starke Versumpfung geprägten Standortbedingungen in der Frühphase der Stadtentwicklung sein. Leider lassen sich über Anfang und Ende dieses Brückenweges keine Angaben machen. Der dokumentierte Abschnitt erstreckte sich über 6,8 m, jedoch wurde in südlicher Verlängerung der Pfostenflucht ein vergleichbarer, aber offenbar isoliert stehender Pfosten im Abstand von etwa 18,6 m Entfernung angetroffen. Da der Zwischenbereich größtenteils nicht untersucht werden konnte und der sonstige Erhaltungszustand des Brückenweges auf einen weitgehenden Abbau nach dessen Aufgabe schließen lässt, wäre eine Zugehörigkeit gleichwohl denkbar. Bemerkenswert ist, dass schon dieser sehr frühe Weg die Flucht der späteren Marktstraße vorgibt.

Auch die weitere Entwicklung der Stadt lässt sich am besten anhand des Ausbaues ihres Wegenetzes beschreiben. Relativ bald nach Errichtung des Brückenweges wurde der nördlich anschließende Teil – die SO-Ecke des heutigen Marktplatzes – mit einer mehr geschütteten denn gesetzten Lage aus Ziegelbruch und rundlichen Feldsteinen teilweise befestigt (Abb. 12). Die stark verdichtete Oberfläche lag mit etwa 25,30 m üHN sogar etwas tiefer als die (fehlende) Oberkante des beschriebenen Brückenweges. An ihrer O-Seite wurde die Steinlage durch einen offenbar eigens zu diesem Zweck zugeordneten Balken mit einem Fälldatum um/nach 1196 eingefasst, wie man ihn teilweise auch von Einfassungen mittelalterlicher Bohlenwege kennt. Doch zumindest im nördlichsten untersuchten Abschnitt griff die Steinlage ostwärts über die Balkenflucht hinaus, und da auch die Gesamtmessungen des Befundes nicht ermittelt werden konnten, muss offen bleiben, ob man es hier eher mit einer Platz- oder einer Wegebefestigung zu tun hat⁶⁷. Möglicherweise ersetzte die Steinlage aber eine ältere, weitgehend beseitigte hölzerne Wegebefestigung, da sich unter dem Einfassungsbalken zwei Querhölzer fanden, von denen das eine um/nach 1172 geschlagen worden war. Später schlug man von oben mindestens zwei vierkantig angespitzte, ansonsten aber nur sehr grob bearbeitete Eichenpfähle durch die Steinlage (Abb. 12), wobei auch der Einfassungsbalken beschädigt wurde. Beide Hölzer waren genau im Jahre 1261 (WK) gefällt worden; zur unbekanntes Gesamtstruktur gehörten offenbar mehrere kurze, riegelartige Querbalken, die 1260, 1261 bzw. 1264 (alle WK; Zugehörigkeit bei letzterer nicht gesichert) datieren.

Eine in ihrem Aufbau nahezu identische Steinlage wurde in Schnitt 33 am östlichen Rand des heutigen Marktplatzes angetroffen. Diese bestand zu etwa gleichen Teilen aus rundlichen Feldsteinen, kantigen Bruchsteinen und stark verrundetem Ziegelbruch; neben Backstein- fanden sich gelegentlich auch Hohlziegelfragmente. Eine systematische

66 Vgl. hierzu auch die Ende des 12. Jh. errichtete Lübecker Mühlenbrücke (Grabowski 2002, 406; 420 f. mit Abb. 29) sowie die auf 1238±5 datierte Bohlenwegskonstruktion im niedersächsischen Stade (Lüdecke 2004, 202 f. mit Abb. 11). Unbearbeitete Ständer fanden sich noch bei einer 1246–1251 errichteten Brücke aus Plau (Ruchhöft 1996, 121 Abb. 3; 123 Abb. 7 unten). Im dänischen Ribe waren brückenartige Konstruktionen im 12.–13. Jh.

gar die vorherrschende Straßenform (Dahlerup Koch 2000, 261 ff. mit Fig. 3b).

67 Siehe zu ähnlichen Befunden gepflasterter bzw. teilgepflasterter Marktplätze in Bremen (Rech 2003, 82 ff. mit Abb. 71 u. 72; 2. H. 13. Jh.), Magdeburg (Nickel 1964, 10 ff. mit Taf. 13; 14a; 16b: 12. u. 13. Jh.), Stade (Lüdecke 2004, 202 f. Abb. 9 u. 10), Soest (Melzer 1995/96, 24; um 1300) und Zwickau (Kenzler 2001, 31 f.: spätes 12. u. frühes 13. Jh.).



Abb. 12 Schnitt 34: Oberflächenbefestigung im S-Teil des Markplatzes mit nachträglich eingeschlagenen Holzpfelern (1261).

Setzung war auch hier nicht zu erkennen, doch lagen die Steine sehr dicht und bildeten eine annähernd ebene Oberfläche. Obgleich beide Pflasterungen nicht einmal zehn Meter voneinander entfernt waren, lag die Oberkante der nördlicheren mit etwa 25,80–25,90 m üHN doch rund einen halben Meter höher. Zudem überdeckte sie eine nur noch in wenigen und nicht aussagekräftigen Resten erhaltene Holzkonstruktion, von der die jüngsten Hölzer Fälldaten von 1238 ± 10 und zweimal um/nach 1239 erbrachten, so dass der zunächst naheliegende Gedanke einer Zusammengehörigkeit beider Befunde wohl wieder verworfen werden muss.

Die genannten Dendrodaten scheinen allerdings in gewisser Weise eine Aufbruchperiode in der Stadtentwicklung anzudeuten, lassen sich doch auch an anderen Stellen des Untersuchungsgebietes bauliche Aktivitäten dieser Zeit nachweisen. Für einen Bohlenweg in Schnitt 37, der die Brückenkonstruktion des späten 12. Jh. überlagert, wurden die jüngsten Hölzer in den Jahren 1239 (WK) bzw. 1235 ± 10 geschlagen (Abb. 9). Auch bei den Überresten eines Bohlenwegs am östlichen Ende der Seehäuser Straße (Abb. 8) liegt der Schwerpunkt der jüngeren Dendrodaten in den 1230er Jahren⁶⁸. Gleichwohl kann, wie bereits erwähnt, von einem systematischen Ausbau der städtischen Infrastruktur nicht die Rede sein. Angesichts der teilweise recht unterschiedlichen Höhen

⁶⁸ Selbst jahrgenaue Datierungen einzelner Hölzer wird man nur im Sinne eines *terminus post quem* verstehen dürfen, wie eine nähere Analyse der Fundumstände zeigt. So wurde unter dem Bohlenweg in Schnitt 37 mit dem jüngsten Dendrodatum

1239 (WK) ein weiteres Holzstück mit Fälldatum 1246 ± 10 geborgen. Dieses zweite Holzstück widerspricht zwar nicht unbedingt den Dendrodaten der stratigraphisch jüngeren Hölzern, relativiert diese aber.

einzelner Bohlenlagen und der fehlenden Sorgfalt bei deren Ausführung ist ein Element der Improvisation kaum zu übersehen. Auch ist der Bereich um den Ostabschnitt der Seehäuser Straße keineswegs erst zu diesem Zeitpunkt in die Besiedlung miteinbezogen worden; die Bohlenhölzer lagen innerhalb der dunklen Kulturschicht relativ hoch und ihnen sind streckenweise ältere Wegebefestigungen in Gestalt von Reisislagen vorausgegangen. Gleichwohl zeigt die räumliche Verteilung der dendrochronologisch datierten Hölzer recht deutlich, dass sich die frühesten Siedlungsaktivitäten in der Südhälfte des heutigen Marktplatzes und dessen unmittelbarem Umfeld konzentrierten: Sämtliche Dendrodaten des 12. Jh. stammten aus diesem Areal⁶⁹. Die sich hier abzeichnende Entwicklung wird durch einen Blick auf die marktferneren Abschnitte der Seehäuser Straße bestätigt. So ist die wiederholt angesprochene dunkle Kulturschicht zumindest zwischen den Häusern Seehäuser Str. 3 und 9 (Ecke Fabianstraße) deutlich weniger mächtig als am östlichen Straßenende und auf dem Marktplatz. Darin mag sich zweierlei ausdrücken: Ein geringeres Verkehrsaufkommen in diesem Teil der Stadt, aber wohl auch eine kürzere Nutzungsdauer. In Schnitt 24 (vor Seehäuser Str. 4) wurden auf der Oberfläche der Kulturschicht Reste eines Pflasterbelages aus kantigen Bruchsteinen festgestellt, der an seiner Südseite von einem längeren, bis Schnitt 23 und 22 (vor Seehäuser Str. 5–6) reichenden, hochkant gesetztem Brett eingefasst worden war (Abb. 7). Dieses Brett wurde um/nach 1241 geschlagen und war mit mehreren Pflöcken im Boden verkeilt worden, deren jüngste in die Jahre 1254±10, 1257 (WK), 1263 (WK) und um/nach 1265 datieren. Aus dem untersuchten mittleren Teil der Seehäuser Straße stammt lediglich ein einziges Holz (ohne Splintholz) mit Fälldatum noch im 1. Viertel des 13. Jh., alle anderen sind jünger. Zwar wurde hier auch deutlich weniger Holz verbaut, doch scheint sich darin wie auch anhand der im Schnitt jüngeren Dendrodaten eine im Vergleich zum östlichen Ende der Seehäuser Straße sowie zum Marktplatz kürzere und damit tendenziell erst später einsetzende Siedlungsaktivität niederzuschlagen.

Das erwähnte, als Randbefestigung verbaute Brett ist aber in erster Linie aus einem anderen Grund bemerkenswert. Das über eine Länge von 15,4 m nachgewiesene Eichenbrett mit einer Breite bis 35 cm und einer Stärke von 4–7,5 cm kam offensichtlich in Zweitverwendung in den Boden. So befanden sich ca. 4–6 cm unterhalb des oberen (ausgehend von der letzten Nutzung) Brettrandes an verschiedenen Stellen etwa 3 cm große Durchbohrungen, vermutlich in regelmäßigen Abständen von 50–57 cm⁷⁰ (Abb. 13). An der Schmalseite der unteren Brettkante wurden verschiedene 2,5 cm starke Dübellöcher und zum Teil noch erhaltene Holzdübel beobachtet. Das auffälligste Detail aber waren zwei aufgesetzte, zu den Schmalseiten hin abgeflachte und mittig mit einer nutartigen Vertiefung versehene Holzblöcke von 66 cm x 23 cm bzw. 51 cm x 9 cm Grundfläche und einer Stärke von bis zu 8 cm bzw. 6,5 cm. Da eine Verwendung im Hausbau ausgeschlossen sein dürfte, wäre eine ursprüngliche Nutzung als Schiffsplanke

69 Es sind insgesamt 12 Hölzer bzw. 18, wenn man den Zeitraum auf 1210 erweitert. Auch wenn die meisten kein Splintholz mehr aufweisen und es zum Teil sekundär verbaute Stücke sind, scheint mir dieser Befund doch aussagekräftig zu sein.

70 Aufgrund seiner Länge, Schwere und Fragilität konnte das Brett nicht vollständig geborgen wer-

den, zumal auch keine Möglichkeit der Konservierung bestand. Es wurden daher zwei Segmente herausgesägt, von denen das eine bereits bei der Bergung teilweise brach. Nach der Reinigung und genaueren Begutachtung dieser Segmente zeigten sich eine Reihe von Details, die *in situ* nicht festzustellen gewesen waren.

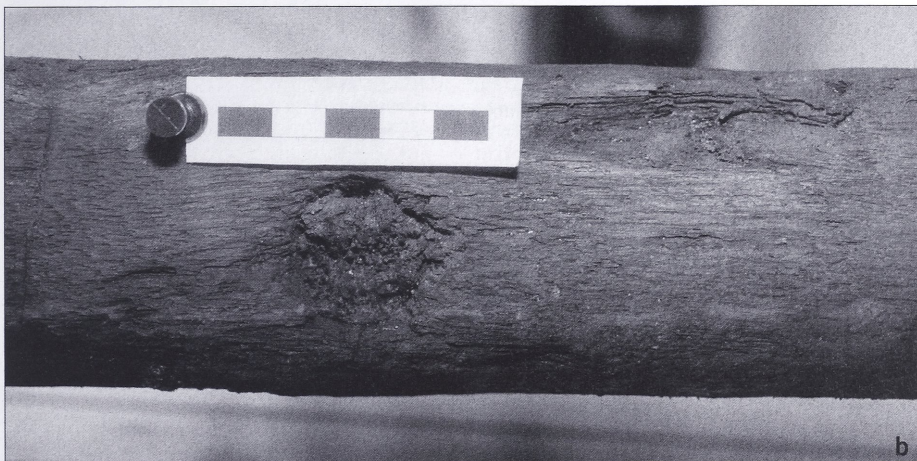
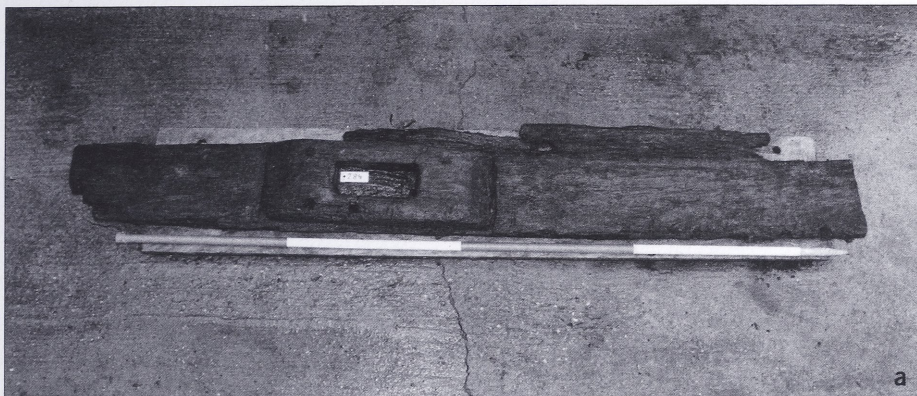


Abb. 13a–b Segmente der sekundär verbauten Schiffsplanke (a) (um/nach 1241) sowie Detailfoto (b).

zu überlegen⁷¹. Wäre dem so, müsste es sich am ehesten um die oberste Planke handeln; in die Holzblöcke wären dann die so genannten »Duchten« eingezapft gewesen, Querhölzer, die zur Aussteifung zwischen beide Bordwände verstrebt wurden. In den Küstenstädten an Nord- und Ostsee ist eine solche Weiterverwertung abgewrackter Schiffsteile nicht ungewöhnlich⁷²; besonders für die Elbe sind jedoch nur selten Befunde dieser Art belegt, wie ohnehin der Forschungsstand zum nachslawischen, mittelalterlichen Flussschiffbau in den ostdeutschen Binnengewässern zu wünschen übrig lässt. Natürlich erlaubt eine einzelne Planke nur sehr begrenzte Rückschlüsse auf den verwendeten Schiffstypus, doch dürfte es sich auch bei dem Werbener Boot um eines jener flachbodigen, kiellosten Wasserfahrzeuge gehandelt haben, wie sie für die Schifffahrt in den noch

71 Für diesbezügliche Auskünfte und Hinweise danke ich Dr. D. Hakelberg (Freiburg) und H. Witte M. A. (Bremen).

72 Vgl. etwa Bleile 1996; Rech 2004, 249 f.; Wechsler 1992.

unregulierten, stark mäandrierenden und vielfach durch Sandbänke und Flachwässer bestimmten Flüssen am besten geeignet waren⁷³. Auch die knappe Zeitspanne zwischen dem für um/nach 1241 ermittelten Fälldatum des Plankenholzes und seiner sekundären Verbauung Mitte der 1260er Jahre lässt sich mit der überlieferten, sehr kurzen Nutzungsdauer solcher Boote sehr wohl in Einklang bringen⁷⁴.

Der Fund einer möglichen Schiffsplanke lenkt den Blick auf die ökonomischen Voraussetzungen der Stadtwerdung Werbens. Im Wesentlichen war es die günstige Verkehrslage nahe einer Stelle, an der die Elbe relativ leicht passiert werden konnte, die wohl schon bei der Anlage der Burg Ende des 10. Jh. den Ausschlag gegeben haben dürfte. Bereits 1160 ist Werben Zollstätte, was auf einen entsprechenden Handelsverkehr schließen lässt. Zwar weiß man erst aus späterer Zeit, dass die Stadt an einer von Perleberg über Wilsnack und Quitzöbel und weiter über Giesenslage nach Stendal und Tangermünde führenden Straße lag, doch wird eine Fähre schon 1226 urkundlich genannt⁷⁵.

Wie eng aber schon im 13. Jh. die Anbindung an den internationalen Warenverkehr war, belegen einige Fundstücke vom Marktplatz. Es handelt sich um mehrere Fragmente zum Teil aufwändig verzierter Gefäße, die zumeist mit einer mehrfarbigen, intensiv leuchtenden Glasur überzogen waren (Abb. 14). Neben dem auch von heimischer Keramik schon bekannten Rollrädchenmuster fallen insbesondere jene Scherben mit einem flächigen Dekor aus aufgesetzten Schuppen auf⁷⁶. Diese auch als »hochverzierte Irdenware« bezeichnete Keramik ist als Import aus verschiedenen Küstenstädten vor allem des Nordsee-, aber auch des Ostseeraumes bekannt (Madsen/Stilke 2001), tritt im Binnenland zumal Ostdeutschlands aber eher selten auf. Die Produktionsorte sind zur Zeit nur ansatzweise bekannt, doch ist ein Herstellungsschwerpunkt unstrittig Flandern gewesen. Die bei einigen Fragmenten aus Werben vorhandene weiße Engobe unter der Glasur sowie deren eher feine Magerung gelten als Qualitätsmerkmale der flandrischen Töpfereien; auch die Vorliebe für grüne und gelbe Glasuren ist von dort überliefert⁷⁷. Scherben dieser Ware wurden u. a. in Schnitt 30 und 37 gefunden, und zwar unter den Bohlenwegen mit Fälldaten der 1230er Jahre. Selbst wenn man unter Berücksichtigung einer gewissen Datierungstoleranz den Bau dieser Wege etwas später, also frühestens für die 1240er Jahre ansetzt⁷⁸, wird man einen Import hochverzierter Irdenware doch schon im mittleren Drittel des 13. Jh. vermuten dürfen. Dies deckt sich gut mit der bislang bekannten Produktionsdauer solcher Keramik, frühe Importe sind in Bremen oder

73 Vgl. etwa das annähernd zeitgleiche Beispiel eines Weichselflussschiffes: Nakoinz 2005, Abb. 10, 16. Schon in den Zollbestimmungen Kaiser Lothars III. für Elbeu, Mellingen und Tangermünde von 1136 wird entsprechend der Größe zwischen fünf verschiedenen Schiffstypen differenziert (MGH D Lothar III. Nr. 92); allgemein zu den aus den Quellen erschließbaren Schiffstypen Kettmann 1959/61, I, 49 ff.

74 Noch für die frühe Neuzeit ist für Binnenschiffe eine Lebensdauer von nur 4–5 bzw. 9–10 Jahren überliefert (Hakelberg 2003, 93).

75 Bruns/Weczerka 1967, 168; 245. – CDB 1 VI, 400 Nr. 3; vgl. auch Nr. 34–35.

76 Unter den Scherben mit Schuppendekor lassen sich zwei Gruppen ausmachen: Eine Scherbe (Bef. 524, Fd.-Nr. 847) besteht aus hellgrauem (RAL 7044: seidengrau), mit reichlich Quarz und Gesteinsgrus < 0,7 mm gemagertem Ton. Die größere zweite Gruppe ist feiner gemagert (Quarz < 0,3, gelegentlich < 0,5 mm), die Farbe des Tones variiert zwischen oxidrot (3009), beigebraun (8024), kupferbraun (8004) und quarzgrau (7039).

77 Technologische Beschreibung bei Verhaeghe 1989; 21 ff.; 1990, 124 f. – Gute Vergleichsstücke liegen etwa aus Douai vor (Louis 1996, 114 Fig. 12 u. Umschlagbild).

78 Vgl. Anm. 68.



Abb. 14 Scherben glasierter hochverzierter Irdenware.

Rostock schon für die erste Jahrhunderthälfte gesichert⁷⁹. Funde aus Hamburg, Wittenburg (Ldkr. Ludwigslust), Magdeburg sowie nahe Wittenberg und jetzt aus Werben deuten einen Vertriebsweg über die Elbe an⁸⁰.

Natürlich lässt sich ein unmittelbarer Kontakt Werbener Kaufleute mit Flandern anhand archäologischer Funde nicht nachweisen. Allerdings weiß man schon für das 13. Jh. von Beziehungen von Kaufleuten aus der Mark Brandenburg, auch solchen der Altmark und der Prignitz, nach Flandern und England⁸¹. Und immerhin werden Händler aus Werben Ende des 13. Jh. mehrfach im sog. Hamburger Schuldenbuch aufgeführt, so auch der in der Stadt selbst mehrfach bezeugte, einflussreiche Jakob von Pasewalk, Mitglied des städtischen Rates⁸². Für die Gegenrichtung elbaufwärts ist im Hamburger Zolltarif von 1262/63 der Handel mit (vermutlich flandrischen) Tuchen bezeugt, nach Magdeburg fahrende Tuchhändler werden gar schon 1176 erwähnt⁸³. Ob auf direktem Weg

79 Rech 2004, 334 mit Abb. 133, 340, 342; zur Datierung Moritz 1991, 203ff. mit Abb. 9. – Schäfer 1996, 312 mit Abb. 6.

80 Steffens 1958, 206 f. (nur Beschreibung); Ruchhöft 2000, 267 Abb. 3l; Stoll 1977, 411; Brachmann 1965, 184 u. Taf. 30g; Köther 2005, 160 Abb. 6. Auch bei den neueren Grabungen in Brandenburg kam Keramik dieses Typs zum Vorschein (Biermann/Frey 2000, 222 mit Abb. 30), die für den vermuteten Handelsweg sprechen.

81 So schloss Graf Adolf von Holstein 1236 einen Vergleich mit den *mercatores de Marchia* über das Ungeld, das diese bei der Durchfuhr nach Flandern zu entrichten hatten (Pitz 1961, 3f. Nr. 4).

Vgl. dazu auch Müller-Mertens 1956/57, 12ff.; Helbig 1973, 117ff., sowie Ammann 1954, hier bes. 33ff. mit Abb. 3 – Zu einem ähnlichen Fund aus Braunschweig: Rötting 1997, 110f. Abb. 62a, 15 u. Farbt. 11.

82 Lehe 1956, 75; 86; 87; 134. – Zu Jakob von Pasewalk: CDB 1 VI, 22 Nr. 15–16, 24 Nr. 19, 402, Nr. 5–6.

83 Hier zitiert nach Pitz 1961, 9ff. Nr. 13, Absatz [6]: *...notum sit..., quod qualiscumque hospes veniens Hamborgh et manens apud mare occidentale sive orientale et volens ascendere Albeam cum panno suo,...* Die tariflichen Bestimmung zur Einführung flandrischen und englischen Tuches nach Hamburg behandelt Absatz [4], während die in den

oder über Zwischenhandel, sorgten diese Kaufleute dafür, dass bestimmte Luxusgüter ihren Weg in die offenbar doch nicht so abgelegene Altmark fanden; sie tritt hier kaum später auf als in den großen Häfen an Nord- und Ostsee.

Auch die zahlreichen Schlackenfunde vom Marktplatz wird man in der rohstoffarmen Mark Brandenburg wohl als indirektes Zeugnis für den Handel werten dürfen, lassen sie doch darauf schließen, dass die auch in der weiteren Umgebung Werbens fehlenden Ausgangs(roh)stoffe für die Metallverarbeitung herangeschafft werden mussten. Überdies weisen sie als Beleg für Metallverarbeitung auf eine gewerbliche Seite im städtischen Wirtschaftsleben des 13. Jh.⁸⁴

Das Seehäuser Tor

Von den einstmals vier Stadttoren steht heute nur noch das schon eingangs erwähnte Elbtor. In vielen Städten der Mark Brandenburg war man im Laufe des 18. Jh. dazu übergegangen, die mehr und mehr verfallenden und weitgehend funktionslos gewordene Stadtmauern abzutragen. In Werben ist die Quellenlage zur Stadtbefestigung nicht gut. Einer nicht belegten Nachricht zufolge soll Markgraf Ludwig 1343 einen Vertrag mit der Stadt abgeschlossen haben, wonach diese die Festungswerke verstärken und die ausgeführten Befestigungen bestehen lassen konnte⁸⁵. Möglicherweise gab es auch schon vor 1329 einen städtischen Ziegelhof⁸⁶; die Einrichtung solcher Baubetriebe erfolgte nicht selten im Zusammenhang mit größeren öffentlichen Bauvorhaben. Erstmals hören wir dann 1349 von einer Stadtmauer⁸⁷ und erneut 1461⁸⁸. Weitere Nachrichten liegen aus den Jahren 1484 und 1490 vor. Die erste betrifft den Stadtgraben, der zweiten zufolge

Absätzen [5], [10] und [11] derselben Quelle genannten Kaufleute aus den Markgrafschaften Brandenburg und Meißen sowie dem Erzbistum Magdeburg auf die Einzugsgebiete des Elbhandels hinweisen. Allgemein zum Tuchhandel: Ammann 1954. – UB Erzstift Magdeburg 462, Nr. 350:...

transalbini mercatores et negociatores, qui venalia in pannis seu in aliis huiusmodi rebus in civitatem afferunt. – Zum älteren Magdeburger Elbhandel: Schweineköper 1958, 420 ff.

84 Insofern widerlegt das Beispiel Werben auch die fast schon stereotype Einstufung mittelalterlicher Kleinstädte als reine »Ackerbürgerstädte«; vgl. in diesem Sinne bereits Johanek 1994, 13 f. und jüngst zum Thema Jäschke 2002.

85 Kdm. Osterburg, 346, gibt keine Quelle an. Markgraf Ludwig hielt sich 1343 längere Zeit in der Altmark auf und war u. a. zweimal in Seehausen. Hintergrund war der Krieg mit Herzog Otto von Braunschweig, bei dem sich Ludwig der Unterstützung der altmärkischen Städte versicherte und diese dafür auch Zugeständnisse machte. Bezüglich Werbens blieb eine Durchsicht der einschlägigen Quelleneditionen für Brandenburg von Raumer, Gercken und Riedel aber ergebnislos, auch

Freyberg 1837 und Taube 1900 erwähnen einen solchen Vertrag nicht.

86 Ein solcher wird explizit offenbar erst anlässlich seiner Zerstörung 1631 genannt (Bekmann 1753, Bd. 2, V. Theil, I. Buch, VIII. Kap., 51); Wollesen (1905, 111) bezieht sich bei seiner diesbezüglichen, aber nicht belegten Aussage offenbar auf die 1329 urkundlich genannte, zwischen Werben und Wendemark gelegene *Curia(m), que dicitur Tegelhof [Ziegelhof], sitam in territorio werben* (CDB 1 XXII, 32 f. Nr. 55 sowie 34 f. Nr. 58). Vgl. hierzu aber auch den Hinweis bei Bathe (1954/55, 100) auf entsprechende Orts- bzw. Familiennamen.

87 CDB 1 VI, 31 Nr. 54: Kloster Dambeck verkauft hier den Zins mehrerer Dörfer *situm extra muros opidi Werben*, den es von Markgraf Otto IV. (†1308) erhalten hatte (Krabbo/Winter 1910–1955, Nr. 2101). Der Ausstellungspraxis mittelalterlicher Urkunden entsprechend, wäre es von daher durchaus möglich, dass der zitierte Passus der (verloren gegangenen) Vorurkunde entnommen worden ist.

88 Im Zusammenhang mit der Gründung der St. Gertraud-Kapelle, die *extra et prope muros ciuitatis werben nouiter erectam* sei (CDB 1 VI, 424 f. Nr. 42, 43).

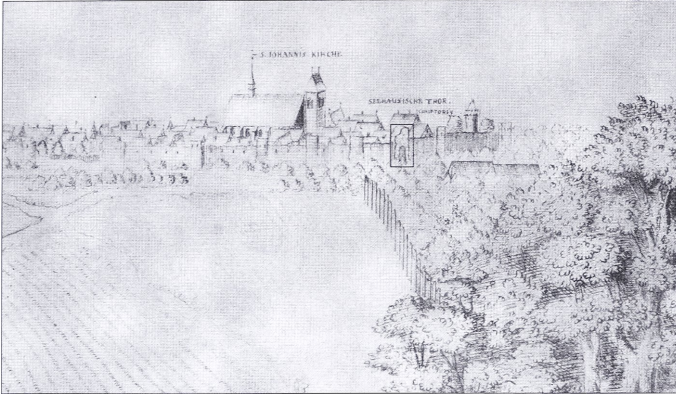


Abb. 15 Ausschnitt aus der Stadtsicht von Daniel Petzold mit Darstellung des Seehäuser Tores von 1710–1715.

wird Werben wegen der erlittenen Feuersbrunst ein Teil der Abgaben erlassen⁸⁹. Der Brand hatte einige Gebäude an der Stadtmauer zerstört, ob diese selber auch Schaden genommen hatte, erfährt man nicht.

Soweit mir bekannt, wird das am Westausgang der Stadt gelegene Seehäuser Tor erstmals im Jahre 1612 genannt⁹⁰. In welchem Umfang es wie auch die übrige Befestigung durch den Dreißigjährigen Krieg in Mitleidenschaft gezogen worden ist, bleibt ungewiß. Ein Stich vom Anfang des 18. Jh. zeigt das Tor dann in schon ziemlich beschädigtem Zustand (Abb. 15), und 1744 wird im Lagerbuch der Stadt die äußerst mangelhafte Erhaltung der städtischen Wehranlagen beklagt. Noch Bekmann führt aber alle vier Tore auf, es fällt jedoch auf, dass er lediglich das Elbtor beschreibt⁹¹. Bis zum Anfang des 19. Jh. sind dann auch die bis dahin verbliebenen Reste der Stadtbefestigung größtenteils beseitigt worden⁹².

Mithin war bei Grabungsbeginn klar, dass auch der mutmaßliche Standort des längst abgebrochenen Seehäuser Tores von den Baumaßnahmen würde berührt werden. Und in der Tat kamen bereits beim Abschieben des Asphalts und der obersten 0,5 m der Deckschicht die Abbruchkronen von Ziegelmauerfundamenten zum Vorschein. Dies war schon deshalb hilfreich, weil sich die eigentlichen Untersuchungen im Wesentlichen auf den Verlauf der Schmutzwasserleitungen beschränken mussten. Ungeachtet einiger jüngerer Störungen gelang es auf diese Weise immerhin doch, ein einigermaßen aussagekräftiges Bild vom Aussehen der mittelalterlichen Befestigung am westlichen Stadtausgang zu gewinnen.

89 CDB 1 VI, 71 Nr. 102, 433 Nr. 53.

90 CDB 1 VI, 447 Nr. 65. Vermutlich würde eine systematische Sichtung der Archivalien, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht möglich war, noch ältere Belege zutage fördern.

91 Bekmann 1751/53, Bd. 2, V. Theil, I. Buch, VIII. Kap. 6.

92 Hierzu gibt es unterschiedliche Angaben. Bekmann (1751/53, Bd. 2, V. Theil, I. Buch, VIII. Kap. 6) zufolge wurde der Befestigungswall zwi-

schen dem Seehäuser und Räbelschen Tor 1737 eingeebnet, nach Wollesen (1905, 111) und wohl ihm folgend Kdm. Osterburg, 347, sind Stadtgraben und Wälle zwischen 1796 und 1818 abgetragen und eingeebnet worden. Münnich (1845, 253), schreibt, dass die Stadtmauer »größtenteils eingestürzt oder abgetragen« worden sei und nennt neben dem Elbtor noch das Räbelsche und das Komturtor sowie das (eher pfortenähnliche) Fischertor im Norden der Stadt.



Abb. 16 Fundamentreste des Seehäuser Tores mit stadtseitiger Grabenfuttermauer (Blickrichtung von S nach N).

Kernstück der Anlage war der Torturm, der zumindest im Erdgeschoss als vermutlich annähernd quadratischer und durch eine Quermauer partiell zweigeteilter Bau zu rekonstruieren ist (Abb. 16–18). Wegen einer Störung war die genaue Breite des in WSW-ONO-Richtung 4,6 m messenden Turmes nicht mehr zu ermitteln, vermutlich ist nicht einmal die Hälfte freigelegt worden⁹³. Hingegen war das zweischalige Nordfundament unterhalb der Abbruchkronen sehr gut erhalten. Soweit sich dies anhand der begrenzten Einblicksmöglichkeiten überhaupt verallgemeinern lässt, zeichneten sich die Mauer-schalen durch ein sehr sauberes, praktisch lotrecht gesetztes Mauerwerk mit bündig aufgemauerten Backsteinen und 0,8–2,5 cm breiten Lagerfugen aus. Ein

wirklich geregelter Verband war nicht zu beobachten, doch dominierte die Abfolge von zwei Läufern und einem Binder, also der vielfach so bezeichnete »gotische Verband«. Der Fundamentkern bestand aus mäßig sorgfältig und ohne Verband geschichtetem Ziegelbruch in reichlich Mörtel. Die etwa 0,8 m breite Mauer verbreiterte sich in ihrem östlichen, 2 m langen Abschnitt absatzartig auf ca. 1,14 m. Mit ihrem westlichen Ende war sie sehr sauber in eine im rechten Winkel zu ihr in NNO-SSO-Richtung verlaufende Mauer (Abb. 19) eingebunden⁹⁴, bei der es sich um die stadtseitige Futtermauer des vorgelagerten Befestigungsgrabens handelte. Beide Mauerwerke waren jeweils mit kleinen Schwankungen auf annähernd dieselbe Höhe bei etwa 25,70–26,00 m üHN ausgebrochen worden. Zur Grabenseite hin konnte die westliche Schale der 1,30–1,35 m starken, zweischaligen

93 Einer der Querriegel der vorgelegten Holzbrücke schloss mit seinem nördlichen Ende auf etwa gleicher Länge mit der Nordseite des Torturmes ab (Abb. 18). Analog auf die Südseite übertragen hieße dies, dass die Brücke etwa die Breite des

Tores besessen haben muss, die dann bei etwa 5,5 m gelegen hätte (vgl. weiter unten).
94 Da die obersten Ziegellagen für eine rezente Abwasserleitung ausgebrochen worden waren, weist der Übersichtsplan Abb. 18 hier eine Lücke auf.



Abb. 17 Fundamentreste des Seehäuser Tores mit stadtseitiger Grabenfurtermauer im Vordergrund (Blickrichtung aus dem einstigen Grabeninnern).

Futtermauer auf etwa 2 m Tiefe freigelegt werden, ohne dass damit schon die Unterkante erreicht wurde. Dabei kontrastierte die Qualität der Ausführung in etwas merkwürdiger Weise mit der des eigentlichen Torfundamentes: Die vielfach nicht bündig aufgemauerten Ziegel bildeten eine leicht unregelmäßige Mauerfläche, wenn auch die Fugen breit verputzt waren, so dass der Mörtel über die Steinkanten floss. Gleichwohl handelt es sich zweifelsfrei um Sichtmauerwerk, wie die mit Kellenstrich nachgezogenen Fugen zeigen. Auffälligerweise lief die stadtseitige Futtermauer aber nicht über die gesamte Breite des Tores durch, ihr abgemauertes Südende war mit einer deutlichen Baunaht

(Abb. 17, 19, 26) gegen einen gleichfluchtenden Mauerzug gesetzt worden, der ebenfalls nur auf einem Teilabschnitt untersucht werden konnte. Dessen oberste erhaltene Lage war als Rollschicht ausgebildet, wobei für die Außenseite vollständige und für den Kern fragmentierte Backsteine verwendet wurden. Die Oberkante dieser Rollschicht, die bei 25,74–25,76 m üHN lag, dürfte mehr oder weniger dem Laufniveau des Tordurchgangs entsprochen haben. Im unteren Bereich war die Mauer gleichmäßig gebösch, so dass die unterste Steinlage um etwa eine Backsteinbreite vorkragte. Etwa 1,6 m unterhalb der Mauerkrone fand sich ein ca. 0,3 m breiter, sockelartiger Mauervorsprung, von dem allerdings nur zwei Ziegellagen freigelegt werden konnten. Die Steine waren sehr unregelmäßig gesetzt, über der obersten Ziegellage befand sich eine Art »Abdeckung« aus schräg gesetzten Ziegeln. Die Mauerfugen waren – ebenso wie die Baunaht – mit demselben Mörtel und in ähnlicher Weise verputzt worden wie die der nördlich anschließenden Futtermauer, nur fehlte hier der Kellenstrich.

Vermutlich wiederholt sich die Mauerwerkskonstruktion an der (nicht einsehbaren) Südseite des Tores spiegelbildlich, d. h. dessen Südfundament wäre mit der hier neu ansetzenden und sich in südliche Richtung verlängernden Grabenfurtermauer im Ver-

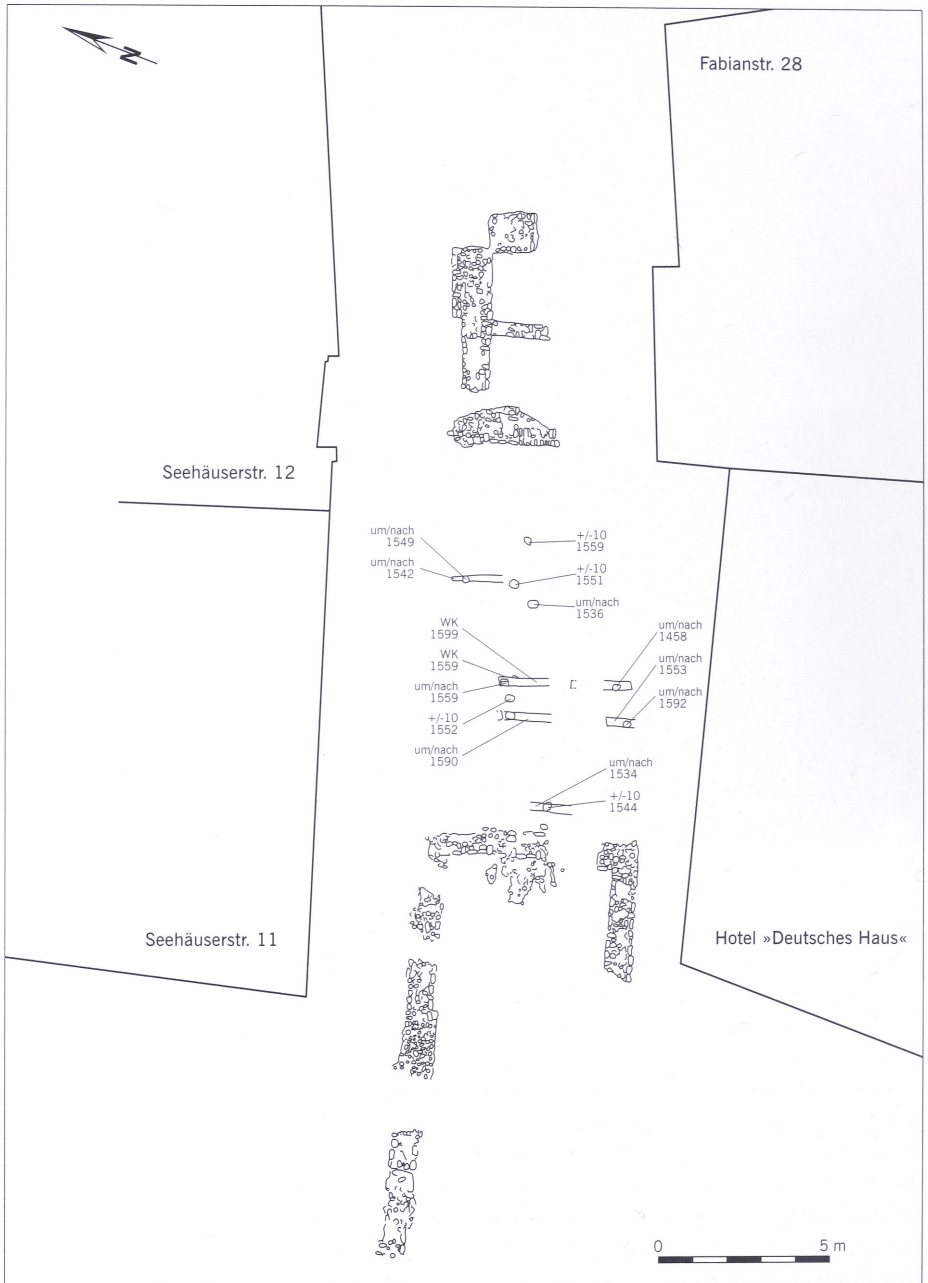


Abb. 18 Seehäuser Straße: Übersichtsplan der mittelalterlichen Fundamente des Seehäuser Tores mit Grabenfutter- und Zwingermauern sowie den erhaltenen Resten der Holzbrücke des 16. Jh.



Abb. 19 Ansicht der westlichen Mauer- schale der Grabenfuttermauer mit Blickrichtung vom Graben aus.

band gestanden. Die Lücke an der Westseite zwischen nördlichem und südlichem Torfundament wäre dann auf die beschriebene Weise mit einem separaten Mauersegment geschlossen worden. Da jegliche Anhaltspunkte für einen Umbau fehlen, können bei dieser Konstruktion eigentlich nur statische Überlegungen eine Rolle gespielt haben. Auch wenn das Mauerwerk keinerlei Öffnungen aufwies, die als Balken-Auflage gedient haben könnten, lassen die erhaltenen hölzernen Brückenreste (dazu weiter unten) keinen Zweifel daran, dass genau dieser Mauerabschnitt die Dauerbelastung durch den stadtein- und auswärts strömenden Verkehr zu schultern hatte. Bei einem geschlossenen Mauer- verbund hätten eventuell auftretende Setzungen dann unter

Umständen auch das aufgehende Mauerwerk des Torbaues in Mitleidenschaft gezogen.

Dass solche Setzungen durchaus auftraten, zeigt ein Schnitt durch die im Abstand von 11,20 m parallel verlaufende Futtermauer der gegenüberliegenden Grabenseite (Abb. 20). Ein breiter, unregelmäßiger und sich durch das gesamte aufgedeckte Backsteinmauerwerk ziehender Vertikalriss war nachträglich mit kleinteiligem Ziegelbruch und einem deutlich helleren Gußmörtel wieder geschlossen worden. Auch diese Mauer war zweischalig über einem Kern aus Ziegelbruch in Gußmörtel, mit 0,80–0,85 m allerdings deutlich schmäler als ihr Gegenstück auf der anderen Grabenseite. Im Mauer- verbund dominierte die Abfolge von zwei Läufern und einem Binder. Auch hier war bei 23,70 m üHN noch nicht die Unterkante erreicht, doch zeigte eine Nachuntersuchung, bei der die Westseite teilweise freigelegt wurde, einen gestuften, sockelartigen Unterbau (Abb. 21).

Auf die westliche Grabenfuttermauer liefen im Abstand von 4,90 m zwei weitere parallele, ungefähr WSW-ONO gerichtete und 0,75–0,80 m breite Mauerzüge zu, nämlich die Fundamente der Zwingermauern der ehemaligen Vortoranlage. Bei dem nördlicheren war die Anbindung an die Futtermauer durch eine rezente Leitung gestört, die



Abb. 20 Schnitt 10: Schnitt durch die feldseitige Grabenfütterung mit Planierschicht des späten 13. Jh. (links) und frühneuzeitlicher Grabenverfüllung (rechts).



Abb. 21 Westliche Mauerschale der feldseitigen Grabenfütterung nach Entfernung der mittelalterlichen Anplanierung (SW).

eine eingehendere Untersuchung verwehrte. Hingegen zeigte sich im Südteil, dass die Futtermauer zwar teilweise mit einer Fuge gegen das Zwingerfundament stieß, die grabenseitige Mauerschale aber durchgemauert war (Abb. 22 u. 23). Beide Mauern, dies scheint mir wichtig zu betonen, sind also in ein- und demselben Bauvorhaben hochgezogen worden. Auch die Ausführung des Mauerwerks widerspricht einer solchen Deutung nicht. Leider konnte die Untersuchung der Grabeninnenseite nicht weiter in südliche Richtung ausgedehnt werden. Diesseits der Schnittkante setzte nämlich ein weiterer 0,75 m breiter, zweischaliger Mauerzug an, der in südöstliche Richtung weiterlief und sowohl in das Fundament der Zwingermauer wie in die östliche Schale der Grabenfuttermauer eingebunden war (Abb. 23). Auffallend ist jedoch der sehr unsorgfältige, geradezu unfachmännisch erscheinende Verband. Im Winkel zwischen beiden Mauern waren lediglich fragmentierte Ziegel verbaut worden, wobei einzelne Steine bis zu 6 cm aus dem Verband vorkragten. Die handwerkliche Ausführung steht in deutlichem Gegensatz zur sauberen Vermauerung der sonstigen Mauerschalen. Für die naheliegende Vermutung eines späteren An- oder Umbaus fehlen allerdings zusätzliche Indizien. Von einem offenbar jüngeren Fugenverputz einmal abgesehen, zeigten weder der Mauerwerksmörtel noch die verbauten Backsteine aller drei hier zusammenlaufenden Mauern bzw. Fundamente makroskopisch signifikante Unterschiede. Schwierig bleibt angesichts des kleinen Abschnitts die funktionale Deutung, in Hinblick auf die Lage wäre an dieser Stelle ein die Stadtbrücke flankierendes Türmlein in Betracht zu ziehen⁹⁵.

Während das Fundament der südlichen Zwingermauer im Westen durch neuzeitliche Leitungen gekappt war, setzt sich das nördliche auf einer Länge von mindestens 11,70 m fort; das Westende konnte nicht erreicht werden. Ein an der Stelle einer rezenten Leitung angesetzter Schnitt zeigte jedoch, dass das Fundament zumindest in einem Teilbereich nur aus trocken angeschüttetem Ziegelbruch bestand. Der zugehörige Fundamentgraben schnitt ältere Planierungen, seine Unterkante schnitt allenfalls leicht in die alte Geländeoberfläche ein und lag bei 25,00 m üHN. Das Fundament war damit nicht nur flacher gegründet als der – weiter östlich freigelegte – Teilabschnitt des südlichen Zwingerfundamentes, letzterer war auch bis auf die erfasste Tiefe von mindestens 24,47 m üHN als zweischaliges, durchweg in Mörtel gesetztes Ziegelmauerwerk errichtet worden. Offenbar wurden die zunächst nur auf einer Länge von etwa 4,5 m ausgeführten Zwingermauern später in westliche Richtung verlängert, nicht ganz auszuschließen ist aber auch, dass lediglich eine Öffnung in der Nordmauer nachträglich zugesetzt worden ist.

Die ergrabenen Fundamentreste lassen kaum weiterführende Rückschlüsse auf das Aufgehende zu. Wie der Merianstich (vgl. Abb. 1) zeigt, muss es sich bei dem ehemaligen Seehäuser Tor um einen eher schlichten, schmucklosen Bau gehandelt haben, der dem Typus des quadratischen Torturmes mit Stadt- und Feldseitengiebel zuzuordnen wäre, wie er in ähnlicher Form von anderen nordostdeutschen Stadttoren bekannt ist⁹⁶. Dass historische Stadtdarstellungen allerdings mit Vorsicht zu betrachten sind, ist hinläng-

95 Etwa in Analogie zum Gröper Tor in Wittstock (Kdm. Brandenburg 1,1, 267 Fig. 323).

96 Vorbehaltlich der Detailtreue des Stiches weist der eher niedrige Bau auf eine frühe Entstehung hin, während der ansatzweise erkennbare Stufengiebel

einen möglichen Ausbau im 14. Jh. andeutet. Gerade die einfachen Zweckbauten des 13. Jh. haben sich oft nur als Kern jüngerer Tortürme erhalten (Trost 1959, 4 ff.; 11 ff.; 15 ff.; 24).



Abb. 22 Fundament der südlichen Zwingermuer (unten) mit Ansatz der feldseitigen Grabenfurtermuer (rechts).

lich bekannt, und Werben macht hier keine Ausnahme. So ist bereits unklar, wann die Darstellung eigentlich entstanden ist⁹⁷. In der bildlichen Wiedergabe fehlt etwa die kleine, vorstadtähnliche Ansiedlung vor dem Seehäuser Tor, zu der unter anderem das Hospital St. Georg gehörte; beides wurde auf Befehl König Gustav Adolfs 1631 abgebrochen⁹⁸. Auf seine Anordnung hin soll stattdessen ein Erdwall angelegt worden sein; auf dem Bild ist ein sehr massiver Wall zu erkennen, der die Stadt umschließt (Wollesen 1931/37). Auch ist bei Bekmann überliefert, dass die Stadtmauern »zu den alten zeiten doppelt gewesen« seien, »wovon noch an einigen orten verschiedene ueberbleibsel zusehen«⁹⁹. Auf dem Merianstich erkennt man aber nur einen einfachen Mauerring, wobei dahinge-

97 So ist die Zeichnung zwar mit C[aspar] M[erian] [fecit] signiert, dürfte aber auf Vorlagen anderer zurückgehen (Wüthrich 1996, bes. 338, außerdem 309 f.). Vgl. zum Umgang mit solchen Vorlagen und ihrer topographischen Genauigkeit auch Schmitt 1984; Luckhardt 1992. Keinen eigenständigen Wert besitzt die stark vereinfachte Darstellung bei Schneider (1687, 396), die wahrscheinlich auf der Grundlage des Merianstiches entstanden ist. – Mit größter Vorsicht zu benutzen ist auch die Ansicht, die das Lager des schwedischen Königs Gustav Adolfs bei Werben zeigt (abgebildet u. a. bei Wollesen 1898; Kdm. Osterburg, 349 Abb. 153). Insbesondere die Darstellung der innerstädtischen Straßenführung zeigt derartig gravierende Abweichungen, dass man hier von einer eher chiffrearti-

gen Wiedergabe der Realität sprechen muss.

98 Rüdemann 1726, 101; Bekmann 1751/53, Bd. 2, V. Theil, I. Buch, VIII. Kap., 28; Wollesen 1898, 130; ders., 1905, 111. Die Vorstadt mitsamt dem St. Georg-Hospital wird 1483 genannt (CDB 1 VI, 429 Nr. 50); die Ruinen des Hospitalis sollen noch bis zu ihrem endgültigen Abbruch 1739 sichtbar gewesen sein (Zahn 1909, 436 f.).

99 Bekmann 1751/53, Bd. 2, V. Theil, I. Buch, VIII. Kap., 6. Die Angaben bei Bekmann scheinen insgesamt zuverlässig zu sein, wie eine Gegenüberstellung seiner Beschreibung der Stendaler Stadtbefestigung (1751/53, Fünfter Theil, I. Buch, II. Kapitel, 4) mit der bei Kalmbach (1994, 24 Abb. 14) abgebildeten Karte der Zeit um 1757 zeigt.



Abb. 23 Eckverband im Winkel zwischen feldseitiger Grabenfurtermauer (rechts) und südlichem Zwingerfundament (oben) sowie Ansatz einer weiteren, in südwestliche Richtung laufenden Mauer (vorne links).

stellt bleiben muss, ob der vermutlich niedrigere äußere Ring durch den Wall verdeckt wurde oder lediglich einer darstellerischen Vereinfachung zum Opfer fiel. Andererseits soll schon 1640 der äußere Mauerring vollständig abgebrochen worden sein¹⁰⁰. Sprechen die topographischen Indizien also für eine nach 1631 angefertigte Zeichnung, tut man sich jedoch mit dem Bild einer friedlich-intakten Stadt, wie es Merian in offenkundig harmonisierender Absicht und im übrigen auch in teilweisem Widerspruch zu seinem eigenen Text zeigt, in der gerade für die Altmark heftigsten Phase des Dreißigjährigen Krieges doch sehr schwer¹⁰¹,

Unstimmigkeiten zeigen sich selbst im Detail. Nach dem archäologischen Befund schließt das Seehäuser Tor direkt an die Futtermauer des Stadtgrabens an, letztere muss zugleich die eigentliche Stadtmauer getragen haben. Anders als auf dem Merianstich springt das Tor also nicht aus der Flucht der Stadtmauer hervor, sondern schließt an seiner Westseite mit dieser ab (Abb. 18), auch eine Berme, wie bei Merian dargestellt, hat es nicht gegeben¹⁰². Bei einem doppelten Mauerring könnte die äußere Mauer analog zur inneren

¹⁰⁰ Merian 1652, 122; Wollesen 1898, 153; vgl. auch Abel 1735, 167: ... daher Churf. Fridrich Wilhelm nicht nur A. 1640. die Stadt an Thoren und Mauern zu verderben, sondern auch die Schanze, weil sie nicht sonders haltbar, und von dem Wasser meist weggespühlet war, A. 1641. gar einzureißen befahl,...

¹⁰¹ Zur Situation in Werben auch Wollesen 1898, 154; ders. 1911; Kaphengst 1911, bes. 34; 37. – Die Diskussion um den Realitätsgehalt des Merianstiches soll hier nicht vertieft werden, zumal die im Wesentlichen bei Wollesen überlieferte Quellenlage noch Fragen insbesondere bezüglich des Walles offen lässt.

¹⁰² Wie Vergleichsbeispiele aus dem märkischen Raum zeigen, ist die vollständige Rücknahme des Stadtores hinter die Befestigungslinie ungewöhnlich, allerdings lässt der archäologische Befund hier keine Zweifel zu. – Einer weiteren Überprüfung wert wäre allerdings die Stellung des Seehäuser Tores im Gesamtgefüge der Stadtbefestigung. Verlängert man nämlich die in dem Plan bei Wollesen 1905 (hier Abb. 2) südlich der Fabianstraße eingetragenen Stadtmauerreste entsprechend ihrer Fluchtrichtung, könnte das Tor allenfalls mit seiner Ostseite in die Mauer eingebunden gewesen sein; der archäologische Befund hierzu ist aber eindeutig negativ.

auf die feldseitige Futtermauer des Stadtgrabens als Fundament gegründet worden sein; der zweifache Stadtmauerring hätte mithin den Graben beidseitig eingefasst.

Wie ältere erhaltene Stadtpläne zeigen, wiesen die Stadttore etwa der Prignitz zum Teil recht aufwändige Vortoranlagen auf, die durch Zwingermauern mit dem immer stadtseits gelegenen Haupttor verbunden waren. Dabei konnte es sich um relativ einfache architektonische Konstruktionen handeln wie etwa bei den Doppeltoranlagen des Wittenberger Tores in Perleberg oder des Perleberger Tores in Pritzwalk, je nach Zahl der vorgelagerten Gräben und Wälle sind aber auch aufwändigere Anlagen mit drei Toren und zusätzlichen, querlaufenden Mauern bekannt¹⁰³. Solche Vortoranlagen wurden meist als erstes abgerissen und haben sich daher so gut wie nie erhalten, lediglich bei Merian lassen sich einige Beispiele finden, die eine ungefähre Vorstellung von ihrer Architektur vermitteln¹⁰⁴. Die im Boden erhaltenen Relikte des Seehäuser Tores weisen insgesamt auf eine recht schlichte Gestalt hin. Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass die dafür in Frage kommenden Bereiche allenfalls punktuell untersucht werden konnten, gibt es für einen weiteren, feldseitig gelegenen Torbau keine Anhaltspunkte. Vermutlich wurde die Zwingermauer an ihrem westlichen Ende durch einen einfachen, mehr oder weniger schmucklosen Durchlass abgeschlossen, wie man ihn etwa bei dem von Merian überlieferten Viehtor in Seehausen kennt¹⁰⁵.

Nicht nur die Schriftüberlieferung lässt uns bei der Datierung des Seehäuser Tores im Stich, auch die Architektur hilft also in dieser Sache nicht weiter. Relativ leicht fällt dies noch bei den bereits mehrfach erwähnten Brückenresten, weil hierfür gleich eine ganze Anzahl von Konstruktionshölzern zur Verfügung stand (Abb. 18 u. 24), die sich in der lehmigen bis tonigen, dauerfeuchten unteren Verfüllschicht des Stadtgrabens hervorragend erhalten hatten. Sie lassen einen relativ unkomplizierten Aufbau erkennen, bei dem die eigentlichen Brückenpfeiler von unten und – leicht versetzt – zusätzliche Ständer von oben in einen Riegel eingezapft waren. Dabei handelte es sich durchweg um einfache T-förmige Verzapfungen. Nicht mehr vorhanden war der eigentliche Brückenweg. Die aufgedeckten Pfeiler waren sämtlich vertikal in den Untergrund gerammt worden, seitliche Verstrebungen konnten in den begrenzten Ausschnitten nicht beobachtet werden. Alle Riegel lagen quer zur Laufrichtung der Brücke und verbanden jochartig (geschätzt) vier, maximal fünf Pfeiler, besaßen aber offenbar keine Verbindung untereinander. Da keiner der Riegel zur Gänze freigelegt werden konnte, lässt sich auch die Brückenbreite mit etwa 5,5 m nur näherungsweise angeben. Verbaut wurden ausschließlich Kanthölzer aus ca. 130–170jähriger Eiche mit recht variablen Abmessungen; Pfeiler und Ständer waren 18–27 cm x 19–28 cm stark, einmal wurden sogar 33 cm x 36 cm gemessen, die Riegel 16–25 cm x 20–26 cm. Soweit dies anhand der erhaltenen Hölzer beurteilt werden kann, scheinen die Jochabstände mit etwa einem Meter sehr gering gewesen zu

103 Kdm. Brandenburg 1,2, 175 Fig. 200, 261 ff. mit Fig. 318, 320; 1,1, Taf. 25. – Vgl. auch Nova 1909, 20 ff.; Trost 1959, 96 ff. die als eine der wenigen die Vortoranlagen überhaupt mit einbeziehen.

104 Vgl. etwa Kdm. Brandenburg 1,2, 229 Fig. 283, 264 Fig. 320 (Wittstock, Kyritzer Tor); 1,3, Taf. 11

(Neuruppin, Seetor); 3,1, 258 Abb. 228 (Prenzlau, Stettiner Tor).

105 Merian 1652, Taf. nach 92; Kdm. Osterburg, 289 f. Abb. 123, 124. Das Viehtor wird erstmals im Jahre 1400 erwähnt: ...*ante opidum Sehusen Juxta portam pecorum* (CDB 1V, 140 Nr. 225).



Abb. 24 Schnitt: Reste der Holzbrücke des 16. Jh. mit Riegel, Pfeiler und Ständer. Im Hintergrund Pfeiler einer vorangehenden Brückenkonstruktion.

sein, was den Schluß auf eine sehr einfache Brückenkonstruktion erlaubt¹⁰⁶. Da die Grabensohle nirgendwo erfasst wurde, kann auch die Tiefe nur näherungsweise berechnet werden. Ein mit Hilfe des Baggers gezogener Pfeiler war noch 3,41 m lang, davon waren die unteren 1,4 m vierkantig zugespitzt¹⁰⁷. Unter der Annahme, dass die Spitze vollständig im Boden versenkt war, ließe sich daraus eine Grabentiefe von maximal etwa 3,4–3,7 m erschließen¹⁰⁸. Wie die Dendrodaten zeigen, war die Brücke relativ jung. Im Wesentlichen lassen sich zwei Bauphasen ausmachen: Ein Teil der Daten konzentriert sich auf die Zeit Ende der 1500er Jahre, die Hölzer für die jüngsten Erneuerungs- bzw. Reparaturmaßnahmen wurden 1598 und 1599 (Waldkante) geschlagen. Der Begriff der

¹⁰⁶ Bader (2003, 117 f.) hat bei den spätmittelalterlichen Bauphasen der Brücke von Andelfingen im Kanton Zürich eine Jochspannweite von etwa 10 m und bei der 1507 errichteten Brücke eine Weite von etwa 15 m ermittelt. Ebenfalls 15 m wurden bei der im späten 13. Jh. errichteten Rheinbrücke bei Zurzach gemessen (Riethmann/Seifert 1996, 157).

¹⁰⁷ Eiserne Pfahlschuhe, wie bei spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Brücken teilweise zu beobachten (Bader 2003, 116 ff. mit Abb. 16; 18; 20; Klein 2004, 67 Abb. 5; Riethmann/Seifert 1996, 165 f., Abb. 9 u. 10), wurden nicht gefunden.

¹⁰⁸ Zur erhaltenen Pfeilerlänge ist die Differenz zwischen den Oberkanten der Riegelhölzer (ca. 24,00–24,35 m üHN) und der Oberkante der oben erwähnten Rollschicht im Torturbereich (25,74–25,76 m üHN), die in etwa das historische Laufniveau markiert, zu addieren. Geht man aber davon aus, dass die teilweise freigelegte westliche Futtermauer nicht sehr viel tiefer gegründet war, als auf Abb. 21 zu sehen, dürfte die Tiefe eher unter 3 m gelegen haben. Davon abgesehen, bewegt sich die ermittelte Grabentiefe im üblichen Rahmen, aus Brandenburg sind sogar Stadtgräben von 4 m oder gar 5 m Tiefe bekannt (Plate 2000, 6).

Bauphase bedarf insofern der Erläuterung, als darunter keine vollständige Erneuerung zu verstehen ist, sondern eher Reparaturen und partieller Austausch unbrauchbar gewordener Hölzer¹⁰⁹. Dafür gab es möglicherweise einen sehr konkreten Hintergrund. Nach einem Deichbruch im Frühjahr 1595 entkam Werben nur knapp einer verheerenden Überschwemmungskatastrophe; gleichwohl fielen das außerhalb der Stadt gelegene St. Gertrud-Hospital und Teile der Stadtmauer den Fluten zum Opfer¹¹⁰. Bei einer weiteren Überschwemmung 1598 ist zwar über konkrete Schäden in Werben nichts bekannt, doch soll die Flut so stark gewesen sein, dass man in Seehausen angeblich mit Kähnen gefahren ist (Bekmann 1751/53, Bd. II, 954). Möglicherweise war von einer dieser Katastrophen auch der Bereich um das Seehäuser Tor betroffen. Der zum Teil hervorragende Erhaltungszustand vieler Pfeiler und Riegel mit kaum oder gar nicht abgenutzten Kanten und Oberflächen lässt darauf schließen, dass das Holz wohl nicht allzu lange der Witterung ausgesetzt gewesen sein kann; bisweilen wirkt es fast frisch zugerichtet, und die außerordentliche Härte machte die Probenentnahme zu einem äußerst mühseligen Unterfangen. Ob und bis in welche Höhe der einstige Stadtgraben Wasser geführt hat, ist unbekannt; nahe liegend wäre immerhin, dass er aus dem Tauben Aland gespeist wurde bzw. im Verteidigungsfall gespeist werden konnte. Die stark durchfeuchtete Verfüllung deutet dies zumindest an, hingegen fehlt es an Hinweisen auf eine gezielte Zuschüttung von Menschenhand, eher scheint der Graben verlandet zu sein. Das Fundmaterial umfasste neben Tierknochen überwiegend neuzeitliche Artefakte. Dazu gehören Grapen mit Innenglasur, malhornverzierte Keramik, Glas und renaissancezeitliche Ofenkacheln. Zu den sicherlich auffälligsten Objekten zählt ein 11,2 cm langes, vollständig erhaltenes Klappmesser (Abb. 25). Bemerkenswert sind vor allem die Griffschalen aus Knochen oder Bein mit einem als Tierkopf gestalteten Ende. Die Schalen sind beidseitig mit unregelmäßigen Einkerbungen versehen, die der Qualität ihrer Ausführung nach zu urteilen wohl sekundär sein dürften. Unmittelbare Parallelen sind mir nicht bekannt geworden, so dass ich das Stück vom Typus her am ehesten für frühneuzeitlich halten möchte¹¹¹.

Insgesamt erwecken Fundmaterial wie Befunde selbst den Eindruck, als sei der Graben nach der letzten Brückenerneuerung nicht mehr sehr lange in Benutzung gewesen. Vorbehaltlich einer genaueren Aufarbeitung des Fundstoffes möchte ich vorläufig annehmen, dass er noch in der 1. Hälfte des 17. Jh. seine eigentliche Funktion verloren hatte; möglicherweise besaß die Stadt infolge des Dreißigjährigen Krieges einfach nicht mehr die Mittel für eine kontinuierliche Reinhaltung. Davon abgesehen, sind Holzbrücken

109 Bei der Brücke von Andelfingen ließen sich solche Reparaturen für das Spätmittelalter alle 30–40 Jahre nachweisen (Bader 2003, 115 ff.; 122). Anders als in Werben stand diese Brücke allerdings in einem Fließgewässer.

110 Wollesen 1898, 131; Zahn 1909, 437. Dasselbe Ereignis setzt Fabri 1797, 39 – wohl irrtümlich – in das Jahr 1592.

111 Vgl. etwa Lithberg 1932, Pl. 86; König 1993, 227 Abb. 20,5; Westphal 2003; Rech 2004, 177 Abb. 181. Holtmann 1993 behandelt die Klappmesser nur am Rande, ein Vergleichsstück fand sich

nicht darunter. Allerdings fehlt dem Werbener Messer ein charakteristisches Konstruktionsmerkmal von Klappmessern des 16. und 17. Jh., nämlich das »heftartig abgesetzte Vollmetallstück« mit der Scharniervorrichtung (Holtmann 1993, 488). Demnach wäre auch eine mittelalterliche Datierung nicht auszuschließen, für das die Fundumstände in Werben allerdings keine Anhaltspunkte liefern. Für den Hinweis auf die Arbeit von G. Holtmann sei Dr. M. C. Blaich gedankt.

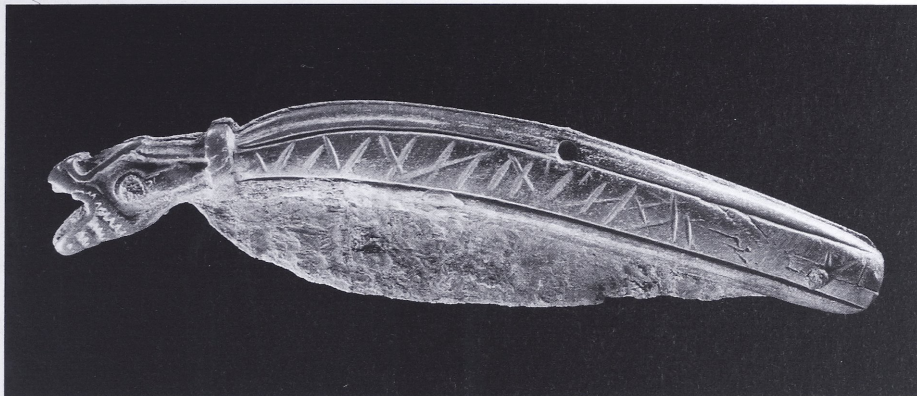


Abb. 25 Klappmesser, vermutlich des 16. Jh., aus der Verfüllung des Stadtgrabens.

bei den altmärkischen Stadttoren noch bis in die Neuzeit durchaus keine Seltenheit gewesen¹¹².

Damit wird aber auch deutlich, dass die überlieferten Brückenreste erheblich jünger sind als die mit ihr in Verbindung stehenden Mauern¹¹³. Für diese stehen allenfalls vage unmittelbare Datierungshinweise zur Verfügung. Fugenritzungen (*pietra rasa*), wie stellenweise beobachtet (Abb. 26), sind zwar im 12. und 13. Jh. recht beliebt, kommen aber auch danach noch vor. Auch der das ganze Spätmittelalter hindurch gebräuchliche »gotische Verband« bietet hier keine zusätzliche Hilfe (Müller 2003, 87 ff.). Chronologisch ähnlich breit streuen die Ziegelformate. Sie liegen beim Mauerwerk des Torturmes und den Einfassungsmauern des Stadtgrabens im allgemeinen bei 28–30 cm x 12,5–13,5 cm x 8–10 cm, gelegentlich wurden mit 27 cm Länge auch etwas kürzere Steine beobachtet. Größere Formate wies hingegen die südliche Zwingermauer mit 29–30,5 cm x 13,5–15 cm x 8,5–9,5 cm auf; auch die Ziegel der nördlichen Zwingermauer schienen mit Maßen um die 29–30 cm x 14 cm x 9 cm tendenziell etwas größer zu sein. Diese Differenzen sollte man zunächst nicht überbewerten, beruhen sie doch auf Zufallsmessungen an relativ wenigen Steinen und oft kleinen Mauerabschnitten. Während das Längen-Stärken-Verhältnis mit etwa 1 : 0,30 ungefähr konstant blieb, lag das Längen-Breiten-Verhältnis der Steine im Bereich von Turm und Stadtgraben zwischen 1 : 0,45, wohingegen bei den Zwingermauern einzelne Ziegel Proportionen von bis zu 1 : 0,49 erreichten. Die absoluten Maße ebenso wie die Proportionen lassen sich in der Region an Bauten des 13. bis 15. Jh. feststellen, wobei die Zunahme der Breite gegenüber der Länge innerhalb dieses

112 So ist die hölzerne Brücke vor dem Seehäuser Tor in Osterburg erst 1723 durch eine Steinkonstruktion ersetzt worden; bei dieser Gelegenheit wurde auch gleich das Außentor abgebrochen (Bekmann 1751/53, Bd. 2, V. Theil, I. Buch, VII. Kap., 3).

113 Ob mit der *Brücke zu Werben bei der Kapellen* (St. Georg ?) im kurfürstlichen Lehnbrief von 1518 für die v. Jagow (Jagow 1913, 51) die Brücke vor dem

Seehäuser Tor gemeint ist, muss offen bleiben. So lokalisiert Wollesen (1905, 111; sowie Abb. 2 der vorliegenden Arbeit) das St. Georg-Hospital in einiger Entfernung vom Seehäuser Tor. Nicht belegt wird von ihm auch die Angabe, wonach das Hospital an einer »steinernen Brücke« gelegen haben soll.



Abb. 26 Fugenritzen an der grabenseitigen Fassade des westlichen Fundamentes des Seehäuser Tores.

Zeitraumes eine eher spätere Entwicklung darstellt¹¹⁴.

Während also die Mauern aus sich heraus allenfalls sehr grob eingeordnet werden können, liefern die Keramik aus den anplanierten Schichten sowie diese selber präzisere Anhaltspunkte für eine Datierung. Gleichzeitig mit dem Bau der Futtermauer sowie der Fundamente von Tor und Zwinger wurde nämlich das Gelände um mindestens 0,5 m und stellenweise bis über 1,5 m aufplaniert. Dabei wiesen die beidseitig des ehemaligen Stadtgrabens nachgewiesenen Planierschichten hinsichtlich Farbe und Konsistenz so große Übereinstimmungen auf, dass an der Einheitlichkeit von Bau- und Planiervorgang kein Zweifel bestehen kann. Wie die

Mauerwerksqualität des nördlichen Torfundamentes, und hier vor allem auf die von außen sauber verstrichenen Fugen (Abb. 27) zeigen, ist das Fundament zunächst frei hochgemauert worden, erst dann wurde aufplaniert. Diese Aufplanierung erstreckte sich zumindest über den gesamten Straßenabschnitt zwischen der Seehäuser Str. 12 und dem Westende der Zwingermauer. Ganz offensichtlich handelte es sich hierbei um ein Bauvorhaben größeren Zuschnitts, bei dem nicht nur die eigentlichen Befestigungsanlagen geschaffen wurden, sondern auch das natürliche Gelände in erheblichem Umfang verändert worden ist. Die Planierungen lagen unmittelbar auf der natürlichen Lehmoberfläche; von der weiter östlich nachgewiesenen, für das eigentliche Stadtgebiet so

114 Schumann 2000, bes. 306 f. mit Abb. 5; die 2. Hälfte des 13. Jh. sowie das 14. Jh. sind hier quantitativ allerdings nur schwach belegt. Vgl. zu den Datierungsproblemen bei Backsteinbauten auch Kaufmann 2001, 106 f. – Die an der Werber Stadtmauer beobachteten Ziegelformate, die

Art des Mauerverbandes und das Vorhandensein eines *pietra rasa*-Verputzes lassen sich in dieser Verbindung beispielsweise an den romanischen Mauerpartien der Nikolaikirche in Gardelegen beobachten (Frommhagen 1998, 18; Frommhagen 2002, 303).



Abb. 27 Winkel zwischen dem Nordfundament des Seehäuser Tores (rechts) und einem auf dessen Innenseite nachträglich im rechten Winkel angesetzten Fundamentes (links).

charakteristischen dunklen, lehmig-tonigen Kulturschicht fanden sich nicht die geringsten Spuren. Ebenso bedeutsam für die Zeitstellung ist, dass erst infolge der Aufplanierung ein annähernd gleiches Geländeneiveau entstand wie weiter östlich im Straßenabschnitt jenseits der Fabianstraße. Von daher muss es einen engen zeitlichen Zusammenhang zwischen dem »Ausbau« der Seehäuser Straße bzw. der Siedlungsentwicklung im Westteil der Stadt in der Mitte bzw. 2. Hälfte des 13. Jh. einerseits und der Errichtung der Stadtbefestigung andererseits gegeben haben. Ein direkter stratigraphischer Abgleich der Bereiche östlich und westlich der Einmündung der Fabianstraße in

Form eines durchgehenden Profils war vom Bauablauf, aber auch aufgrund der Verkehrssituation leider nicht möglich. Zudem erstreckte sich genau in diesem Bereich und quer zur heutigen Seehäuser Straße eine Vertiefung, die in den anstehenden Boden bis auf mindestens 24,20 m üHN einschnitt. Ihre Ausdehnung und genaue Form erschlossen sich ebensowenig wie ihre Funktion; die massive Verfüllung mit einem schwarzbraunen bis dunkelgrauen, lehmig-tonigen und stark mit organischen Resten durchsetzten Boden lässt auch hier ein sehr feuchtes Milieu vermuten.

Die Funde aus den Planierschichten decken sich mit der aus dem topographischen Kontext gewonnenen zeitlichen Einschätzung. Zwar stand hier kein dendrochronologisch aussagefähiges Holz zur Verfügung, doch entspricht die Keramik praktisch derjenigen, die aus der dunklen lehmig-tonigen Kulturschicht im Stadttinnern vorliegt. Auch hier kamen Scherben von Faststeinzeug vor, hingegen fehlte Steinzeug vollständig. Alle Indizien zusammengefasst dürfte die Stadtbefestigung daher in der zweiten Hälfte des 13. Jh. errichtet worden sein.

An mindestens einer Stelle lassen sich Umbauten nachweisen. So verläuft ungefähr mittig im Torturm ein weiteres Fundament von mindestens 1,70 m Länge und 0,44 m

Breite; an seinem Südende war es rezent gestört. Die Funktion bleibt unklar, Parallelen sind mir von anderen Tortürmen her nicht bekannt. Das Fundament stößt stumpf gegen das nördliche Turmfundament (Abb. 27) und die Baugrube schneidet die erwähnten Planierschichten der 2. Hälfte des 13. Jh. Während die Ostseite auffallend unsorgfältig gesetzt worden ist, hatte man die nach Westen gerichtete Seite sehr sauber verputzt. Der Grund dürfte unter anderem darin zu suchen sein, dass zur Anlage des neuen Fundamentes der gesamte Zwischenraum bis zur Futtermauer aufgedeckt wurde. Aus dem nachträglich wieder aufplanieren Bereich innerhalb des Mauerwinkels wurde reichlich Keramik geborgen, darunter auch Fragmente von vollständig durchgesinterten Steinzeuggefäßen mit Wellenboden. Letztere dürften aufgrund der charakteristischen Ausbildung des Bodens Waldenburger Provenienz sein. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand wird man derartige Gefäße nicht vor die 2. Hälfte des 14. Jh. datieren¹¹⁵. Vor einer genaueren Aufarbeitung des Fundstoffes möchte ich daher auch für den Umbau des Seehäuser Tores vorläufig die zweite Jahrhunderthälfte ansetzen.

Nicht nur Zeitstellung, auch die Funktion eines weiteren Anbaues bleibt unklar. Dabei handelt es sich um ein 1,37 m x 1,17 m großes, rechteckiges, in Mörtel gesetztes und mit max. 0,6 m sehr flach gegründetes Backsteinfundament, das die älteren Planierungen schneidet (Abb. 17; 28). Mit seiner Nordwest-Ecke stößt es an das nördliche Turmfundament, steht ansonsten aber völlig isoliert. Die Steine sind ohne echten Verband, auffällig ist die Schrägstaffelung der Ziegellagen am Südende, die vielleicht das zur Innenseite geböschte Widerlager eines Torbogens andeuten. Stratigraphisch ist dieses Fundament zwar jünger als die Erstanlage des Tores, konkretere Datierungshinweise liegen aber nicht vor, und auch die Backsteinformate (28 cm x 13 cm x 9 cm) weisen die bekannten Abmessungen auf.

Für eine baugeschichtliche Einordnung der Werbener Befunde stehen aus der Altmark keine Vergleichsbeispiele zur Verfügung; der Forschungsstand zur mittelalterlichen Stadtbefestigung ist hier, wie in Sachsen-Anhalt überhaupt, nur als unbefriedigend zu bezeichnen. Für die größeren Städte der Altmark und der Prignitz sind Stadtmauern urkundlich seit der zweiten Hälfte des 13. Jh. bezeugt, das Arneburger Tor in Stendal wird sogar schon 1232 genannt¹¹⁶.

Insgesamt sieht die Situation im benachbarten Brandenburg besser aus, aber auch dort mussten viele Grabungen unter den üblichen, ihre Aussagekraft mehr oder minder stark beeinträchtigenden Rahmenbedingungen durchgeführt werden oder harren noch der Publikation (vgl. Plate 2000). Letztlich bleibt offen, in welchen Schritten sich die Ausprägung einer spezifisch städtischen Wehrarchitektur vollzogen hat, zumal unter den Bedingungen des Backsteinbaus. Noch bis über das 13. Jh. hinaus sind in der Region

115 Hoffmann 1995, bes. 56; 80; Roehmer 2001, 553; Scheidemantel 2005, 85; 161 f.; 167. Formale Kriterien für eine Unterscheidung zwischen dem technologisch sehr ähnlichen Siegburger und Waldenburger Steinzeug nennen etwa Schulz 1995, 105 f.; Faßbinder 1997, 74 f.

116 CDB 1 V, 34 Nr. 28: *ante portam versus arnburch... foris civitatem juxta eandem portam arnburchensem...* sowie erneut ebd. 35 Nr. 29 (1235). Vgl.

außerdem Stendal: CDB 1 XV, 35 Nr. 43 (1287); 36 Nr. 44 (1288), 54 Nr. 67 (1293); Salzwedel (Altstadt): CDB 1 XIV, 12 Nr. 17 (1273); 35 Nr. 34 (1289); 37 Nr. 41 (1292); 42 Nr. 47 (1297); 43 Nr. 50 (1298); 44 Nr. 52 (1299); Perleberg: CDB 1 I, 125 Nr. 5 (1299). 1281 werden Stendal, Tangermünde und Osterburg summarisch als befestigte Plätze genannt (CDB 3 I, 12 Nr. 9).



Abb. 28 Fundament des stadseitigen Torbogens (?) des Seehäuser Tores.

Palisaden- und Wallbefestigungen sowohl in der schriftlichen Überlieferung als auch über den archäologischen Befund bekannt¹¹⁷. In Werben gibt es dafür keine Anhaltspunkte, so dass die ergrabenen Befunde bis auf weiteres als älteste Stadtbefestigung betrachtet werden müssen. Umso auffälliger ist die Geschlossenheit der Architektur; Torturm, Grabenfutturm und Zwingermur sind auf eine einheitliche Konzeption zurückzuführen, wofür mir in Norddeutschland aus dem 13. Jh. bislang praktisch keine Parallelen bekannt sind. Allenfalls vergleichbar ist das Südtor von Nauen, das allerdings dem Ausgräber zufolge erst in das 14./15. Jh. datieren soll (Falkenstein 1996, 136).

Land unter – Eine Flutkatastrophe im frühen 14. Jahrhundert ?

Dass sich gerade im Straßenbereich die Kulturschichten des 13. Jh. so hervorragend erhalten hatten, ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass sie im nahezu gesamten untersuchten Stadtgebiet von Sandschichten in einer Mächtigkeit bis zu 0,8 m überlagert wurden (Abb. 3; 6; 12; 30). Lediglich im Bereich westlich der Einmündung der Fabian- in die Seehäuser Straße liegen dazu keine Beobachtungen vor, da hier die obersten Schichten maschinell abgeräumt worden waren. Auch zur maximalen Höhe dieser Sandschichten lassen sich keine Angaben machen, da sie nach oben durch den Aufbau des modernen Straßenpflasters gestört wurden¹¹⁸.

Aus archäologischer Sicht zeigten die Sandschichten eine Reihe von Besonderheiten, die im Laufe der Grabung zunehmend Zweifel an einem anthropogenen Auftrag auf-

¹¹⁷ Vgl. etwa Feiler 1996, 23 ff.; Schich 1999, 135 f.; Plate 2000, 7; Aten 2000; Ruchhöft 2004, 56 f.

¹¹⁸ Da in der Seehäuser Straße die Deckschichten bereits in den ersten Wochen der Grabung und vor Anlage der Untersuchungsschnitte abgeschlo-

ben worden waren, dürfte dabei auch ein Teil der Sandschichten beseitigt worden sein. Zwar schienen diese in westliche Richtung an Mächtigkeit zu verlieren, nach meiner Erinnerung überlagerten sie aber die Planierschichten der Stadtbefestigung.

kommen ließen. Auf den ersten Blick war das Material ausgesprochen inhomogen: Es kamen graue und gelbe Sande in helleren und dunkleren Schattierungen und unterschiedlichen Körnungen vor, daneben aber auch rostbraune, zumeist grobe bis feingrusige Sande. Auffällig ist, dass die verschiedenen Sande ohne scharfe Abgrenzung im Wesentlichen horizontal abgelagert waren und dass sich ähnliche Schichtabfolgen auch über größere Distanzen wiederholten. Hellgelbe, feine bis fast schluffige Sande bildeten die oberen Bereiche, wohingegen in den tieferen Lagen die dunkleren und gröberen überwogen.

Soweit sich dies bei überwiegend maschinellem Abtrag feststellen ließ, waren diese Sandschichten nahezu steril. Chronologisch lassen sie sich daher vor allem über die verschiedentlich zu beobachtenden, stellenweise geradezu girlandenartig verzahnten Einlagerungen von dunkel- bis schwarzgrauem, stark organischem Lehm datieren; dabei handelt es um einen Boden, der im Wesentlichen identisch mit dem der überlagerten Kulturschicht ist und in geringem Umfang auch Funde geliefert hat. Unter den Stein- und Faststeinzeugscherben seien hier nur hervorgehoben die Wellenfußfragmente von (teils rotengobiertem) Faststeinzeug und von braunglasiertem, fein gemagertem Steinzeug; von letzterem liegen auch Wandfragmente mit breiter Riefenzier vor. Vom Faststeinzeug einmal abgesehen, überwogen zwar auch hier die Steinzeuge mit Magerung, doch fanden sich in geringer Anzahl auch vollständig durchgesinterte Stücke, so über dem Pflaster in der Seehäuser Straße. Von daher schließen die keramischen Funde aus der Sandschicht chronologisch nahtlos an die Scherben aus dem oberen Bereich der stratigraphisch älteren dunklen Kulturschicht an und gehören wie diese in die Zeit um 1300 oder in das frühe 14. Jh. Mit der Ablagerung der Sandschicht war dann im Wesentlichen das heutige Geländeniveau erreicht; sämtliche jüngeren Siedlungsspuren dürften dem neuzeitlichen Straßenbau zum Opfer gefallen sein.

Das Einbringen von Sandschichten zur Isolation gegen Bodenfeuchtigkeit bzw. im Rahmen der Baulanderschließung ist keineswegs ungewöhnlich¹¹⁹, und gerade die sich offenbar über Jahrzehnte nicht bessernde Situation in Werben legte umfassende Maßnahmen durchaus nahe. Von nicht wenigen Städten ist bekannt, dass die in der Frühzeit vorgefundene Topographie im Laufe der weiteren Entwicklung oft erheblich umgestaltet wurde, massive An- und Aufschüttungsvorgänge zur Baulandgewinnung sind hinreichend dokumentiert und die (oft sukzessive) Erhöhung des Laufniveaus ist kein Einzelfall¹²⁰.

Die Trockenlegung einer schon bestehenden Stadt ist allerdings nicht nur ein Unterfangen größeren Zuschnitts, angesichts der bestehenden Bebauung dürfte eine generelle Niveauehebung auch mit erheblichen Komplikationen verbunden gewesen sein. Vor allem aber ist es das beschriebene Befundbild selbst, das keinerlei Merkmale einer künstlichen Anschüttung aufwies, sondern eher auf einen Sedimentationsvorgang schließen ließ. Auch wenn ich einen anthropogenen Auftrag damit nicht von vornherein völlig ausschließen möchte, sei doch zur Diskussion gestellt, ob man hier im archäologischen

119 Vgl. etwa Mührenberg 1996, 26; Rötting 1985; 1997, 25 f.; Boehme 2002, 142.

120 Aus der Fülle der in diesem Zusammenhang zu zitierenden Literatur sei wegen mancher Parallelen hier nur auf die Situation in Greifswald verwiesen. Dort wurde erst durch Aufschüttungen

von ca. 0,5–1,0 m vor allem in der Zeit um 1270/80 annähernd das heutige Laufniveau hergestellt, was wie in Werben zur Folge hatte, dass jüngere Straßenbeläge nicht mehr erhalten sind (Schäfer 2004, 266).

Befund nicht möglicherweise die Auswirkungen eines Deichbruches fasst, wie er für die Wische ebenso wie für die angrenzenden Regionen vor allem seit dem späten Mittelalter immer wieder bezeugt ist: »Anno christi 1305 ergoß sich die Elbe so sehr/das viel tausend Menschen eroffen/und Vieh und Ecker verdarben«, schreibt etwa der Strausberger Pfarrer Andreas Engel¹²¹. Von *vele regens und grot water* schreibt die Magdeburger Schöppenchronik zum Mai des Jahres 1310¹²². Eine besonders schwere Überschwemmung, die zahlreiche mitteleuropäische Flüsse betraf, scheint sich der Quellendichte nach zu beurteilen, auch im Jahr 1342 ereignet zu haben (Weikinn 1958, 197 ff.). Gerade bei den älteren Nachrichten fehlen jedoch oft präzisere Angaben zu den tatsächlich betroffenen Gebieten. Ein Hochwasser im Oberlauf des Stromes mag sich regional verhängnisvoll auswirken, entferntere Flussabschnitte müssen jedoch keineswegs in gleicher Weise davon berührt gewesen sein, und Deichbrüche an einer Stelle haben zunächst einmal eine entlastende Wirkung für andere Gebiete. Einer der Gründe für deren Häufigkeit mögen die damals niedrigeren und schwächeren Deiche gewesen sein¹²³. Wie verheerend sich ein solcher Deichbruch auswirken konnte, weiß man aus zahlreichen Schilderungen. So soll 1425 nach einem Deichbruch bei Hämerten (nördl. Tangermünde) in Stendal Wasser in der Marienkirche gestanden haben¹²⁴. Bei einer Überschwemmung im Jahre 1491 aufgrund eines Dammbrechens südöstlich von Werben hat offenbar die gesamte Wische bis Osterburg unter Wasser gestanden, und 1565 muss die Stadt Seehausen länger als acht Wochen überschwemmt gewesen sein¹²⁵. Weitere schwere Überschwemmungen sind aus dem 15. bis 18. Jh. überliefert. Speziell für die Gegend um Werben nennt Wollesen (1898, 131) Flutkatastrophen in den Jahren 1433, 1496, 1566, 1569 und 1595. »...sulch grosz manhavede scheden, als unsern landen und lewten, und nemlich

121 Engeliuss 1593, 53. Wie man aus anderen, zum Teil zeitgenössischen Quellen weiß, müssen die Winter 1305 und 1306 außerordentlich kalt gewesen sein; vgl. hierzu die Zusammenstellung bei Weikinn 1958, 163 ff. Frostreiche Winter waren vor allem deshalb gefährlich, weil sie – zumal bei den unbegradigten Flüssen mit geringer Strömungsgeschwindigkeit – sehr schnell zur Vereisung und damit zur Verstopfung des Stromlaufes führten (Roßler 1911, 13; 23; Wollesen 1910, 9 f.).

122 Magdeburger Schöppenchronik 182.

123 Bei einem Schnitt durch den Deich bei Berge südöstlich von Werben konnte Gumpert (1958, 11 f. mit Fig. 1; 1964, 115) beobachten, dass der zuerst angelegte Deich nur zwei Drittel der heutigen Höhe von 4 m und die Hälfte der heutigen Basisbreite von 15 m besaß. Vgl. hierzu auch den Elbdamm auf der Ansicht der Stadt Werben von um 1840 (Kdm. Osterburg, 353 Abb. 155). Selbst an der Nordseeküste waren die älteren Deiche deutlich niedriger als heute. Die ältesten Deiche hatten Höhen zwischen 0,8 m und 1,5 m bei Breiten von 6–8,5 m. Lagen die Deichkronen anfänglich, also im 11./12. Jh., im Schnitt bei etwa 1,60 m über NN, erreichten sie im 14. Jh. etwa 2,80 m und wurden bis zum 17. Jh. auf etwa 4,80 m erhöht (Kühn

1992, 20 f.; 28; 31; 43 f.; 52). Dass solche Höhen auch im Elbraum im Ernstfall kaum genügen konnten, zeigt allein schon die Differenz zwischen dem niedrigsten und dem höchsten Wasserstand, die im Abschnitt zwischen Tangermünde und Wittenberge Anfang des 20. Jh. mehr als sechs Meter betrug (Roßler 1911, 13).

124 Bohm 1911, 216; Pohlmann 1829, 30. Auch das Flussgebiet des Aland und die gesamte Wische sollen dabei überschwemmt worden sein; hierzu liegen aber offenbar nur deutlich jüngere Zeugnisse vor; vgl. Weikinn 1958, 327.

125 Bekmann 1751/53, Bd. 1, 954; Fabri 1797, 39. Dass solche Berichte keineswegs übertrieben sind, zeigt etwa die Beschreibung der Flutkatastrophe vom Februar 1909 (Roßler 1911, 71 [Karte]; Wollesen 1910). In der Literatur werden zahlreiche, oft unterschiedliche Überschwemmungsdaten genannt (vgl. etwa Fabri 1797, 39; Zahn 1900; Müller 1935, 236). Gumpert (1964, 115) zufolge kam seit dem 17. Jh. auf durchschnittlich ein Jahrzehnt ein Jahr mit einem oder mehreren Deichbrüchen. Für den Zeitraum davor ist nicht nur die Quellenslage sehr viel lückenhafter, die Angaben hierzu basieren fast durchweg auf deutlich jüngeren Zeugnissen.

sulch grosf verderb, als unsern lieben getrewen Burgermeistern und Radmannen unser Stette Sehusen, Osterborg und werben von der teich [Deiche – d.Verf.] wegen, die zubrochen sein, gescheen ist, wir den vorgnanten Burgermeistern, Radmann und Stette heissen und bevolhen, das sie sulch teich,..., zu sich nehmen, die wider machen und nach dem besten aufzrichten sollen«, heißt es in einer Urkunde des Markgrafen Johann vom 20. 11. 1433¹²⁶. Wenn selbst Osterburg betroffen war, das unter den Wische-Überschwemmungen in der Regel weniger zu leiden hatte als die beiden anderen genannten Städte, darf man hinter den knappen Worten wohl eine Naturkatastrophe größten Ausmaßes vermuten. Was für Folgen derartige Vorkommnisse im schlimmsten Fall selbst für größere Ortschaften haben konnten, macht die Urkunde Markgraf Ludwigs von 1336 deutlich, in der er den Wiederaufbau der durch die Fluten der Elbe zerstörten Stadt Jerichow gestattete¹²⁷. Verhältnismäßig gut ist man über Verlauf und Auswirkungen der letzten großen Wische-Überschwemmung im Februar 1909 unterrichtet, als zunächst der linksseitige Deich direkt am Strom bei Berge, einen Tag darauf auch der Schlafdeich bei Kannenberg brach und innerhalb weniger Tage etwa 27 000 ha überflutet wurden (Wollesen 1910; Roeßler 1911, bes. 43 ff.).

Noch vor seiner Regulierung in der zweiten Hälfte des 19. Jh. muss der Strom zudem recht häufig seinen Lauf verändert haben (Fabri 1797, 37; 39; Bratring 1804, 17). Auch südlich von Werben finden sich nahe Berge Reste eines alten Elbarms. Hier bog ein Zweig des Stromes bei dem heute wüsten Käkelitz in westliche Richtung ab, passierte Germerslage, Kannenberg und Berge, um südlich von Räbel wieder in sein heutiges Bett einzumünden¹²⁸. Werben selbst liegt heute knapp einen Kilometer von der Elbe entfernt (Abb. 29), und es gibt auch keine gesicherten Anhaltspunkte, dass die Stadt einmal näher am Fluss gelegen hat. Bereits eine Elbstromkarte aus der Mitte des 17. Jh. zeigt einen leicht vom Strom abgerückten Standort an¹²⁹. Und schon eine vor 1351 entstandene,

126 CDB 1 XVI, 347 f. Nr. 52. Um die Wiederherstellung des zerstörten Deiches finanziell zu unterstützen, wurde den Städten die zu dem durchbrochenen Deichabschnitt gehörenden Güter zur Nutzung überlassen. Vgl. hier auch die zeitgenössische Beschreibung der Flutkatastrophe von 1496: *In den sulven Jahre in der Vasten Brack de Elve uth, iegen Kokelitze unde oock twischen werben und Zeehusen unde an jenner syde der Elwe an villen Enden. (...) Musten de Landt met sammt unde hülpe der Städte alse de von Werben, zeehusen unde Osterborg eenen nyen dieck uthryden und macken.* (»Im selben Jahre brach die Elbe in der Fastenzeit aus, bei Käkelitz und auch zwischen Werben und Seehausen, und an jener Seite der Elbe an vielen Stellen. [...] Das Land [gemeint ist die Landbevölkerung der Wische] mußte zusammen und mit Hilfe der Städte, nämlich Werben, Seehausen und Osterburg, einen neuen Deich bereiten und machen.«) (CDB 1 I, 326 f. Nr. 37).

127 CDB 2 II, 104 f. Nr. 722. Jerichow liegt heute an einem Altarm der Elbe; zu den Stromveränderungen hier Bathé 1956, 54 u. 56 (Karte).

128 Vgl. hierzu Müller 1935, 227; Wollesen 1910, 6f. Nach der Beschreibung bei Fabri (1797, 36), die zu seiner Zeit aber wohl schon überholt war, teilte sich der Strom an dieser Stelle in die alte und die neue Elbe, die das heutige Sandauerholz inselartig umschlossen; bereits der Name dieses Waldstücks zeugt von der früheren Zugehörigkeit zum rechtselbischen Sandau. Diese über 3 km lange Insel ist bereits auf Karten des 17. Jh. verzeichnet, der ältere Flusslauf scheint aber schon im frühen 18. Jh. versandet zu sein; vgl. etwa Kalmbach 1994, Abb. 22; 25. – Zu weiteren Elblaufänderungen flussabwärts zwischen Schönberg und Wittenberge detailliert Bendixen 1937, 20 ff.

129 *Albis Fluvius Germaniae Celebris. A Fontibus ad Ostia Cum fluminibus ab utroque latere in illum fluentibus, descriptus/Apud Ioannem Ianßonium (Amsterdam ca. 1645), M. ca. 1: 880000 (Halle, Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Kartensammlung Altkt. E II 4 1 6).*

wohl gefälschte und auf 1226 datierte Urkunde beschreibt mit den dem Deich vorgelagerten »Märschen« praktisch die heutige Situation¹³⁰.

Schon die Beobachter des 18. Jh. beklagten aber die Versandung elbnaher Gebiete als die wohl schädlichste, weil sich auf die landwirtschaftliche Nutzung am nachteiligsten auswirkende Folge der Überschwemmungen. »Der schönste Kleiboden und die fruchtbarsten Fettweiden«, würden, so Fabri (1797, 22), »in eine vier bis sechs Fuß [ca. 1,25 m–1,8 m] hohe Treibsandgegend verwandelt«. Südlich des Dorfes Wahrenberg gäbe es eine Gegend, »wo die Weiden bis an die Krone im Sand stehen«. Die Sandumlagerungen bei einem Deichbruch müssen gewaltig gewesen sein: »Stromwirbel wühlten sich dann an der Einbruchsstelle durch die Schlickdecke bis zu den unterlagernden Sanden durch, verbreiterten die Löcher bis auf über 100 m Durchmesser, strudelten die Sande heraus und lagerten sie in der Umgebung über den Schlickflächen als dicke Decke ab.« (Müller 1935, 236). So sei ein Drittel der Ackerfläche des Dorfes Schönberg bei einer solchen Überschwemmung versandet und unfruchtbar gemacht worden¹³¹. Als 1845 bei Grieben Teile des Deiches weggerissen wurden, lagen danach viele Äcker vier bis fünf Fuß hoch unter Sand, und gleich mehrere Meter stark soll die nach dem Deichbruch 1909 abgelagerte Sandschicht bei Kannenberg gewesen sein. Ebenso sind mehr als zwei Meter mächtige Versandungen dieser Art bei Hämerten und südlich von Ferchlipp offenbar auf Deichbrüche zurückzuführen. Angesichts der Fülle der Nachrichten ist an dem beschriebenen Phänomen kaum zu zweifeln, leider sind diese historisch bezeugten Vorgänge höchst unzulänglich dokumentiert. Bei nacheiszeitlichen und einer Untersuchung prinzipiell zugänglichen Sandablagerungen, wie sie auch nahe Werben westlich des Dorfes Berge beobachtet wurden, stellt sich wiederum die Frage nach der genauen Zeitstellung

130 Vgl. Anm. 33: »Vnde sunderliken geuen wy on to ener Ewigen weyde de Mersch mit anderen velden, de twischen der Eluen vnd der Stadt to werben bilangk dem dyke bauen vnde bonedden der Stad belegen sin,...«. Besitzübertragungen des frühen 14. Jh. lassen keine Veränderung des Flusslaufes östlich von Werben erkennen, wie dies insbesondere aus den Nennungen der zwischen Werben und Räbel gelegenen villa Wolfswinkel hervorgeht (CDB 1 XVII, 55 Nr. 29; 1, XXV, 197 Nr. 49); zur Lage: Zahn 1909, 313 f. u. Karte. Auch der 1472 ausgestellte, u. a. noch 1571 erneuerte Lehnbrief für die v. Kröcher beschreibt mit dem Dorf Räbel, der dortigen Fähre und dem Deich praktisch die heutige Situation (CDB 1 III, 471 Nr. 211; 1 XVII, 414 ff. Nr. 44. – Zur Flusstopographie bei Werben um 1730 und 1770: Kdm. Osterburg, 348 Abb. 132; Kalmbach 1994, Abb. 18. Zahn (1900, 101) erwähnt allgemein Veränderungen des Elblaufs bei Werben, aber ohne zeitliche oder geographische Präzisierung. In der Topographischen Karte 1:25000, die auf der Grundlage der Königlich Preussischen Landesaufnahme von 1880 erstellt und mit den handschriftlichen Flurnameneinträgen der Historischen Kommission der

Provinz Sachsen versehen wurde (Kopie im Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt in Halle) findet sich unmittelbar südwestlich der Stadt, also diesseits des Deiches, die Flurbezeichnung »an der alten Elbe«. Eine Quelle für diesen Namen ist mir nicht bekannt, er scheint später auch außer Gebrauch gekommen zu sein, denn Wollesen 1905/09 kannte ihn nicht mehr; bei dems. 1910, 7, nur summarisch erwähnt.

131 Bekmann 1751/53, Bd. I, 958. Es handelt sich um die zwei verheerenden Deichbrüche im März und Juni des Jahres 1771 bei Schönberg und Neukirchen (Paalzwow 1772; Wollesen 1910, 8f.; Müller 1935, 236). Interessant sind in diesem Zusammenhang Überlegungen von Paalzwow (1771, Vorrede [ohne Pag.]). Angesichts von Hausresten, die in Seehausen in deutlicher Tiefe unterhalb des zeitgenössischen Straßenniveaus gefunden wurden, vermutete er Überschwemmungen mit entsprechend massiven Sandablagerungen als Ursache der mittlerweile erfolgten Anhebung des Siedlungsniveaus. – Zu den folgenden Beispielen: Zahn 1900, 102; Müller 1935, 236; Häußler 1909, 45; Seemann 1933, 26.

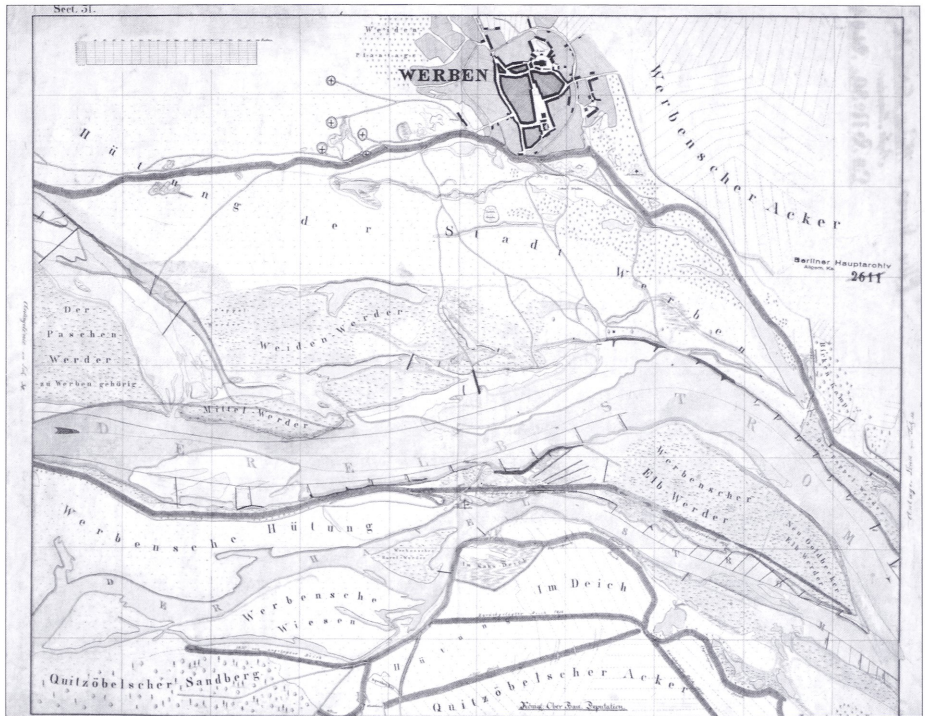


Abb. 29 Elbstromkarte, kolorierte Lithographie, aufgenommen von Olberg 1828, hier Blatt 20: Werben (Norden liegt unten).

und Genese von Aufschlüssen dieser Art¹³². Die bei den Grabungen in Werben selbst dokumentierten Befunde lassen sich zwar zeitlich sehr gut einordnen, alle daran anknüpfenden, weitergehenden Überlegungen im Hinblick auf ihre Entstehung möchte ich aber – dies sei noch einmal betont – vorläufig nur als Arbeitshypothese verstanden wissen. Generell hat sich hier gezeigt, dass im Hinblick auf die nacheiszeitliche Landschaftsentwicklung der Wische durchaus ein Forschungsbedarf besteht, landschaftsökologischen Fragestellungen sollten dementsprechend bei künftigen archäologischen Untersuchungen verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt werden.

¹³² Schröder 1929, 89. So dürften die gleichfalls bei Schröder beschriebenen alluvialen Sande bei Königsmark, also im Südteil der Wische, kaum in gleicher Weise auf Deichbrüche zurückzuführen sein; vgl. dazu auch Gumpert 1958, 5. Bei den Untersuchungen im Zusammenhang mit einer durch die westliche Wische führenden Gasleitung

wurde jüngst in Wahrenberg (Fdst. 3) unterhalb des Mutterbodens eine sterile Sandschicht angeschnitten, die von den Ausgräbern einem »nachkaiserzeitlichen Überschwemmungs- oder Überdünnungshorizont« zugeschrieben wird (Reichenberger/Wohlfel 1999, 399).

Die Werbener Burg

Nach wie vor unklar ist die Lage der Werbener Burg, die seit Anfang des 11. Jh. in den Schriftquellen erscheint¹³³. Ausdrücklich genannt wird das *castrum Werbene* erstmals in der Mitte des 12. Jh. verfassten *Chronica Slavorum* des Helmold von Bosau. Demnach hielt Kaiser Heinrich II. in der Burg an der Elbe einen Hoftag in Anwesenheit zahlreicher slawischer Fürsten ab; ein Teil der Forschung nimmt dafür den September des Jahres 1021 an, andere datieren das Ereignis in die Jahre zwischen 1014 und 1018¹³⁴. Es war nicht das erste Mal: In *Wiribeni*, so heißt es anlässlich der frühesten Erwähnung des Ortes überhaupt, sei Heinrich II. wiederholt zu Verhandlungen mit den Slawen zusammengetroffen¹³⁵. Bischof Thietmar von Merseburg, unser Chronist in dieser Sache, nennt allerdings kein genaues Datum. Verfolgt man den bezeugten Reiseweg des Herrschers, muss das Treffen Ende 1005 oder zu Beginn des Jahres 1006 stattgefunden haben; wie aus der Formulierung hervorgeht, hat es noch weitere derartige Begegnungen gegeben, die sich jedoch nicht vor 1003 zugetragen haben können. Obwohl Thietmar eine Burg nicht erwähnt, spricht eigentlich nichts dagegen, dass sie spätestens um die Wende vom 10. zum 11. Jh. schon bestanden hat. Vergegenwärtigt man sich die politische Situation vor Ort, hier in der slawisch-deutschen Grenzregion, böte sich etwa das Jahr 995 als mögliches Gründungsdatum einer Burg Werben an. In diesem Jahr unternahm Otto III. einen militärischen Vorstoß über die Elbe ins slawische Gebiet, am 6. Oktober urkundete er in Havelberg¹³⁶. Wie das benachbarte Bistum Brandenburg war auch die Havelberger Diözese 983 im Lutizenaufstand praktisch ausgelöscht worden; den slawischen Angriffen war dabei unter anderem das Kloster Kalbe an der Milde, im Herzen der Altmark, zum Opfer gefallen. Nach dem Verlust der ostelbischen Gebiete infolge des Lutizenaufstandes 983 diente Werben zusammen mit anderen Burgen der Sicherung der Elbgrenze. Für eine deutlich frühere Gründung gibt es hingegen weder archäologische noch historische Quellen. Wohl in das Reich der Phantasie verweisen muss man daher die in der 1579 erschienenen und chronisch unzuverlässigen Altmärkischen Chronik Christoph Entzelts aufgestellte Behauptung von einer Burgengründung unter Heinrich I. (918–936)¹³⁷.

Auch Heinrichs Nachfolger Konrad II. suchte den Ort 1033 erneut auf, ließ die Burg instandsetzen und legte eine militärische Besatzung hinein. Gleichwohl gelang den Slawen

133 Dazu Claude 1979, 323 ff. mit ausführlichen Quellenangaben; Podehl 1975, 73 ff.; Wollesen 1905.

Die Quellen jetzt auch bei Lübke 1986, Nr. 401; 1987, Nr. 475a, 613–615; 618; 621.

134 Helmold von Bosau, 93. – Zur Spätdatierung u. a. Regesta Imperii II, 4, Nr. 1989a; Claude 1979, 325 Anm. 254; das frühe Datum zuletzt verfochten von Lübke 1987, Nr. 475a (mit weiterer Literatur).

135 Thietmar von Merseburg, 272; dazu Claude 1979, 325. Kürzlich hat Schwarze-Neuß 2000, 117 f., sich auf die MGH-Edition stützend, jedoch in Unkenntnis des Aufsatzes von Claude, erneut den 993 in einer Schenkungsurkunde Ottos III. genannten Ort *Uuirbina* auf Werben an der Elbe

bezogen; vgl. dazu aber bereits Claude 1979, 327 Anm. 268, sowie zuletzt Lübke 1986, Nr. 287.

136 MGH D Otto III. Nr. 174; vgl. dazu auch Brüske 1955, 48 ff.; Lübke 1986, Nr. 299, 303. Otto III. veranlasste 997 auch einen Ausbau der Arneburg, die allerdings noch im selben Jahr von den Slawen zerstört wurde (Thietmar von Merseburg, 152 ff.). Aufgrund seiner vielfältigen Aktivitäten im Zusammenhang mit der Slawenabwehr scheint mir eine Errichtung der Burg unter Otto III. am wahrscheinlichsten.

137 Bohm 1911, 121; noch von Wollesen 1905, 100 übernommen; ähnlich Schulze 1973, 148.

1035 die Eroberung, schon vorher war es zu kriegerischen Auseinandersetzungen nahe Werbens gekommen, bei denen auch ein sächsischer Graf den Tod fand¹³⁸.

Mehrere Standorte sind in Erwägung gezogen worden. Zuletzt hatte Podehl für die Nordecke der mittelalterlichen Stadt plädiert, allerdings mit dem wenig stichhaltigen Argument, eine der Slawenabwehr dienenden Befestigung setze Elbnähe voraus¹³⁹. Claude war vorsichtiger; den schon von Wollesen und anderen favorisierten Standort um die St. Johanniskirche zog er ebenfalls in Betracht, hielt aber die Schriftüberlieferung in dieser Sache für insgesamt wenig ergiebig¹⁴⁰.

Die archäologischen Untersuchungen liefern hierzu einige Beobachtungen, die sich allerdings nicht zu einem geschlossenen Bild zusammenfügen lassen. Mit Sicherheit korrekturbedürftig ist der von Wollesen (1905, 103) rekonstruierte Verlauf des nördlichen Burgwalles. Im Bereich des Marktplatzes fanden sich keinerlei Spuren einer in diesem Fall zu erwartenden Grabenbefestigung, geschweige denn Hinweise auf die Innenbebauung einer Burg. Gleichermäßen negativ fällt in dieser Hinsicht der keramische Befund aus: Das 11. Jh. und der größte Teil des 12. Jh. sind anhand der Gefäßkeramik nicht nachweisbar¹⁴¹, angesichts der Schriftüberlieferung selbst dann noch ein auffälliger Befund, wenn man sich nicht innerhalb, sondern nur nahe der Burg befinden würde. Lediglich eine einzelne Scherbe kann sicher als mittelslawisch angesprochen werden (Abb. 30), auch hierin unterscheidet sich Werben, ungeachtet seines slawischen Namens, in bemerkenswerter Weise von den übrigen ottonenzeitlichen Befestigungen

138 Alle Quellennachweise bei Claude 1979, 325 f.; Lübke 1986, Nr. 613, 614, 618, 621. – Für einen Wiederaufbau der zerstörten Burg 1050 unter Heinrich III., wie von Entzelt behauptet (Bohm 1911, 150) und wohl von diesem bei Engel übernommen (Engelius 1593, 25), gibt es hingegen kein zeitnahes Quellenzeugnis.

139 Podehl 1975, 74. Da Werben offenbar nie unmittelbar am Strom lag, ist dieses Argument wenig überzeugend. Zudem ignoriert die schon zum burgenkundlichen Topos gewordene Vorstellung von der »Sperrfunktion« von Befestigungen die begrenzten ballistischen Möglichkeiten des hohen Mittelalters. Allein mit den damaligen Distanzwaffen war es nicht möglich, einer größeren feindlichen Streitmacht die Passage eines bestimmten Geländeabschnitts zu verwehren. Gegen derartige Vorstellungen hat sich ein ausgewiesener Fachmann wie der Schweizer Burgenforscher W. Meyer wiederholt und mit Nachdruck gewandt (so etwa Meyer 1992, 16 f., 18).

140 Leicht missverständlich ist der Hinweis bei Wollesen (1905, 104), wonach der frühere Name »Jüdenstraße« für die »Seehäuser Straße« ein Anhaltspunkt für die Lage der Burg sei. Die Werbener Juden werden zwar 1334 in einem Schutzbrief Markgraf Ludwigs von Brandenburg genannt (CDB 1 I, 62 f. Nr. 38; vgl. auch Germania Judaica III 2 [1995] 1584 s. v. »Werben«), die Urkunde macht aber keinerlei Angaben zum Standort der

jüdischen Wohnbevölkerung in Werben. Wollesens Auslassungen beruhen vielmehr auf einem Analogieschluss. Tatsächlich führte etwa in Nauen eine »Jüdenstraße« unmittelbar am vermuteten Standort der dortigen Burg vorbei (Uhl 2000, 116 ff.). Auch weitere, von Wollesen angeführte Indizien erweisen sich bei näherer Betrachtung als wenig stichhaltig. Dies gilt etwa für den Straßennamen »Schadewachten« als mutmaßlichem Relikt einer Burgmannensiedlung (so schon Buchholtz 1765, 397, dazu aber Podehl 1975, 74) oder auch für die als Grabenbefestigung interpretierten Eichenstämme an verschiedenen Stellen unterhalb des heutigen Straßenpflasters. Ganz allgemein ist bei den vermeintlichen Geländebeobachtungen Wollesens Vorsicht angebracht. Werden die »sehr tiefen und sehr breiten Gräbenspuren« an der Ostseite der heutigen Stadt anfänglich noch für einen von ihm vermuteten Neubau der Burg Werben unter Konrad II. in Anspruch genommen (Wollesen 1905, 105), revidiert er diese Auffassung später ohne jede Begründung und sucht nun die Burg auf der Westseite der Stadt (Wollesen 1916, 23).

141 Einschränkung ist allerdings darauf hinzuweisen, dass der südliche und mittlere Abschnitt der Marktstraße, die sich nach Wollesens Überlegungen im Bereich des Burginnern befinden müssten, aus Zeitgründen nicht bis auf den anstehenden Boden untersucht werden konnte.

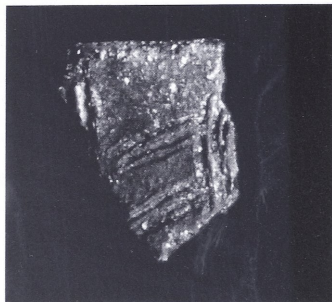
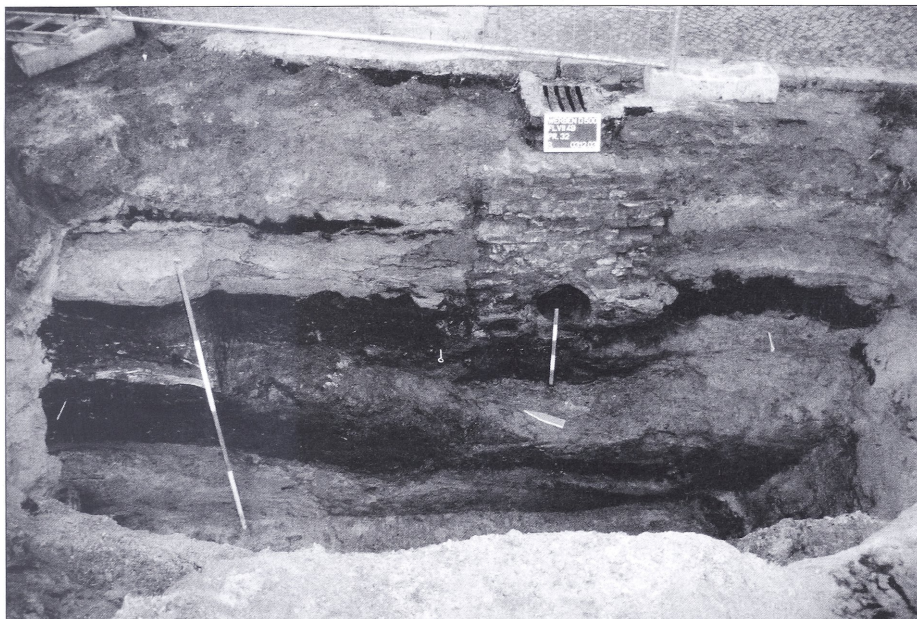


Abb. 30 Verzierte Randscherbe mittelslawischer Keramik des Ützer Typs.

Abb. 31 Baugrubenprofil Fabianstraße, kurz vor Einmündung in die Seehäuser Straße. Gut erkennbar ist die Graben(?) Kante, die in den anstehenden Boden schneidet (rechts vom Meterstab).



der Altmark¹⁴². Die Scherbe des Ützer (Menkendorfer) Typs, der aufgrund der Machart eventuell noch einige unverzierte Fragmente zur Seite gestellt werden können, datiert allgemein in das 9.–10. Jh.; weitergehende Erörterungen verbieten sich angesichts der geringen Anzahl.

Wollesen (1905) hatte den Platz der Burg aus der Lage der Kirche und ihre räumliche Begrenzung anhand des Stadtplans erschlossen. Sieht man einmal über methodische Bedenken hinweg, so verlangt der gekrümmte Verlauf der Seehäuser Straße, der damals wie heute wichtigsten, von Westen kommenden Durchgangsstraße, in der Tat nach einer Erklärung, die aber die lokale Topographie angesichts fehlender natürlicher Hin-

¹⁴² Unzutreffend: Podelhl 1975, 87.



Abb. 32 Leitungsgaben vor Seehäuser Str. Nr. 6: Schichtaufbau im Profil.

dernisse nicht liefern kann. Die Baugrube für einen Verteilerschacht an der Einmündung der Fabian- in die Seehäuser Straße erbrachte hierzu einige Erkenntnisse. Genau an dieser Stelle befand sich eine offenbar größere Eintiefung, die allerdings nur zum Teil erfasst werden konnte. Wie sich im Ostprofil der Baugrube zeigte (Abb. 31), schnitt sie erkennbar in die Schichten des anstehenden Bodens ein, war also offenbar künstlich angelegt. Verfüllt war sie überwiegend mit jenem dunkelgrauem bis schwarzbraunem, stark organisch durchsetzten Boden, wie er auch andernorts in Werben Feuchtmilieu anzeigt. Die Unterkante wurde nicht erreicht, doch konnte an der Sohle der Baugrube auf etwa 23,60 m üHN der Oberteil eines Daubenfasses aus Tannenholz

freigelegt werden. Das 1,75 m lange, intakte Fass mit einem Durchmesser von 0,8 m war mit der Öffnung nach oben eingegraben worden, möglicherweise um das Wasserschöpfen an dieser Stelle zu erleichtern. Das ortsfremde Holz stammt wahrscheinlich aus dem Mittelgebirgsraum (frdl. Hinweis Dr. K.-U. Heußner), ließ sich aber nicht datieren.

Da weder Form noch genaue Orientierung festgestellt werden konnten, fällt die Interpretation nicht leicht. Die Eintiefung selbst reichte über die Baugrube hinaus noch weiter in die Fabianstraße hinein, auch schien sie sich unter dem östlichen Eckgebäude zur Seehäuser Straße fortzusetzen. Eine solche Vermutung wird durch Beobachtungen im mittleren Abschnitt der Seehäuser Straße unterstützt. In dem in Straßenrichtung orientierten Schnitt vor dem Haus Nr. 6 zeigt das Profil der Schmalseite deutlich die in südliche Richtung markant abfallende Sohle der Kulturschicht (Abb. 32). Der gleiche Befund wiederholt sich in abgeschwächter Form in einem noch weiter östlich liegenden Schnitt vor Haus Nr. 3. Stellt man eine Verbindung zwischen allen drei Beobachtungen her, so drängt sich der Eindruck einer grabenartigen Vertiefung geradezu auf, die mehr oder weniger unter der südlichen bzw. südwestlichen Häuserzeile der Seehäuser Straße verlaufen zu sein scheint. Diese Interpretation ist nicht restlos gesichert, besitzt aber den

Vorzug einer gewissen Plausibilität. Die vorliegenden Befunde stellen jedoch allenfalls Indizien dar, und um hier sicher zu gehen, bedürfte es weiterer Untersuchungen. Eine ganz andere Frage wäre dann, ob es sich dabei tatsächlich um den Graben der einstigen Burg gehandelt hat.

Ganz unabhängig vom archäologischen Befund wirft ein möglicher Standort der Burg Werben im Bereich um die Kirche St. Johannis durchaus weitere Fragen auf. In der auf 1160 datierten Schenkungsurkunde Albrechts des Bären an den Johanniterorden, in der die Kirche erstmals genannt wird, ist nämlich nur von einer *villa* Werben die Rede, erstaunlicherweise aber eben nicht von der Burg, in der diese Kirche liegen soll¹⁴³. In dem Lehnvertrag, den die Markgrafen von Brandenburg 1196 mit der Magdeburger Kirche abgeschlossen hatten, wird dann Werben nur als *oppidum* aufgeführt, anders etwa als bei Salzwedel und Gardelegen, wo der Text explizit Burg und Stadt nennt¹⁴⁴. Auch die spätere Überlieferung lässt eigentlich nur den Schluss zu, dass die Burg Werben als militärische Anlage und Herrschaftszentrum nicht mehr existierte. Weder der Lehnvertrag zwischen dem Bischof von Halberstadt und dem Markgrafen von Brandenburg von 1323 noch die Beschreibung der Mark Brandenburg von 1373 nennen eine Burg in Werben, anders als bei Gardelegen, Tangermünde oder Salzwedel¹⁴⁵. Gleichwohl scheinen Reste der Anlage noch existiert zu haben, wie die Erwähnung eines *borghwal* im Jahre 1342 zeigt¹⁴⁶.

Offenbar hatte mit dem Ende der slawischen Bedrohung die Werbener Burg spätestens im Laufe der 2. Hälfte des 12. Jh. ihre ursprünglichen Funktionen weitgehend eingebüßt, wohingegen ihre Baulichkeiten oder Teile davon noch in der einen oder anderen Form überdauerten. Zwar nennt das ebenfalls um 1160 entstandene Privileg Markgraf Albrechts für Stendal Werben unter den *urbes* seines Herrschaftsbereiches, anders als

143 Helbig/Weinrich 1975, Nr. 16. Vgl. Anm. 12. Wie Schulze (1963, 111; 186ff.) gezeigt hat, besaß Albrecht nur über Werben die alleinige Herrschaft, wohingegen er sie in den anderen altmärkischen Burgorten mit lokalen edelfreien Geschlechtern teilen musste. Läge die Kirche tatsächlich in der Burg, hätte er ausgerechnet hier seine Position selbst geschwächt. Der Sachverhalt wird zusätzlich dadurch verkompliziert, dass nach den Untersuchungen von Knoll (1971, 31 ff.) die Schenkung wohl tatsächlich zum angegebenen Datum erfolgte, die Urkunde aber deutlich später ausgestellt worden ist. Die ältesten Teile des noch stehenden Kirchenbaues sind ausweislich der Dendrodaten frühestens zu Beginn des 13. Jh. entstanden (Sünder-Gaß 2000, 377 f.; Schöfbeck 2001, 31).

144 Sello 1886, 281: *In cuius conspectu predia nostra Gardelege et Saltwedele, tam castra quam oppida, cum omnibus pertinentiis urrorumque, medieta-tem burchardi (sic) Calve cum suis attinentiis, et predia, que habuimus in hiis: Arneburg, Osterburg et Tangermunde, burchwardis. Item preposituram et civitatem Stendale cum hiis oppidis: Sehusen, Banbissen, Wirbene, cum omnibus pertinentiis singulorum.*

145 Lehnvertrag von 1323: ...; *videlicet castrum in Angermunde cum opido, castrum Gardelegge cum opido, opidum Stendal, opidum Osterburch, ... De subscriptis vero ipsum Marchionem omni cessante conditione rite & legaliter infeodamus, vt pote castro Crumbeche, Sehusen, Werben opidis, castro Arenburch...* (CDB 2 II, 6 Nr. 604 u. 7, Nr. 605). – Beschreibung der Mark Brandenburg: *In Antiqua Marchia sunt iste subscripte civitates et castra: civitas Tangermunde cum castro; civitas Steyndal; civitas et castrum Gardelege; civitas et castrum Soltwedel; Nova civitas Soltwedel; civitas Sehusen; civitas Ostirburg; civitas Werben; castrum et opidum Arneburg;...* (Schultze 1940, 3). In diesem Sinne auch Podelh 1975, 63. – Dass Werben Sitz einer askanischen Nebenlinie war, nämlich unter dem Sohn Albrechts des Bären, Graf Dietrich von Werben, wie verschiedentlich (so bei Schultze 1961, 96) und jüngst noch bei Assing (1995, 88) zu lesen war, ist hingegen unzutreffend (Podelh 1975, 38 Anm. 241).

146 CDB 1 VI, 404 Nr. 9.

die Forschung, die hier zumeist mit Burg bzw. Burgort übersetzt¹⁴⁷, sollte man den Begriff in diesem Fall wohl nicht überstrapazieren; es liegt hier eben keine Güterbeschreibung vor, der eine exakte Terminologie verlangte. Wäre die Burg also tatsächlich um den Standort der Kirche St. Johannes zu suchen, müsste man annehmen, dass sie schon vor 1160 als Grenzbefestigung weitgehend ausgedient hätte.

Vom castrum Werbene zur communitas de Werben

Da die 2004 abgeschlossenen Grabungen auf die heutigen Verkehrsflächen beschränkt waren, lassen sich zwar keine Aussagen zur Entwicklung der eigentlichen Wohnbebauung, aber doch zur Infrastruktur und damit zur Stadtwerdung machen. Dabei wird zum einen deutlich, dass das (innerstädtische) Straßennetz sukzessive ab dem späten 12. Jh. entstanden ist (Marktstraße) und die heutige Straßenführung über Marktplatz und Seehäuser Straße im Wesentlichen schon im frühen 13. Jh. festgelegt war. Der Ausbau im weiteren Verlauf des Jahrhunderts verlief dann nur noch in den vorgezeichneten Bahnen, wie besonders die Seehäuser Straße gut erkennen lässt. Die etwa auf halber Strecke um 1265 als seitliche Straßenbefestigung verbaute Schiffsplanke liegt mit ihrer leicht gekrümmten Führung bereits exakt in der Flucht der modernen Straße. Nicht restlos klären ließ sich hingegen, ob auch die damalige Straßenbreite im großen und ganzen schon vorhanden war. Ein im Ostteil der Seehäuser Straße quer zum Verlauf geführter Schnitt ließ keine sicheren Hausspuren erkennen, konnte aber andererseits auch nicht bis ganz an die heutige Bebauung durchgezogen werden. Andererseits zeigte sich anhand der ergrabenen Straßenbeläge sehr deutlich, dass diese eben nicht die gesamte heutige Straßenbreite einnahmen. Auch die durch die Schiffsplanke randlich eingefasste Straße verlief in noch etwa 3,7–4 m Entfernung von der gegenwärtigen südlichen Häuserfront. Offenbar wurde die Straße hier zunächst über eine gewisse Strecke entlang einer grabenähnlichen Eintiefung geführt, die erst nach einem längeren, sich bis in die zweite Hälfte des 13. Jh. hinziehenden Verlandungsprozess verfüllt war. Dieser Graben schnitt zunächst auch die Fabianstraße ab, die demnach erst nach der Verfüllung unmittelbar an die Seehäuser Straße angebunden wurde.

Wie für die Straßen gilt auch für den Bereich des Marktplatzes die Einschränkung, dass die hier gewonnenen Erkenntnisse vielfach aus räumlich begrenzten Aufschlüssen extrapoliert werden müssen. Demnach sieht es so aus, als sei auch der heutige Marktplatz zu keiner Zeit überbaut, sondern von Beginn an Freifläche gewesen. Die wenigen, grabenähnlichen Vertiefungen in seinem Südteil müssen nicht zwingend zu einer Wohnbebauung gehört haben. Von welchem Zeitpunkt an er zum öffentlichen Raum geworden ist und seine spätere Funktion als Platz für den Warenumschatz erhalten hat, ließ sich anhand der archäologischen Quellen nicht festmachen. Da die ältesten dendrodatierten Befunde vom südlichen Marktplatz stammen, muss dieser Bereich aber sehr früh von der Siedlungsentwicklung mit erfasst worden sein. Auch im Hinblick auf die räumliche Ausdehnung lassen sich keine verlässlichen Aussagen machen, zumal der heu-

147 Lediglich Schlesinger (1961, 300; 424) hatte die hier gewährten Zollerleichterungen auf Marktzölle bezogen und daraus auf die Existenz früh-

städtischer Siedlungen in den genannten *urbes* geschlossen.

tige Marktrand nicht mit in die Untersuchungen einbezogen war. Offen bleiben muss etwa die Frage einer möglichen (slawischen) Vorgängersiedlung, wie sie zuletzt Podelh nordöstlich des Marktplatzes in Anlehnung an Wollesen vermutet hatte¹⁴⁸.

Für die Lokalisierung der Werbener Burg lieferten die Grabungen zwar einige Indizien, ein wirklicher Nachweis gelang aber nicht, so dass diese Frage unbedingt weiterer archäologischer Untersuchungen bedarf. Unabhängig vom genauen Standort wird man aber sagen dürfen, dass sich die spätere Stadt zwar in topographischer Anlehnung an die spätottonisch-frühsalische Burg entwickelte, nicht aber in funktionaler Abhängigkeit im Sinne einer Vorburg oder Dienstmannensiedlung. Auch ob von einer »schützenden Nachbarschaft« der Burg (Podelh 1975, 87) gesprochen werden kann, muss angesichts der Quellenlage dahingestellt bleiben; die Burg Werben tritt in der späteren Überlieferung nur noch schemenhaft hervor. Sehr viel stärker scheinen hier die ökonomischen Impulse gewesen zu sein, die von der seit Mitte des 12. Jh. massiv einsetzenden Erschließung der Wische, aber auch der benachbarten, ehemals slawischen Territorien jenseits der Elbe in Prignitz und Havelland ausgingen; die zeitliche Koinzidenz ist in jedem Fall auffällig. Zugute kam Werben dabei seine verkehrsgünstige Lage an einem Elbübergang, spätestens im 13. Jh. weisen die Quellen den Ort als Handelsplatz aus. Im Sinne der von Karlheinz Blaschke (1967; 1970/71) aufgezeigten Zusammenhänge von Kaufmannssiedlung und Nikolaipatrozinium ist hier insbesondere die in direkter Nachbarschaft schon vor 1149 errichtete Pfarrkirche St. Nikolai in Berge, aber auch die große Sandauer Nikolaikirche auf der gegenüberliegenden Elbseite bemerkenswert.

Der Eindruck einer raschen, um nicht zu sagen dynamischen Entwicklung, wie ihn die durch eine dichte Abfolge von Dendrodaten etwa ab dem letzten Viertel des 12. Jh. abgesicherte räumliche Expansion nahelegt, wird auch durch das Zeugnis der Schriftquellen gestützt. Auch wenn die Stadt noch unter einem markgräflichen Vogt steht, tritt die *communitas de Werben* doch schon 1225 als rechtsfähiger Verhandlungspartner eines Landkaufes in Erscheinung; die Urkunde spricht von einer *civitas* und ist an deren *burgenses* adressiert¹⁴⁹, nach dem Sprachgebrauch der Zeit alles Hinweise auf den städtischen Charakter des Ortes bereits zu diesem Zeitpunkt. Möglicherweise ist die Entwicklung des Ortes auch durch die Markgrafen selbst befördert worden: Noch minderjährig, überlassen sie im selben Jahr der Stadt verschiedene Güter jenseits der Elbe und schenken ihr ein Jahr später die Einnahmen aus dem Fährgeld¹⁵⁰. Auch sonst sind Johann I. und Otto IV. von Brandenburg wiederholt als Förderer ihrer Städte hervorgetreten (Schultze 1961, 159 ff.; Schich 1999).

Die weitere Entwicklung um 13. Jh. verlief offenbar ohne erkennbare Zäsuren. Die kriegerischen Auseinandersetzungen des Jahres 1240, in deren Verlauf die Truppen der

148 Podelh 1975, 75; Wollesen 1905, 105; 111. Die Ausführungen Wollesens (und ihm folgend Kdm. Osterburg, 346) zu einer vorstädtischen dörflichen Siedlung im Bereich der »Langen Straße«, dem so genannten »Langen Dorf«, sind äußerst knapp und entbehren jeglicher wissenschaftlichen Beweisführung.

149 CDB 1 VI, 399 Nr. 1; Krabbo/Winter 1910–1955, Nr. 581. – Noch im 13. Jh. muss sich ein Stadtrat

formiert haben, wie die Nennung von *consules* im Jahre 1300 zeigt (CDB 1 VI, 21 Nr. 23). Ebenfalls aus dieser Zeit sollen zwei städtische Siegel mit der Umschrift *S. scabinorum opidi Werben* und *+Burgensium in Werben* stammen (Wollesen 1916a, 94 f.).

150 CDB 1 VI, 399 f. Nr. 2 u. 3; Krabbo/Winter 1910–1955, Nr. 583, 587.

Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt mehrere Tage in der Wische hausten, scheinbar Werben nicht berührt zu haben¹⁵¹. Auch über die Auswirkungen einer weiteren Auseinandersetzung liegen nur unzulängliche Informationen vor. 1263 schenkt Markgraf Johann den Johannitern zu Werben mehrere Hufen wegen der Schäden, die sie bei Kämpfen zwischen ihm und dem Erzbischof von Magdeburg erlitten hatten¹⁵². Sofern die Stadt von diesen Kämpfen betroffen war, so haben sie sich im archäologischen Befund jedenfalls nicht niedergeschlagen. Möglicherweise aber gaben sie den Anstoß für den Bau der Stadtbefestigung in der zweiten Jahrhunderthälfte, die dann noch bis in das 19. Jh. die Grenzen der Stadt bildete.

Zusammenfassung

Das 1005/06 erstmals erwähnte Werben an der Elbe liegt am Nordostrand der fruchtbaren Marschenlandschaft der Wische. Anfänglich als Grenzburg gegen die Slawen angelegt, von Heinrich II. und Konrad II. mehrfach aufgesucht, entwickelte es sich erst mit der Eindeichung und Trockenlegung der Wische in der zweiten Hälfte des 12. Jh. zur Stadt. Die Neuverlegung von Versorgungsleitungen quer durch den Ort bot in den Jahren 2003–2004 erstmals die Gelegenheit einer archäologischen Untersuchung. Dabei zeigte sich, dass die heutige Stadt auf einem im Wesentlichen im 12. und 13. Jh. sukzessive entstandenen Schichtenpaket liegt. Die landschaftsbedingte starke Vernässung des Untergrunds sorgte hier für praktisch perfekte Feuchtbodenbedingungen. Anhand von mehr als 100 Dendroproben, die aus Bohlenwegen gewonnen wurden, konnte daher ein ziemlich exaktes Gerüst der frühen Stadtentwicklung erarbeitet werden. Das älteste verbaute Holz datiert 1172±10 (Kern-Splint-Grenze), der älteste Befund, eine brückenähnliche Wegkonstruktion (um/nach 1184; 1188), fand sich im Südteil des Werbener Marktplatzes. Dieser Platz sowie das Straßennetz dürfte in seinen heutigen Grundzügen bereits im 13. Jh. festgelegt worden sein. Importe flandrischer Keramik aus derselben Zeit belegen die Einbindung der Stadt in den frühhansischen Handel. Wie die Untersuchung des am Westausgang der Stadt gelegenen Seehäuser Tores zeigte, entstand die Stadtbefestigung, die bis in das 19. Jh. die Grenze der Stadt bildete, im späten 13. Jh. Freigelegt wurden unter anderem Teile der Vortoranlage, der Futtermauern des Stadtgrabens sowie umfangreiche Reste der hölzernen Stadtbrücke des 16. Jh. Eine im gesamten Untersuchungsbereich zwischen Seehäuser Tor und Marktplatz angetroffene Sandschicht ist möglicherweise auf eine Überschwemmungskatastrophe Ende des 13. oder Anfang des 14. Jh. zurückzuführen. Von wenigen mittelslawischen Scherben abgesehen, fanden sich keinerlei Besiedlungsspuren aus der Zeit der frühesten schriftlichen Überlieferung. Nach wie vor offen bleiben muss die Frage nach dem Standort der Werbener Burg des 11. und 12. Jh.; immerhin gibt es einige Anhaltspunkte dafür, dass der Bereich um die Pfarrkirche St. Johannis, wie schon von der Forschung vermutet, dafür in Betracht zu ziehen ist.

151 Krabbo/Winter 1910–1955, Nr. 650, 662f.

152 Krabbo/Winter 1910–1955, Nr. 886.

Summary

The smallest of the seven county towns in the old March of Brandenburg – archaeological information on the beginnings of the town of Werben on the Elbe, District of Stendal

First mentioned in 1005/06, Werben on the Elbe lies on the northeast edge of the fertile marshland of the Wische. Initially laid out as a border castle against the Slavs it developed into a town only with the dyking and draining of the Wische in the second half of the 12th century.

In the years 2003–2004 extensive archaeological investigations took place; with more than 100 samples for dendrochronological dating which were obtained from timber trackways, a quite precise framework of the early urban development could be established. The oldest timber dates to 1172±10 (core-sapwood border), the oldest find, a bridge-like walkway construction (around/after 1184; 1188), was found in the southern part of the Werben market place. This square as well as the road network was probably established in today's essential features already in the 13th century. As is shown by the investigation of the Seehaus Gate situated at the west exit of the town, the town fortifications, which until the 19th century formed the boundary of the town, were built in the late 13th century. A layer of sand found in the entire area of investigation between the Seehaus Gate and the market place can possibly be traced back to a flood catastrophe at the end of the 13th or beginning of the 14th century. The question of the location of the 11th and 12th century Werben castle must still remain open; there are after all some clues which suggest the area around St. John's parish church may be taken into consideration.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

CDA

Codex diplomaticus Anhaltinus. Hrsg. v. O. von Heinemann, 1. Teil: 936–1212 (Dessau 1867–1873).

CDB

Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. Hrsg. v. A. F. Riedel. Hauptteil 1–4 (Berlin 1838–1869).

Cod. trad. Corbeiensium

J. F. Falke, Codex Traditionum Corbeiensium. Notis criticis atque historicis ac tabulis geographicis et genealogicis illustratus (Leipzig, Wolfenbüttel 1752).

Hansisches UB

Hansisches Urkundenbuch. Bd. 1–3. Bearb. v. K. Höhlbaum (Halle 1876/1879/1882–1886).

Helbig/Weinrich 1975

H. Helbig/L. Weinrich (Hrsg.), Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter. 1. Teil. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 26a² (Darmstadt 1975).

Helmold von Bosau 2002

Helmold von Bosau, Slawenchronik. Neu übertragen und erläutert von H. Stooß. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 19⁶ (Darmstadt 2002).

Krabbo/Winter 1910–1955

H. Krabbo/G. Winter (Hrsg.), Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Haus (Leipzig, München, Berlin 1910–1955).

Lehe 1956

Das Hamburgische Schuldbuch von 1288. Bearb. v. E. v. Lehe. Veröff. Staatsarchiv Freie u. Hansestadt Hamburg IV (Hamburg 1956).

Lübke 1986

C. Lübke, Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an). Teil III: Regesten 983–1013 (Berlin 1986).

Lübke 1987

C. Lübke, Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an). Teil IV: Regesten 1013–1057 (Berlin 1987).

MGH D Friedrich I.

Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden

- der deutschen Kaiser und Könige. Bd. 10. Die Urkunden Friedrichs I. Bearb. v. F. Appelt (Hannover 1975–1990).
- MGH D Konrad III.**
Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Kaiser und Könige. Bd. 9: Die Urkunden Konrads III. und seines Sohnes Heinrich. Bearb. v. F. Hausmann (Wien, Köln, Graz 1969).
- MGH D Lothar III.**
Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Kaiser und Könige. Bd. 8: Die Urkunden Lothars III. und der Kaiserin Richenza. Hg. v. E. v. Otenthal u. H. Hirsch (Berlin 1927).
- MGH D Otto I.**
Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Kaiser und Könige. Bd. 1: Die Urkunden Konrad I. Heinrich I. und Otto I. (Hannover 1879–1884).
- MGH D Otto III.**
Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Kaiser und Könige. Bd. 2, Teil 2: Die Urkunden Otto des II. und Otto des III. (Hannover 1893).
- Magdeburger Schöppenchronik**
Die Magdeburger Schöppenchronik. Hrsg. v. K. Janicke. Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis in's 16. Jahrhundert 7 (Leipzig 1869).
- Pitz 1961**
E. Pitz, Die Zolltarife der Stadt Hamburg. Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit 11, Tl. II (Wiesbaden 1961).
- Regesta Imperii**
J. F. Böhmer, Regesta Imperii. II. Sächsisches Haus: 919–1024, 4. Abt. Die Regesten des Kaiserreiches unter Heinrich II 1002–1024. Neubearb. v. T. Graff (Wien, Köln, Graz 1971).
- Rüdemann 1726**
J. C. Rüdemann, Historicum Palaeo-Marchicorum Collectio... Das ist: Der Altmärkischen Historischen Sachen. Erste Sammlung (Salzwedel 1726).
- Schultze 1940**
J. Schultze, Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. Veröff. Hist. Komm. Provinz Brandenburg u. Reichshauptstadt Berlin VIII, 2 (= Brandenburgische Landbücher 2) (Berlin 1940).
- Sello 1886**
G. Sello, Über den Lehnsauftrag der Brandenburgischen Allode an das Erzstift Magdeburg, 1196. Geschbl. Stadt u. Land Magdeburg 21, 1886, 272–282.
- Thietmar von Merseburg**
Thietmar von Merseburg, Chronik. Neu übertragen und erläutert von W. Trillmich. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 9⁸ (Darmstadt 2002).
- UB Hochstift Halberstadt**
Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe, hrsg. v. G. Schmidt. Tl. 1: Bis 1236. Publ. aus den K. Preuß. Staatsarchiven 17 (Leipzig 1882).
- UB Erzstift Magdeburg**
Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg, Teil 1 (937–1192). Bearb. v. F. Israël/W. Möllenberg. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Neue Reihe 18 (Magdeburg 1937).
- Literatur**
- Abel 1735**
Caspar Abels fortgesetzte, vermehrte und verbesserte Preußische und Brandenburgische Reichs- und Staats-Geographie (Halle 1735).
- Ammann 1954**
H. Ammann, Deutschland und die Tuchindustrie Nordwesteuropas im Mittelalter. Hansische Geschbl. 72, 1954, 1–63.
- Ansorge 2004**
J. Ansorge, Bemerkenswerte Funde und Befunde vom Grundstück Markt 23 in Greifswald. Jahrb. Bodendenkmalpf. Mecklenburg-Vorpommern 52, 2004 (2005) 547–580.
- Assing 1985**
H. Assing, Herrschaftsbildung und Siedlungspolitik in Teltow und Barnim während des 12. und 13. Jahrhunderts. Ein Diskussionsbeitrag. Jahrb. Gesch. Feudalismus 9, 1985, 53–80.
- Assing 1995**
H. Assing, Die Landesherrschaft der Askanier, Wittelsbacher und Luxemburger (Mitte des 12. bis Anfang des 15. Jahrhunderts). In: I. Materna/W. Ribbe (Hrsg.), Brandenburgische Geschichte (Berlin 1995) 85–168.
- Aten 2000**
N. Aten, Eine Palisade mit Wehrgang. Die frühe Stadtbefestigung von Frankfurt (Oder). In: Befestigungen brandenburgischer Städte in der archäologischen Überlieferung. Arbeitsber. Bodendenkmalpf. Brandenburg 5 (Wünsdorf 2000) 59–65.
- Bader 2003**
C. Bader, Holzpfähle in der Thur bei Andelfingen – Zeichen einer langen Brückengeschichte. Mittelalter. Zeitschr. Schweizer. Burgenverein 8, 2003, 109–123.
- Bathe 1954/55**
M. Bathe, Lichterfelde – Lichterfelde. Wiss. Zeitschr. Univ. Rostock, Ges.- u. sprachwiss. Reihe 4, H. 2, 1954/55, 95–121.
- Bathe 1956**
M. Bathe, Jerichow, die Stadt neben dem Strom. Altmärkisches Mus. Stendal, Jahresgabe 10, 1956, 41–57.
- Beier 1960**
H.-J. Beier, Anmerkungen zum Neolithikum in der Altmark nördlich der Letzlinger Heide. In: W. Budesheim/H. Keiling (Hrsg.), Zur jüngeren Steinzeit in Norddeutschland. Einblicke in das Leben der ersten Bauern. Freie Lauenburgische Akad. f. Wissenschaft u. Kultur, Beitr. f. Wissenschaft u. Kultur 2 (Neumünster 1996) 64–84.

Bekmann 1751/53

Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg nach ihrem Ursprung, Einwohnern, Natürlichen Beschaffenheit, Gewässer, Landschaften, Stäten, Geistlichen, Stiftern &c. Regenten,... theils aus schriftlichen und aus Archiven hergenommenen, oder auch gedruckten urkunden, theils aus der erfahrung selbst zusammen getragen und verfasst von Johann Christoph Bekmann,..., ergänzt, fortgesetzt und herausgegeben von Bernhard Ludwig Bekmann, Bd. 1–2 (Berlin 1751–1753). [Bd. 2 ohne durchgehende Paginierung; hier bes. Bd. 2, V. Theil, VIII Kapitel: Von der Stat Werben]

Bendixen 1937

J. A. Bendixen, Verlagerung und Strukturwandel ländlicher Siedlungen. Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie ausgehend von Untersuchungen in der südwestlichen Prignitz. Schr. Geograph. Inst. Univ. Kiel VII,2 (Kiel 1937).

Beran 1990

J. Beran, Funde der Einzelgrabkultur im Bezirk Magdeburg. Neolith. Stud. 4 (Halle 1990).

Bergstedt 2001/02

C. Bergstedt, Zur Echtheit der sogenannten Havelberger Stiftungsurkunde. Archiv f. Diplomatik 47/48, 2001/02 (2003) 9–46.

Biermann 1998

F. Biermann, Der mittelalterliche Töpferofen von Göttin, Stadt Brandenburg an der Havel. Ein Beitrag zur Keramik- und Siedlungsforschung der Zauche. Veröff. Brandenburg. Landesmus. Ur- u. Frühgesch. 32, 1998, 189–236.

Biermann 1999

F. Biermann, Die mittelalterliche Keramik der Ausgrabung Altstädtische Fischerstraße 5–6 zu Brandenburg an der Havel. Veröff. Brandenburg. Landesmus. Ur- u. Frühgesch. 33, 1999 (2002) 179–268.

Biermann/Frey 2000

F. Biermann/K. Frey, Archäologische Untersuchungen in der Rathenower Straße 4–5, Brandenburg an der Havel – Auswertung der Befunde und Funde. Veröff. Brandenburg. Landesmus. Ur- u. Frühgesch. 34, 2000 (2003) 195–242.

Bischoff 1967

K. Bischoff, Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale. Mitteldt. Forsch. 52 (Köln, Graz 1967).

Blaschke 1967

K.-H. Blaschke, Nikolaipatrinium und städtische Frühgeschichte. Zeitschr. Savigny-Stiftung Rechtsgesch., Germ. Abt. 87, 1967, 273–337 (ND in K.-H. Blaschke, Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze. Städteforsch. A 44 [Köln, Weimar, Wien 1997] 3–58).

Blaschke 1970/71

K.-H. Blaschke, Nikolaikirchen und Stadtentstehung im pommerschen Raum. Greifswald-

Stralsunder Jahrb. 9, 1970/71, 21–40. (ND in K.-H. Blaschke, Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze. Städteforsch. A 44 [Köln, Weimar, Wien 1997] 225–244).

Bleile 1996

R. Bleile, Maritimes Kulturgut aus Stadtkerngrabungen in Rostock und Greifswald. Jahrb. Bodendenkmalpfl. Mecklenburg-Vorpommern 44, 1996, 133–149.

Bleile 1998

R. Bleile, Slawische Brücken in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrb. Bodendenkmalpfl. Mecklenburg-Vorpommern 46, 1998, 127–169.

Bleile/Kleingärtner 2001

R. Bleile/S. Kleingärtner, Flussfunde und Flussübergänge aus dem Rechnitztal zwischen Duden-dorf und Bad Sülze, Lkr. Vorpommern. Jahrb. Bodendenkmalpfl. Mecklenburg-Vorpommern 49, 2001, 137–173.

Boehme 2002

J. Boehme, Lieberose: eine trockengelegte Stadt im Landkreis Dahme-Spreewald. In: Einsichten. Archäologische Beiträge für den Süden des Landes Brandenburg 2001. Arbeitsber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 10 (Wünsdorf 2002) 141–149.

Bohm 1911

H. Bohm (Hrsg.), Christoph Entzelts Altmärkische Chronik. Veröff. Ver. Gesch. Mark Brandenburg 9 (Leipzig 1911).

Borgstede 1788

A. H. v. Borgstede, Statistisch-Topographische Beschreibung der Kurmark Brandenburg. Tl. 1 (Berlin 1788).

Both 2005

F. Both, Der Strauchweg II (Le) im Lengener Moor, Lkr. Ammerland, Niedersachsen. Die Datierung mit Hilfe archäologischer Kleinfunde. In: H. Eilbracht/V. Brieske/B. Grodde (Hrsg.), Itinera archaeologica. Vom Neolithikum bis in die frühe Neuzeit. Festschr. T. Capelle. Internat. Arch. 22 (Rahden/Westf. 2005) 25–34.

Brachmann 1965

H. Brachmann, Mittelalterliche Siedlungsfunde aus Dabrun, Kreis Wittenberg. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 49, 1965, 145–204.

Bratring 1804

F. W. A. Bratring, Statistisch-topographische Beschreibung der gesammten Mark Brandenburg, Bd. 1: Die allgemeine Einleitung zur Kurmark, die Altmark und Prignitz enthaltend (Berlin 1804).

Brüske 1955

W. Brüske, Untersuchungen zur Geschichte des Lutizenbundes. Deutsch-wendische Beziehungen des 10.–12. Jahrhunderts. Mitteldt. Forsch. 3 (Münster, Köln 1955).

Bruns/Weczerka 1967

F. Bruns/H. Weczerka, Hansische Handelsstraßen. Quellen u. Darstellungen z. hansischen Gesch. N.F. 13,1 (Köln, Graz 1967).

Buchholtz 1765

S. Buchholtz, Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg von der ersten Erscheinung der deutschen Semnonen bis auf jezige Zeiten (Berlin 1765).

Claude 1979

D. Claude, Die königlichen Aufenthaltsorte im Gebiet der späteren Altmark. In: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Bd. 3. Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch. 11/3 (Göttingen 1979) 301–333.

Dahlerup Koch 2000

H. Dahlerup Koch, Middelalderens gader (Medieval streets). Kuml 2000, 239–307.

Diestelkamp 1931/37

A. Diestelkamp, Zur Frühgeschichte des Benediktinernonnenklosters Krevese. Beitr. Gesch. u. Landes- u. Volkskde. Altmark 6, 1933–1937, 108–113.

Engel 1984

E. Engel, Zur Autonomie brandenburgischer Hansestädte im Mittelalter. In: K. Fritze/E. Müller-Mertens/W. Stark (Hrsg.), Autonomie, Wirtschaft und Kultur der Hansestädte. Hansische Stud. VI (Weimar 1984) 45–75.

Engelius 1593

A. Engelius, *Reum marchiarum breuiarium*. Das ist: Kurtze und doch warhafftige beschreibung der vornembsten geschichten und Historien/... (Wittenberg 1593).

Fabri 1797

Magazin für die Geographie, Staatenkunde und Geschichte, Theil 1, hrsg. v. J. E. Fabri (Nürnberg 1797).

Falkenstein 1996

F. Falkenstein, Ein Tor und zwei Brücken. Archäologische Untersuchungen an der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Nauen, Landkreis Havelland. Arch. Berlin u. Brandenburg 1995–1996, 135–137.

Faßbinder 1997

F. Faßbinder, »Die edlen und weiterberühmten Gefäß«. Über eine mittelalterliche Steinzeuggruppe in Chemnitz. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl. 39, 1997, 67–77.

Feiler 1996

A. Feiler, Kiels Stadtbefestigung im Mittelalter: Von der hölzernen Palisadenwehr zur Ziegelmauer. In: U. Albrecht/A. Feiler, Stadtarchäologie in Kiel. Ausgrabungen nach 1945 in Wort und Bild (Neumünster 1996) 23–30.

Fröhlich 1983

S. Fröhlich, Studien zur mittleren Bronzezeit zwischen Thüringer Wald und Altmark, Leipziger Tieflandsbucht und Oker. Veröff. Braunschweig. Landesmus. 34 (Braunschweig 1983).

Freyberg 1837

M. v. Freyberg, Beurkundete Geschichte Herzog Ludwigs des Brandenburgers (München 1837).

Frommhagen 1998

U. Frommhagen, Der romanische Vorgänger von St. Nikolai in Gardelegen. Jahrb. Altmärk. Ver. 72, 1998, 4–31.

Frommhagen 2002

U. Frommhagen, Gräber unterm Fundament. Ausgrabungen in der Gardelegener Nikolaikirche. In: H. Bock (Hrsg.), Städte – Dörfer – Friedhöfe. Archäologie in der Altmark. 2: Vom Hochmittelalter bis zur Neuzeit (Oschersleben 2002) 299–313.

Frommhagen u. a. 2000

U. Frommhagen/K.-U. Heußner/T. Schöffbeck, Den-drochronologie und Bauforschung in Nordostdeutschland. Möglichkeiten und Probleme. In: D. Schumann (Hrsg.), Bauforschung und Archäologie. Stadt- und Siedlungsentwicklung im Spiegel der Baustrukturen (Berlin 2000) 202–243.

Gildhoff (in Vorber.)

C. Gildhoff, Herrschaft und Landesausbau in der altmärkischen Wische. Zur Erschließung einer mitteleuropäischen Flussmarsch im 12. Jahrhundert (in Vorber.).

Götze 1873

L. Götze, Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal (Stendal 1873; hier nach ND 1929).

Grabowski 2002

M. Grabowski, Die hölzernen Straßenbefestigungen im mittelalterlichen Lübeck. Lübecker Schr. Arch. Kulturgesch. 26, 2002, 379–426.

Grimm 1958

P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Schr. Sektion f. Vor- u. Frühgesch. 6 (= Handb. vor- u. Frühgesch. Wall- u. Wehranlagen 1) (Berlin 1958).

Grimm 1959

P. Grimm, Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. Prähist. Zeitschr. 37, 1959, 72–100.

Gringmuth-Dallmer 1996

E. Gringmuth-Dallmer, Deutsche und slawische Burgen in einem Grenzraum beiderseits der Mittel-elbe (Altmark und Elbe-Havel-Gebiet). In: Château Gaillard 17. Actes du colloque international tenu à Abergavenny, Wales (Royaume-Uni), 29 août – 3 septembre 1994 (Caen 1996) 111–117.

Gringmuth-Dallmer/Altermann 1985

E. Gringmuth-Dallmer/M. Altermann, Zum Boden als Standortfaktor ur- und frühgeschichtlicher Siedlungen. Jahreschr. Mitteldt. Vorgesch. 68, 1985, 339–355.

Gumpert 1958

L. Gumpert, Hydrographie der Wische. Ein Beitrag zur Entwicklung des Gewässernetzes der Wische seit der großen Eindeichung der Elbe im 12. Jahrhundert und zu den heutigen hydrographischen Verhältnissen. Diss. Nat. (masch.) Halle-Wittenberg 1958.

Gumpert 1964

L. Gumpert, Die Wische. Hydrogeographischer Überblick. Geograph. Ber. 9, 1964, 113–132.

Häußler 1909

G. Häußler, Beiträge zur Kenntnis der Stromlaufveränderungen der mittleren Elbe. Diss. Phil. Halle-Wittenberg (Halle 1909).

- Hakelberg 2003**
D. Hakelberg, Das Kippenhorn bei Immenstaad. Archäologische Untersuchungen zu Schifffahrt und Holzschiffbau am Bodensee vor 1900. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 66 (Stuttgart 2003).
- Heine 1993**
H.-W. Heine, Archäologische Untersuchungen auf der Dammburg bei Alt-Isenhagen (Hankensbüttel, Ldkr. Gifhorn). Nachr. Niedersachsens Urgesch. 62, 1993, 227–268.
- Helbig 1973**
H. Helbig, Gesellschaft und Wirtschaft der Mark Brandenburg im Mittelalter. Veröff. Hist. Komm. Berlin 41 (Berlin, New York 1973).
- Herrmann 1966**
J. Herrmann, Die slawischen Brücken aus dem 12. Jahrhundert im Ober-Ückersee bei Prenzlau. Ausgr. u. Funde 11, 1966, 215–230.
- Herrmann/Donat 1973**
J. Herrmann/P. Donat (Hrsg.), Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7.–12. Jahrhundert). 1. Lieferung: Bezirke Rostock (Westteil), Schwerin und Magdeburg (Berlin 1973).
- Herzog 1992**
Th. Herzog, Zur Zeitstellung der frühdeutschen Tonware auf dem Gebiet der späteren Mark Brandenburg. Diskussionsbeitrag zu einem interdisziplinären Problem. Zeitschr. Arch. 26, 1992, 69–78.
- Hoffmann 1995**
Y. Hoffmann, Waldenburger Steinzeug des 14. Jahrhunderts. In: W. Schwabenicky (Hrsg.), Forschungen zu Baugeschichte und Archäologie. Veröff. Untere Denkmalschutzbehörde Mittweida 5 (Mittweida 1995) 43–96.
- Holtmann**
G. Holtmann, Untersuchungen zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Messern, dargestellt am Beispiel von archäologischen Funden vornehmlich aus dem weiteren Küstenbereich von Nord- und Ostsee bis zur Mittelgebirgszone. Diss. phil. (Göttingen 1993).
- Holtmann 1930**
R. Holtmann, Das Laurentius-Kloster zu Calbe. Ein Beitrag zur Erläuterung Thietmars von Merseburg. Sachsen u. Anhalt 6, 1930, 177–206.
- Horst 1978**
F. Horst, Die jungbronzezeitlichen Stämme im nördlichen Teil der DDR. In: W. Coblentz/F. Horst (Hrsg.), Mitteleuropäische Bronzezeit. Beiträge zur Archäologie und Geschichte (Berlin 1978) 137–194.
- Jäschke 2002**
K.-U. Jäschke (Hrsg.), Ackerbürgertum und Stadtwirtschaft. Zu Regionen und Perioden landwirtschaftlich bestimmten Städtewesens im Mittelalter. Quellen u. Forsch. z. Gesch. d. Stadt Heilbronn 13 (Heilbronn 2002).
- Jagow 1913**
[v. Jagow], Die Jagow von 1243–1518 (Seehausen 1913).
- Johanek 1994**
P. Johanek, Landesherrliche Städte – kleine Städte. Umriss eines europäischen Phänomens. In: J. Treffeisen/K. Andermann (Hrsg.), Landesherrliche Städte in Südwestdeutschland. Oberrhein. Stud. 12 (Sigmaringen 1994) 9–25.
- Kalmbach 1994**
U. Kalmbach, Das Bild der Alten Marck. Die Altmark in historischen Landkarten (Salzwedel 1994).
- Kaphengst 1911**
F. Kaphengst, Die wirtschaftlichen Folgen des 30jährigen Krieges für die Altmark. Geschichtl. Stud. 2,1 (Gotha 1911).
- Kaufmann 2001**
D. Kaufmann, Romanische Backsteindorfkirchen an der mittleren Elbe und ihre Beziehungen zur Prämonstratenserstiftskirche Jerichow. In: W. Schenkluhn (Hrsg.), Die mittelalterliche Dorfkirche in den neuen Bundesländern. Forschungsstand – Forschungsperspektiven – Nutzungsproblematik. Hallesche Beitr. z. Kunstgesch. 3 (Halle 2001) 89–116.
- Kdm. Brandenburg**
Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. 1–7. Bearb. v. P. Eichholz u. a. (Berlin 1909–1939, Stuttgart 1960).
- Kdm. Osterburg**
Der Kreis Osterburg, bearb. v. E. Haetge unter Mitw. v. H. Feldtkeller u. E. Wollesen. Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen 4 (Burg 1938).
- Kellner-Depner 2000**
C. Kellner-Depner, Der mittelalterliche Töpferofen von Salzgitter-Gebhardshagen, Lattemannsgasse 7. Befund und Produktion um 1200 n. Chr. Nachr. Niedersachsens Urgesch. 69, 2000, 181–221.
- Kenzler 2001**
H. Kenzler, Archäologische Untersuchungen zum Kornmarkt in Zwickau. Keramikchronologie – Platzgeschichte – Stadtgeschichte. Veröff. Landesamt Arch. mit Landesmus. Vorgesch. 32 (Dresden 2001).
- Kettmann 1959/61**
G. Kettmann, Die Sprache der Elbschiffer. Mittelalt. Stud. 22/I–II (Halle 1959–1961).
- Klein 2004**
U. Klein, Holz im Burgenbau – ein Überblick. In: B. Schock-Werner (Hrsg.), Holz in der Burgenarchitektur. Veröff. Dt. Burgenvereinigung B 9 (Braubach 2004) 65–88.
- Knoll 1971**
G. Knoll, Zur Entstehung und Geschichte der Johanniterkommende Werben im 13. Jahrhundert. Diss. Phil. (Berlin 1971).
- Knorr 1964**
H. A. Knorr, Burgwardium Osterburg. In: Varia Archaeologica. Wilhelm Unverzagt zum 70. Geburtstag dargebracht. Dt. Akad. d. Wiss. Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 16 (Berlin 1964) 278–292.

- König 1993**
A. König, Archäologische Stadtkernuntersuchungen 1988 in Höxter an der Weser. Ausgr. u. Funde in Westfalen-Lippe 8B, 1993, 207–229.
- Köther 2005**
D. Köther, Magdeburg/Buttergasse – Altstadt unter Kriegsschutt. In: Schaufenster der Archäologie. Neues aus der archäologischen Forschung in Magdeburg (Magdeburg 2005) 158–164.
- Kramer 1992**
J. Kramer, Entwicklung der Deichbautechnik an der Nordseeküste. In: J. Kramer/H. Rohde (Bearb.), Historischer Küstenschutz. Deichbau, Inselnschutz und Binnenentwässerung an Nord- und Ostsee (Stuttgart 1992) 63–109.
- Krause 1999**
H. Krause, Slawen und Deutsche in den Ländern Wittenburg und Boizenburg. Zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter. Jahrb. Bodendenkmalpf. Mecklenburg-Vorpommern 47, 1999 (2000) 215–245.
- Kühn 1992**
H. J. Kühn, Die Anfänge des Deichbaus in Schleswig-Holstein (Heide 1992).
- Kühnel 1985**
H. Kühnel, Die städtische Gemeinschaft – Probleme und Lösungen. In: H. Kühnel (Hrsg.), Alltag im Spätmittelalter (Graz, Wien, Köln 1985) 49–91.
- Kullessa 2001**
B. Kullessa, Dendrochronologische Datierung und die Deutung der Ergebnisse im archäologischen Befund an Hand ausgewählter Beispiele aus der Hansestadt Stralsund. In: J. Pfrommer/R. Schreg (Hrsg.), Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa. Festschrift für B. Scholkmann. Intern. Arch., Studia honoraria 15 (Rahden/Westf. 2001) 379–395.
- Kupka 1931/37**
P. L. B. Kupka, Zur Kritik Helmolts von Bosau. Beitr. Gesch. u. Landes- u. Volkskde. Altmark 6, 1933–1937, 114–120.
- Lauburg 1914**
W. Lauburg, Die Siedelungen der Altmark, ein Beitrag zur altmärkischen Landeskunde. Mitt. Sächsisch-Thüringischer Ver. Erdkde. 38, 1914 (1918) 1–141.
- Leineweber 1997**
R. Leineweber, Die Altmark in spätrömischer Zeit. Veröff. Landesamt Arch. Sachsen-Anhalt 50 (Halle [Saale] 1997).
- Lithberg 1932**
N. Lithberg, Schloß Hallwil. III: Die Fundgegenstände (Stockholm 1932).
- Louis 1996**
E. Louis, La céramique très décorée à Douai. L'état de la question. In: D. Piton (Hrsg.), La céramique très décorée dans l'Europe du Nord (Xème-XVème siècles). Nord-Ouest Arch. 7 (Berck-sur-Mer 1996) 105–120.
- Luckhardt 1992**
J. Luckhardt, Eine unbekanntere Ansicht des Goslarer Vittores und das Problem der baugeschichtlichen Auswertung älterer Stadtdarstellungen. Harz-Zeitschr. 43/44, 1992, 121–124.
- Lüdecke 2004**
T. Lüdecke, Die Infrastruktur der Stadt Stade – ein Überblick. In: Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum IV: Die Infrastruktur (Lübeck 2004) 197–209.
- Madsen/Stilke 2001**
P. K. Madsen/H. Stilke, Bleiglierte Irdenware. In: H. Lüdtker/K. Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Schr. Arch. Landesmuseum 6 (Neumünster 2001) 539–611.
- Mangelsdorf 1994a**
G. Mangelsdorf, Zum Problem der Anfangsdatierung der harten Grauware im frühen 13. Jh. in Nordostdeutschland. Zeitschr. Arch. 28, 1994, 139–143.
- Mangelsdorf 1994b**
G. Mangelsdorf, Untersuchungen zur Formenkunde spätmittelalterlicher Keramik im westlichen Brandenburg. Europäische Hochschulschr. 38, 50 (Frankfurt 1994).
- Mangelsdorf 1997**
G. Mangelsdorf, Flämischer Einfluß in Siedlung und Kultur während des 12./13. Jh. in Nordostdeutschland. In: G. De Boe/F. Verhaeghe (Hrsg.), Papers of the 'Medieval Europe Brugge 1997' Conference, Vol. 7: Material Culture in Medieval Europe (Zelik 1997) 171–174.
- Melzer 1995/96**
W. Melzer, Stadtarchäologie in der westfälischen Hansestadt Soest. Zeitschr. Arch. Mittelalter 23/24, 1995/96, 3–39.
- Merian 1652**
M. Merian, Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae (Frankfurt a. M. 1652; Faksimile-Ausgabe Kassel 1965).
- Meibeyer 1997**
W. Meibeyer, Genetische Stadttopographie in Beiträgen zur Topographie-Entwicklung im mittelalterlichen Braunschweig. In: H. Thies (Hrsg.), Romanik in Niedersachsen. Forschungsstand und Forschungsaufgaben. Quellen u. Forsch. z. braunschweig. Landesgesch. 33 (Braunschweig 1997) 9–29.
- Meyer 1992**
W. Meyer, Die Eidgenossen als Burgenbrecher. Geschichtsfreund 145, 1992, 5–95.
- Meynen/Schmithüsen 1959-1962**
E. Meynen/J. Schmithüsen (Hrsg.), Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands 2 (Bad Godesberg 1959–1962).
- Moritz 1991**
T. Moritz, Die Ausgrabung in der Bremer Altstadt 1989. Bremisches Jahrb. 70, 1991, 191–206.
- Mührenberg 1993**
D. Mührenberg, Der Markt zu Lübeck. Ergebnisse archäologischer Untersuchungen. Lübecker Schr. Arch. u. Kulturgesch. 23, 1993, 83–154.

- Mührenberg 1996**
D. Mührenberg, Der Schrangenzu Lübeck. Fronei und Fleischmarkt. Lübecker Schr. Arch. u. Kulturgesch. 24, 1996, 7–51.
- Müller 2003**
H. Müller, Zur Technik des romanisch-frühgotischen Backsteinbaus in der Altmark. In: E. Badstübner/D. Schumann (Hrsg.), Backsteintechnologien in Mittelalter und Neuzeit. Stud. z. Backsteinarchitektur 4 (Berlin 2003) 53–97.
- Müller 1935**
O. Müller, Altmark und Elbhavelland. Aufbau, Oberflächengestaltung und Entwicklungsgeschichte eines Landschaftsraumes des norddeutschen Flachlandes (Burg 1935).
- Müller-Mertens 1956/57**
E. Müller-Mertens, Untersuchungen zur Geschichte der brandenburgischen Städte im Mittelalter (III und IV). Wiss. Zeitschr. Humboldt- Univ. Berlin, Ges.- u. sprachwiss. R. VI, 1, 1956/57, 1–28.
- Münnich 1845**
C. H. W. Münnich, Der Elbstrom, von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung in die Nordsee malerisch topographisch und historisch dargestellt (Dresden 1845; ND Leipzig, Frankfurt 1984).
- Nakoinz 2005**
O. Nakoinz, Wrack 4 von Haithabu – Ein Prahm des 12. Jahrhunderts und seine Parallelen im Ostseeraum. Arch. Korrb. 35, 2005, 123–142.
- Nickel 1964**
E. Nickel, Der »Alte Markt« in Magdeburg. Dt. Akad. Wiss. Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 18 (Berlin 1964).
- Nova 1909**
M. Nova, Die Stadttore der Mark Brandenburg im Mittelalter. Diss. TH (Berlin 1909).
- Paalzow 1772**
J. G. Paalzow, Lehrreiches Denckmal der doppelten Ueberschwemmung des Seehausenschen Districts in der Altenmarck, welche vom 27ten Mart. bis Ausgangs Augusts 1771 fast alles in eine wahre Wüsteney verwandelt (Berlin 1772).
- Plate 1989**
C. Plate, Die Stadtwüstung des 13. Jahrhunderts von Freyenstein, Kr. Wittstock, Bezirk Potsdam. Vorbericht über die Ergebnisse der Ausgrabung in den Jahren 1980 bis 1987. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 23, 1989, 209–222.
- Plate 2000**
C. Plate, Graben, Wall, Mauer und Turm. Die Stadtbefestigung im archäologischen Befund aus Untersuchungen im Land Brandenburg 1991–1998. In: Befestigungen brandenburgischer Städte in der archäologischen Überlieferung. Arbeitsber. Bodendenkmalpf. Brandenburg 5 (Wünsdorf 2000) 1–34.
- Podehl 1975**
W. Podehl, Burg und Herrschaft in der Mark Brandenburg. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung von Altmark, Neumark und Havelland. Mitteldt. Forsch. 76 (Köln, Wien 1975).
- Pohlmann 1829**
A. W. Pohlmann, Geschichte der Stadt Tangermünde seit Gründung derselben bis zu dem laufenden Jahre 1829. Nebst einer vorangehenden topographisch-statistischen Beschreibung dieser Stadt von A. Stoepel (Stendal 1829).
- Preuß 1980**
J. Preuß, Die altmärkische Gruppe der Tiefstichkeramik. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 33 (Berlin 1980).
- Quitow 1902**
W. Quitow, Die Wische insbesondere deren Bodenbau und Bewässerung. Diss. Phil. (Halle 1902).
- Rech 2004**
M. Rech, Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen. Bremer Arch. Bl., Beih. 3 (Bremen 2004).
- Reichenberger/Wohlfeil 1999**
A. Reichenberger/J. Wohlfeil, Vorbericht zu den archäologischen Untersuchungen beim Bau der Pipeline Rostock-Böhlen im Streckenabschnitt zwischen Wahrenberg, Ldkr. Stendal, und Glindeberg, Ohrekreis. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 81, 1999, 371–410.
- Riethmann/Seifert 1996**
P. Riethmann/M. Seifert, Die Untersuchung und Datierung des römischen und mittelalterlichen Rheinüberganges bei Zurzach. Argovia 108, 1996, 156–168.
- Roehmer 2001**
M. Roehmer, Steinzeug. In: H. Lütke/K. Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Schr. Arch. Landesmus. 6 (Neumünster 2001) 465–538.
- Roessler 1911**
R. Roessler, Die Gefahren und die Bekämpfung des Hochwassers und des Eisganges auf der Elbe, unter besonderer Berücksichtigung des Winters 1908/09 (Magdeburg 1911).
- Rötting 1985**
H. Rötting, Mittelalterliche Baulanderschließung in Braunschweig. In: K. Wilhelmi (Hrsg.), Ausgrabungen in Niedersachsen. Archäologische Denkmalpflege 1979–1984 (Stuttgart 1985) 243–244.
- Rötting 1997**
H. Rötting, Stadtarchäologie in Braunschweig. Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1992. Erweiterte Neuaufl. Mit einem Forschungsbericht 1997. Forsch. d. Denkmalpf. Niedersachsen 3 (Hannover 1997).
- Ruchhöft 1996**
F. Ruchhöft, Der mittelalterliche Eldeübergang in der Stadt Plau, Kreis Parchim. Arch. Ber. Mecklenburg-Vorpommern 3, 1996, 119–127.
- Ruchhöft 2000**
F. Ruchhöft, Fundkomplexe des frühen 13. Jahrhunderts aus Wittenburg, Kr. Ludwigslust. Arch. Ber. Mecklenburg-Vorpommern 7, 2000, 262–271.

Ruchhöft 2003

F. Ruchhöft, Eine Analyse der Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg aufgrund archäologischer und territorialgeschichtlicher Quellen. *Zeitschr. Ostmitteleuropa-Forsch.* 52, 2003, 159–190.

Ruchhöft 2004

F. Ruchhöft, Die mittelalterliche Befestigung der Stadt Plau am See. *Arch. Ber. Mecklenburg-Vorpommern* 11, 2004, 56–62.

Ruchhöft 2005

F. Ruchhöft, Verkehrswege in den Städten. In: H. Jöns/F. Lüth/H. Schäfer (Hrsg.), *Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern*. Beitr. z. Ur- u. Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommern 39 (Schwerin 2005) 143–146.

Schäfer 1997

C. Schäfer, Eine Holzstraße aus der Zeit um 1265 und weitere mittelalterliche Befunde vom Grundstück Schuhhagen 1 in Greifswald. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 13 (Weißbach 1997).

Schäfer 1996

H. Schäfer, Zur Keramik des 13. bis 15. Jahrhunderts in Mecklenburg-Vorpommern. *Jahrb. Bodendenkmalpl. Mecklenburg-Vorpommern* 44, 1996, 297–335.

Schäfer 2004

H. Schäfer, Öffentliche Bautätigkeiten und Einrichtungen in Greifswald unter besonderer Berücksichtigung der archäologischen Quellen des 13. bis 15. Jahrhunderts. In: *Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum. IV: Die Infrastruktur (Lübeck 2004)* 263–274.

Schäfer/Schäfer 1997

C. Schäfer/H. Schäfer, Ein emailbemalter Glasbecher aus Greifswald, unter besonderer Berücksichtigung des Befundes und der Befunde. *Jahrb. Bodendenkmalpl. Mecklenburg-Vorpommern* 45, 1997, 271–298.

Scheidemantel 2005

D. Scheidemantel, Waldenburger Steinzeug des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Forschungen zu Typologie, Chronologie und Technologie. In: D. Scheidemantel/T. Schifer, *Waldenburger Steinzeug. Archäologie und Naturwissenschaften*. Veröff. Landesamt Arch. mit Landesmus. Vorgesch. 44 (Dresden 2005) 11–286.

Schich 1999

W. Schich, Berlyn, Struzberch, Vrankenvorde... et alia loca plurima exstruxerunt. Zum Bau der Städte in der Mark Brandenburg im 13. Jahrhundert. In: W. Janssen/M. Wensky (Hrsg.), *Mitteleuropäisches Städtewesen in Mittelalter und Frühneuzeit* (Köln, Weimar, Wien 1999) 105–140.

Schich 2001

W. Schich, Es kamen »disse von Suawen, jene vome Rine«. Zur Herkunft der Zuwanderer in die Mark Brandenburg im 12. Jahrhundert. In: K. Neitmann/J. Theil (Hrsg.), *Die Herkunft der Brandenburger. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Bei-*

träge zur Bevölkerung Brandenburgs vom hohen Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Potsdam 2001) 17–40.

Schlesinger 1961

W. Schlesinger, *Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters* (Göttingen 1961).

Schmitt 1984

M. Schmitt, Vorbild, Abbild und Kopie. Zur Entwicklung von Sehweisen und Darstellungsarten in druckgraphischen Stadtabbildungen des 15. bis 18. Jahrhunderts am Beispiel Aachen. In: *Civitas Communis. Studien zum europäischen Städtewesen*. Festschr. Heinz Stooß, hrsg. von H. Jäger u. a., Teil 1. *Städteforsch. A* 21,1 (Köln, Wien 1984) 322–354.

Schneider 1687

C. Schneider, Ausführliche und Grundrichtige Beschreibung des ganzen Elb-Stroms (Nürnberg 1687).

Schöfbeck 2001

T. Schöfbeck, Das Dachwerk über St. Johannis in Werben/Altmark. *Jahresber. Altmärkischer Ver.* 73, 2001, 26–34.

Schröder 1929

H. Schröder, *Geologisches Wanderbuch für das Gebiet der Altmark* (Salzwedel 1929).

Schulz 1995

M. Schulz, Mittelalterliche Keramik aus dem Zisterzienserkonvent Marienwerder bei Seehausen, Lkr. Uckermark. Veröff. Brandenburgisches Landesmus. Ur- u. Frühgesch. 29, 1995, 29–160.

Schulz 1983

R. Schulz, Die Universität Frankfurt (Oder) (1506–1811) und die Anfänge der archäologischen Ur- und Frühgeschichtsforschung in der Mark Brandenburg. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 24, 1983, 605–647.

Schulze 1963

H. K. Schulze, Adels Herrschaft und Landesherrschaft. Studien zur Verfassungs- und Besitzgeschichte der Altmark, des ostsächsischen Raumes und des hannoverschen Wendlandes im hohen Mittelalter. *Mitteldt. Forsch.* 29 (Köln, Graz 1963).

Schulze 1973

H. K. Schulze, Die Besiedlung der Altmark. In: H. Beumann (Hrsg.), *Festschrift für Walter Schlesinger*, Bd. 1. *Mitteldt. Forsch.* 74/1 (Köln, Wien 1973) 138–158.

Schulze 1979

H. K. Schulze, Die Besiedlung der Mark Brandenburg im hohen und späten Mittelalter. *Jahrb. Gesch. Mittel- u. Ostdeutschland* 28, 1979, 42–178.

Schultze 1961

J. Schultze, *Die Mark Brandenburg* 1 (Berlin 1961).

Schumann 2000

D. Schumann, Möglichkeiten einer Chronologie von Backsteinformaten. In: D. Schumann (Hrsg.), *Bauforschung und Archäologie. Stadt- und Siedlungsentwicklung im Spiegel der Baustrukturen* (Berlin 2000) 298–317.

- Schwarz 1994**
W. Schwarz, Burgwallgrabung in Osterburg, Ldkr. Stendal. Arch. Ber. Sachsen-Anhalt 1994 (1996) 163–172.
- Schwarze-Neuss 1999/2000**
E. Schwarze-Neuss, Besitzgeschichte und Territorialpolitik des Magdeburger Moritzklosters und der Erzbischöfe von Magdeburg (937–1024) mit besonderer Berücksichtigung der Burgenorganisation. Sachsen u. Anhalt 22, 1999/2000, 81–134.
- Schweineköper 1958**
B. Schweineköper, Die Anfänge Magdeburgs. In: T. Mayer (Hrsg.), Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens. Vortr. u. Forsch. 4 (Lindau, Konstanz 1958) 389–450.
- Seemann 1933**
G. Seemann, Landeskunde der Altmark. Diss. Phil. (Rostock 1933).
- Seier 1994**
G. Seier, Notbergung am Großen Markt in Perleberg, Westprignitz. Ausgr. u. Funde 39, 1994, 92–100.
- Seyer 1976**
R. Seyer, Zur Besiedlungsgeschichte im nördlichen Mittelelb-Havel-Gebiet um den Beginn unserer Zeitrechnung. Schr. Ur- u. Frühgesch. 29 (Berlin 1976).
- Stein 1915**
W. Stein, Die Hansestädte. c) Die Städte der Mark Brandenburg. Hansische Geschbl. 21, 1915, 119–178.
- Steffens 1958**
H.-G. Steffens, Die spätmittelalterliche Keramik der Hamburger Altstadt. Hammaburg 5, 1958, 203–207.
- Stephan 1956**
E. Stephan, Die ältere Bronzezeit in der Altmark. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 15 (Halle 1956).
- Stoll 1977**
H.-J. Stoll, Widerspiegelung von Handelsbeziehungen in den spätmittelalterlichen Bodenfunden von Magdeburg. In: J. Herrmann (Hrsg.), Archäologie als Geschichtswissenschaft. Schr. Ur- u. Frühgesch. 30 (Berlin 1977) 403–418.
- Stremme o. J.**
H. Stremme, Die Böden der Deutschen Demokratischen Republik (Berlin o. J. [ca. 1950]).
- Ströbl 2000**
A. Ströbl, Neues aus dem alten Luckau. Ein Überblick nach fünf Jahren intensiver Grabungstätigkeit. In: Einsichten. Archäologische Beiträge für den Süden des Landes Brandenburg 1999. Arbeitsber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 4 (Wünsdorf 2000) 125–145.
- Sünder-Gaß 2000**
M. Sünder-Gaß, St. Nikolai und St. Marien in Stendal und die spätgotischen Hallenkirchen in ihrer Nachfolge. Bauuntersuchungen an den großen Stadtkirchen in Stendal, Tangermünde, Seehausen (Altmark), Werben, Brandenburg (Altstadt) und Bernau (Bismark 2000).
- Taube 1900**
F. W. Taube, Ludwig der Ältere als Markgraf von Brandenburg (1323–1351) (Berlin 1900).
- Trautmann 1949**
R. Trautmann, Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen, Teil II. Abh. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Phil.-hist. Kl. Nr. 7 (Berlin 1949).
- Trost 1959**
H. Trost, Norddeutsche Stadttore zwischen Elbe und Oder. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. z. Kunstgesch. 5 (Berlin 1959).
- Uhl 2000**
U. Uhl, Archäologische Beobachtungen an der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Nauen und zur Frage einer Burg im Altstadt kern. In: Befestigungen brandenburgischer Städte in der archäologischen Überlieferung. Arbeitsber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 5 (Wünsdorf 2000) 111–119.
- Urz u. a. 2002**
R. Urz/K. Röttger/H. Thiemeyer, Von der Natur zur Kulturlandschaft. Das mittlere Lahntal (Hessen) in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Germania 80/1, 2002, 269–293.
- Verhaeghe 1989**
F. Verhaeghe, La céramique très décorée du Bas Moyen Age en Flandre. In: G. Blicke (Hrsg.), Travaux du Groupe de recherches et d'études sur la céramique dans le Nord-Pas-de-Calais. Actes du colloque de Lille (26-27 mars 1988) (Saint-Josse-sur-Mer 1989) 19–133.
- Verhaeghe 1990**
F. Verhaeghe, Céramique très décorée et poteries glaçurées à Arras, rue des Processions. Nord-Ouest Arch. 3, 1990, 123–134.
- Voigt 1931–37**
W. Voigt, Die altmärkische Wische – ein Aland. Beiträge z. Gesch. u. z. Landes- u. Volkskde. Altmark 6, 1931–37, 446–449.
- Wachter 1998**
B. Wachter, Die slawisch-deutsche Burg auf dem Weinberg in Hitzacker/Elbe. Bericht über die Grabungen von 1970–1975. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 25 (Neumünster 1998).
- Wechsler 1992**
F. Wechsler, Ein holzausgesteifter Abfallschacht des 14./15. Jahrhunderts aus Schiffsplanken in Boitzenburg. Inf. Bodendenkmalpfl. Westmecklenburg 1992, 31–42.
- Weikinn 1958–1960**
C. Weikinn, Quellentexte zur Witterungsgeschichte Europas von der Zeitenwende bis zum Jahre 1850. Quellensammlung zur Hydrographie und Meteorologie I, 1–2 (Berlin 1958–1960).
- Westphal 2003**
H. Westphal, Klappmesserfunde der Ausgrabungen in Paderborn zwischen 1264 und 2002. In: J. Schneider/M. Wemhoff (Hrsg.), Vorstoß in historische Tiefen. 10 Jahre Stadtarchäologie in Paderborn. MittelalterStudien 4 (München 2003) 125–135.

Wetzel 1966

G. Wetzel, Die neolithische Besiedlung der Altmark. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 50, 1966, 33–60.

Wetzel 1979

G. Wetzel, Die Schönfelder Kultur. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 31 (Berlin 1979).

Wollesen 1898

E. Wollesen, Chronik der altmärkischen Stadt Werben und ihrer ehemaligen Johanniter-Komturei (Werben a. d. Elbe 1898).

Wollesen 1905

E. Wollesen, Mittelalterliche Topographie der Burg und Stadt Werben in der Altmark. Jahresber. Altmark. Ver. Vaterländ. Gesch. 32, 1905, 99–114.

Wollesen 1905/09

E. Wollesen, Die Feldflur der Stadt Werben a. E. Beitr. Gesch. u. Landes- u. Volkskde. Altmark 2, 1905–1909, 106–114.

Wollesen 1910

E. Wollesen, Die Elbüberschwemmung der altmärkischen Wische im Jahre 1909 (Magdeburg 1910).

Wollesen 1911

E. Wollesen, Zur Militärgeschichte der altmärkischen Schanze und Stadt Werben im 17. Jahrhundert. Beitr. Gesch. u. Landes- u. Volkskde. Altmark 3, H.2, 1911, 109–121.

Wollesen 1916

E. Wollesen, Wo lag die von Kaiser Konrad errichtete Burg Werben? Beitr. Gesch. u. Landes- u. Volkskde. Altmark 4, H.1, 1916, 22–23.

Wollesen 1916a

E. Wollesen, Über einige Werbener Siegel. Beitr. Gesch. u. Landes- u. Volkskde. Altmark 4, H.2, 1916, 94–97.

Wollesen 1931/37

E. Wollesen, Einige Beiträge zur Geschichte Werbens im dreißigjährigen Krieg. Beitr. Gesch. u. Landes- u. Volkskde. Altmark 6, 1931–1937, 18–24.

Wüthrich 1996

L. H. Wüthrich, Das druckgraphische Werk von Matthaeus Merian d. Ae. Bd. 4: Die großen Buchpublikationen. II: Die Topographien (Hamburg 1996).

Zahn 1900

W. Zahn, Die Überschwemmungen der Elbe in der Altmark. Blätter f. Handel, Gewerbe u. sociales Leben 52, 1900, 101–102.

Zahn 1909

W. Zahn, Die Wüstungen der Altmark. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 43 (Halle [Saale] 1909).

Abbildungsnachweis

- | | |
|--|---|
| <p>1 Nach Merian 1652</p> <p>2 Nach Wollesen 1905, für den Abdruck durch Verf. vereinfacht</p> <p>3–13, 16–22 André Haberland, LDA</p> <p>24, 27, 28, 30–32</p> <p>14, 26 Andrea Hörentrup, LDA</p> <p>15 Ansichten Märkischer und Pommerischer Städte aus den Jahren 1710–1715. Nach den Originalzeichnungen Daniel</p> | <p>Petzolds im Auftrage der Königlichen Bibliothek hrsg. von H. Meisner (Berlin 1913)</p> <p>23 Verf.</p> <p>29 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin) A 50.636/20 (Elbstromkarte, Bl. 20)</p> |
|--|---|

Anschrift